

stätt Blatt



Pappnas un Kamelle | Grevenbroich als neue Heimat | 20 Jahre Landesgartenschau
Am Hammerwerk | 10 Jahre StättBlatt | Grevenbroicher Fußball | Ferienerinnerungen
Das Haus St. Stephanus | St. Stephanus Elsen | „Kristallnacht“ in Grevenbroich | Rathausgeschichten



Ein Werk,
ein Werkstoff:
Aluminium.

Mehr als 1900 Mitarbeiter. Mehr als 600.000 Tonnen.
Oft dünner als Ihr Haar. Und unendlich nützlich.

Aluminium lässt sich unendlich oft recyceln. Jede
Tonne unserer Walzprodukte spart 9,6 Tonnen CO₂.

Hydro Aluminium Rolled Products GmbH
Aluminiumstraße 1
Grevenbroich

www.hydro.com/deutschland



HYDRO

Infinite aluminium



Liebe Leserinnen und Leser,

das Jahr 2015 neigt sich dem Ende zu und auch in diesem Jahr waren wir wieder auf Spurensuche. Wir haben Monat für Monat interessante, ergreifende und auch lustige Geschichten von Menschen

und Orten unserer Stadt sammeln können. Geschichtliche Fakten haben unseren Horizont ebenso erweitert wie die persönlichen Eindrücke und Lebenserfahrungen der vielen Zeitzeugen, die an unserer Serie teilgenommen und uns die Vergangenheit Grevenbroichs näher gebracht haben. Es ist unglaublich bereichernd, gemeinsam bei einer Tasse Kaffee in Erinnerungen zu schwelgen und dabei etwas „Neues“ aus erster Hand über seine Heimatstadt zu erfahren.

Im kommenden Jahr werden wir unsere Spurensuche fortsetzen - soviel sei an dieser Stelle schon einmal verraten. Damit dies möglich ist, hoffen wir natürlich auch weiterhin auf Ihre rege Teilnahme: Wenn Sie zu kommenden Themen unserer Reihe „Spurensuche“ eine fast vergessene Geschichte oder schönes, privates Bildmaterial beisteuern können, melden Sie sich bei uns - wir freuen uns sehr auf Ihre Beiträge.

Bei allen, die in diesem Jahr an unserer Serie teilgenommen haben und bei allen Anzeigenkunden, die das Erscheinen der „Spurensucher Spezial 2015“ möglich gemacht haben, möchte ich mich an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich bedanken.

Und nun wünsche ich Ihnen viel Spaß bei der „Spurensuche Spezial“!

Ihre

Christina Faßbender

stattBLATT verlag

Thomas Wiedenhöfer
Bahnstraße 15 | 41515 Grevenbroich
Telefon: +49(0)2181-70 51 39-0 | Fax: +49(0)2181-21 29 900
www.stattblatt.de | hallo@stattblatt.de

Auflage: 1.000

Umsatzst.-Identifikationsnr. gem. §27a Umsatzsteuergesetz: DE119987737

Inhaltl. Verantwortlicher gemäß §10 Abs. 3 MStV:
Thomas Wiedenhöfer (Anschrift wie oben)

Redaktion: Christina Faßbender

Gestaltung: Nina Hoffmann

Fotos: Paul Aretz, Deutschordens Jugend- und Familienhilfe, Frauengemeinschaft BdV, Andreas Eßer, Heinz Faßbender, Klaus Gertoberens, Dr. Stephan Hermanns, Renate Küsgens, Jürgen Larisch, Fritz Neumann, Oberschlesischer Heimatverlag, Heinz Mostert, Peter Nobis, Peter Olligs, Peter Pick, Christa Piel, Brigitte Reibel, Agnes Rost, Dieter Schlangen, Fred Schlangen, Familie Settels, TuS Grevenbroich, Peter Wimmer, Jutta Wosnitzka, Dr. Peter Zenker und das Stadtarchiv Grevenbroich.

Inhaltsverzeichnis

Pappnas un Kamelle	04 – 08
Grevenbroich als neue Heimat	09 – 13
20 Jahre Landesgartenschau Grevenbroich	14 – 18
Am Hammerwerk	19 – 23
10 Jahre stattBLATT Grevenbroich	24 – 30
Geschichten & Legenden aus dem Grevenbroicher Fußball	31 – 34
Unsere schönsten Ferienerinnerungen	35 – 38
Das Haus St. Stephanus	39 – 43
St. Stephanus Elsen	44 – 48
„Kristallnacht“ in Grevenbroich am 9. November 1938	49 – 53
Rathausgeschichten	54 – 58

Frisch gestylt ins neue Jahr!
Im neuen stattBLATT steckt mehr drin ...

Für unverlangt eingesandte Fotos, Manuskripte, Daten übernehmen wir keine Haftung. Namentlich gekennzeichnete Beiträge liegen im Verantwortungsbereich des Autors. Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlags. Das Urheberrecht bleibt vorbehalten. Die Redaktion bezieht Informationen aus Quellen, die sie als vertrauenswürdig erachtet. Eine Gewähr hinsichtlich Qualität und Wahrheitsgehalt dieser Informationen besteht jedoch nicht. Indirekte sowie direkte Regressansprüche und Gewährleistung werden kategorisch ausgeschlossen: Leser, die auf Grund der in diesem Magazin veröffentlichten Inhalte Miet- oder Kaufentscheidungen treffen, handeln auf eigene Gefahr, die hier veröffentlichten oder anderweitig damit im Zusammenhang stehenden Informationen begründen keinerlei Haftungsobliegenheit. Diese Zeitschrift darf keinesfalls als Beratung aufgefasst werden, auch nicht stillschweigend, da wir mittels veröffentlichter Inhalte lediglich unsere subjektive Meinung reflektieren. Der Verlag ist nicht verantwortlich für Inhalt und Wahrheitsgehalt von Anzeigen und PR Texten. Auch haftet der Verlag nicht für Fehler in erschienenen Anzeigen. Für die Richtigkeit der Veröffentlichungen wird keine Gewähr übernommen.

Es gilt die Anzeigenpreislise 01-2015.



Prösterchen! - Karneval in Grevenbroich um ca. 1957/58 © Christa Piel

Pappnas un Kamelle Karnevalserinnerungen aus Grevenbroich

„Kumm los mer fiere, nit lamentiere, jet Spass un Freud, dat hät noch keinem Minsch jeschad ...“ – um es an Karneval so richtig krachen zu lassen, muss man nicht zwangsläufig Kölner oder Düsseldorfer sein. Auch wir Grevenbroicher wissen die Feste so zu feiern, wie sie fallen. Und das bereits seit weit über 100 Jahren, wie es Vereine wie z.B. die Große Karnevalsgesellschaft Erftgrafen (gegründet 1896) und die KG NÄrrische Sprötz-Trupp (gegründet 1884) belegen. Kostümbälle und Rosenmontagsumzüge hatten schon immer eine große Anziehungskraft auf Jung und Alt. In kunterbunter Verkleidung, mit leckeren Kamellen, bei Musik und einem Gläschen in Ehren lässt sich die winterliche Trübsal wohl am besten abschütteln.



Das Grielächer Dreigestirn von 1968 - Karl Esser, Heinz Winzen und Karl Deutschmann © Fritz Neumann

Die „fünfte Jahreszeit“ beginnt offiziell am 11. November eines jeden Jahres, obwohl die eigentliche Hauptsaison – Altweiberfastnacht bis Veilchendienstag – erst kurz vor Beginn der Fastenzeit liegt. In geselliger Runde wird dann bis Aschermittwoch geschunkelt, gesungen, getanzt und gelacht. Die Idee des Rosen-

montagszugs stammt ursprünglich aus Köln, denn die Stadtväter versuchten so, das wilde Treiben zumindest ansatzweise in geordnete Bahnen zu lenken. Nach und nach übernahmen auch andere Städte und Dörfer (so z.B. in Gustorf) diese Tradition. In Hemmerden freut man sich alljährlich auf den großen „Kappensonntagszug“ und in Orken auf den Karnevalszug am „Nelkensamstag“. Man munkelt zwar hin und wieder, der schönste Platz sei immer an der Theke, doch auf dem Prinzenwagen soll es mitunter auch recht hübsch sein. So beschwören es vor allem die Damen und Herren, die der Prinzengarde angehören und sich beim Bau des Wagens jedes Jahr sehr viel Mühe geben und dabei so manche Freizeitstunde „opfern“ – man muss einfach mit Leib und Seele ein richtiger Karnevalsjeck sein.

Auch Karnevalssitzungen und Feten gibt es in unseren Gefilden schon lange (u.a. in Gustorf, Barrenstein, Allrath und Neu-Elfgem/Elsem). Die Orkener „Grielächer“ schafften es, gleich im ersten Jahr ihres Bestehens eine große „Prunksitzung“ auf die Beine zu stellen. Wurden in der Vergangenheit närrische Auftritte überwiegend durch redegewandte Vereinsmitglieder oder Hu-



Karneval in Gustorf – Funkengruppe vor dem Gustorfer Rathaus mit Dreigestirn 1972

moristen aus Nachbarorten (z.B. Josef Knabben oder Josef Göllner) auf die Beine gestellt, so bucht man heute besonders gern die musikalische Prominenz aus Köln, um die Menschen in das Festzelt zu locken. Neben dem Dreigestirn, der Tanzgarde und Büttenrednern sorgt nicht selten ein Herrenballett für ausgelassene Stimmung. Was für uns Grevenbroicher das Schönste an der fünften Jahreszeit ist, bevor am Aschermittwoch alles vorbei ist, haben uns ein paar erfahrene und engagierte Karnevalisten verraten ...



Altweiber im Saal Hausmann in Noithausen um ca. 1953-54 © Christa Piel



Karneval in Orken

ZEITZEUGEN



Ewald Wörmann

Beim Sprötztrupp ist immer was los

Dass er eines Tages als „Sprötz-Präsident“ einen Karnevalsverein im Rheinland repräsentieren würde, hätte sich der gebürtige Herforder Ewald Wörmann in seiner Jugend wohl nicht träumen lassen: „Man denkt ja immer, in Ostwestfalen gingen die Leute zum Lachen in den Keller.“ Doch als ihn sein Beruf als Polizeibeamter nach Düsseldorf verschlug und er sich 1984 schließlich in Gustorf niederließ, konnte er das Gegenteil beweisen. „Kaum dort sesshaft geworden, bin ich auch schon bald in den örtlichen Schützen- und Karnevalsverein eingetreten“, erinnert er sich lachend – denn eigentlich wollte er sich damals nur einmal mit einem Freund die Versammlung ansehen. Stattdessen hatte ihn das Karnevalsfieber schnell

gepackt und seit 2001 ist er nun Präsident der Gesellschaft, die aktuell 272 Mitglieder hat. 2003 war er darüber hinaus Teil des Dreigestirns. Entsprechend häufig ist er in karnevalistischen Angelegenheiten auf Achse: „Da der Sprötztrupp zudem Mitglied des Karnevalsausschusses Neuss ist, haben wir eine enge Verbindung zum dortigen Verein und dessen Veranstaltungen.“ Wobei Termine in Gustorf oder Gindorf trotzdem stets Vorrang haben.

Für ein Vorstandsmitglied bedeutet Karneval trotz aller Freude daran zunächst einmal eine Menge Stress. Zelt und Bewirtung wollen organisiert, Tanz- und Gesangsgruppen engagiert und ganze Sitzungen auf die Beine gestellt werden. Da muss man erst einmal einen kühlen Kopf bewahren: „An Karneval trinke ich deshalb keinen Tropfen Alkohol. Man engagiert sich im Grunde für eine Art mittleren Wirtschaftsbetrieb.“ Die Einnahmen der Veranstaltungen dienen zur Finanzierung der jährlichen Sitzung im November, auch wenn diese Einnahmen alleine leider nicht ausreichen. Prominente Gäste wie „De Räuber“ (2014) und „Die Paveier“ (November 2015) aus dem Kölner Karneval erwarten als Stimmungsgarant schließlich eine entsprechende Gage. Neben der großen Sitzung im November findet im Zelt auf dem Gustorfer Kirmesplatz noch die Frauensitzung statt, acht Tage vor dem beliebten Rosenmon-



Alle recht fröhlich - Karneval Grielächer in Grevenbroich um 1960 © Fritz Neumann



Grielächer Karnevals-Fußgruppe „Siebengebirge“ in Grevenbroich um 1950 © Fritz Neumann



Karneval im Gustorfer Rathaus – Bedienstete aus dem Hallenbad, Bademeister Ferdi Dresen 1972

tagsumzug. An Letzterem können nicht nur Vereinsmitglieder sondern auch private, karnevalsfreudige Gruppen nach rechtzeitiger Anmeldung und gegen einen kleinen Obolus pro Person teilnehmen.

In der Hoffnung, dass auch zukünftig junge Ortsansässige das karnevalistische Brauchtum pflegen und den Verein mit Rat und Tat verstärken, spielt Ewald Wörmann mit dem Gedanken, zukünftig etwas kürzer zu treten. „Ich möchte demnächst während der Karnevalstage auch mal wieder ein Bierchen trinken“, gibt er lachend zu. Auch wenn es ihm schwer fallen wird: „Es macht mir persönlich einfach Freude, dass in diesem Verein trotz mancher Kritik untereinander am Ende doch immer alle zusammenhalten und Freundschaften ebenso wie das Brauchtum gepflegt werden.“



Alexander Mausberg

Das Wichtigste ist der Spaß an der Freude

„Ob us Bebbber, Jieroth or Kapelle – de Jecke en Hemmerde kann kener zälle“ – so lautet das diesjährige Motto des großen Karnevalsumzugs im beschaulichen Hemmerden, der sich im Laufe der Jahre zu einem echten Highlight für zahlreiche Grevenbroicher Jecken entwickelt hat. Etwa 6 Großwagen und 40 Gruppen in bunten, phantasievollen Kostümen verwandeln den Ort alljährlich am Kappessonntag in ein fröhliches

Wunderland. „Wir sind in erster Linie auf den richtigen Straßenkarneval aus, wie er früher war“, betont Alexander Mausberg, Mitglied der so genannten ‚Helau-Polizei‘. Begonnen hat alles 1976 mit einer Idee von Hans „Schlange Bur“ Schlangen, ehemaliger Hauptmann des Altstädter Jägerzuges, dessen Mitglieder sich bis heute intensiv für das örtliche Brauchtum engagieren. „Ebenso wie der Karnevalszug über die Jahre gewachsen ist, wachsen wir mit den Aufgaben rund um die Organisation.“ Dabei ist man um eine gesunde Balance zwischen notwendigen Vorschriften und kreativen Freiheiten für die Teilnehmer bemüht. Selbst über das Motto wird jedes Jahr im Rahmen einer Abstimmung entschieden: „Der Vorschlag, der den Meisten Applaus bekommt, wird genommen.“

Was den Umzug gerade bei Familien so beliebt macht, sind die wunderbaren Kostüme, die zum Teil in liebevoller Handarbeit entstehen. „Da haben wir schon etwas zu bieten“, findet auch Alexander Mausberg, „Eine Damengruppe erschien z.B. einmal als Nähgarnrollen – auf diese Idee muss man erstmal kommen!“ Ein ebenso schönes Bild gaben unter anderem auch die Palmen ab und einige Damen gestalteten sogar ihre Königskleider vom Schützenfest für den Straßenkarneval um. Kein Wunder, dass bei so viel Ideenreichtum auch der Kostümball mit Preisverleihung am Samstagabend großen Anklang findet. Lobenswert, dass während der jecken Tage auch die Anwohner viel Geduld und Verständnis aufbringen. Dafür ist das Organisationsteam sehr dankbar und damit dies auch weiterhin so bleibt, kümmert man sich nach der großen Sause selbstverständlich auch um die Aufräumarbeiten. Stroh, Konfetti und übrig gebliebene Kamelle werden von Hand und per Kehrmaschine beseitigt. „Das Wichtigste ist doch am Ende, dass alle gemeinsam als Gruppe Spaß an der Freude haben.“



Basteln für den Gustorfer Karneval - „Dame steht“ © Paul Aretz



„Dame steht“ - Karneval in Gustorf © Paul Aretz



Paul Aretz

„Siegerehrung“ beim Rosenmontagszug

In den 1960er Jahren haben der Kegelclub „Alle Neune“ aus Gustorf mit seinem Präsidenten Hubert Aretz und der Gindorfer Club „Dame steht“ mit Präsident Mathias Speck jedes Jahr einen Clubkampf ausgetragen. Immer abwechselnd auf der Kegelbahn der Gaststätte Zöllig in Gustorf und auf der Bahn der Gaststätte Aretz (Gindorfer Hof) in Gindorf. Egal wie sehr man sich bemühte – nie hatten es die Herren von „Dame steht“ geschafft, gegen das Team „Alle Neune“ zu gewinnen. Doch eines schönen Jahres wendete sich unerwartet das Blatt und man ging endlich als Sieger aus dem traditionellen Duell hervor. Da dieser Wettkampf noch vor Karneval stattgefunden hatte, nahmen die Herren von „Dame steht“ das freudige Ereignis nur allzu gerne zum Anlass, einen Wagen farbenfroh zu schmücken und am Rosenmontagszug in Gustorf teilzunehmen. Ehre, wem Ehre gebührt ...



Peter Olligs

Et ganze Döörp deht mött

Man darf wohl davon ausgehen, dass Peter Olligs das karnevalistische Gen gewissermaßen in die Wiege gelegt wurde. Als waschechter Gustorfer ist er mit dem Närrischen Sprütztrupp aufgewachsen und hat dieses Brauchtum schätzen und lieben gelernt. Bis zum Ende der 90er Jahre war er rege am Gesche-

hen während der jecken Tage beteiligt – krönender Abschluss seiner aktiven Zeit kurz vor seinem 60. Geburtstag war sein Amt als Bauer im Dreigestirn 1998/99: „Zusammen mit meinen guten Freunden Hartmut Jungverdorben als Prinz und Peter Josef Engels als Jungfrau.“ Als Dreigestirn waren sie vom ersten Januar bis Mitte Februar an beinahe jedem Wochenende unterwegs. Seitdem genießt er vor allem immer den Rosenmontagszug im Ort, wenn er pünktlich aus dem Urlaub zurückkommt.

„Die Vorfreude war früher mitunter das Schönste, z.B. wenn man gemeinsam über Wochen an den Großwagen baute oder die Tanzgarde ihren Funkentanz einstudierte“, erinnert er sich. Dafür konnte die Garde hervorragend die Großsporthalle in Gustorf nutzen. Für den Wagenbau stellten verschiedene Bauern im Ort ihre Höfe zur Verfügung. „Als die ehemaligen Buckauhallen leer standen, haben wir dort sogar einmal den Prinzenwagen bauen dürfen.“

Früher haben sich noch sehr viel mehr Ortsansässige regelrecht mit dem Karneval identifiziert, haben Lieder für den Verein geschrieben und sich in vielerlei Hinsicht privat engagiert: „Karneval ist sowohl für Gustorf als auch für Gindorf ein Highlight. Beide haben zwar ihren eigenen Schützenverein, aber Fastelovend wird immer zusammen gefeiert.“ Allerdings habe sich das Programm der Sitzung im Laufe der Zeit verändert: „Die jungen Leute erwarten heute mehr Musik und Tanz anstatt Büttreden, das war früher noch anders.“ Die „Hausband“ des Gustorfer Karnevals und absoluter Stimmungsgarant war rund 25 Jahre lang übrigens die damals äußerst beliebte Starband Grevenbroich.

Ein wichtiger Eckpfeiler ist für Peter Olligs zudem der Kinderkarneval bzw. die Kindersitzung, die in den 80ern von Peter Kaiser ins Leben gerufen wurde. Denn schon früher ging es doch eigentlich darum, dass an Karneval alle Generationen teilhaben können: „Für mich war schon damals als 17- oder 18-Jähriger der Gedanke schön, dass wirklich Jung und Alt gemeinsam feiert. Das ist das, was ich heute bei einigen Veranstaltungen ein bisschen vermisse.“



Bauer Peter Olligs, Prinz Helmut Jungverdorben und Jungfrau Peter Josef Engels 1989/99 © Peter Olligs



Rotkäppchen im Karneval 1961 © Brigitte Reibel



Indianergruppe 1949 in Gustorf © Festschrift Sprötztrupp 1884-1984

Diese Vereine sind in Grevenbroich im Karnevalsieber:

- Große KG Grielächer Blau-Weiß Grevenbroich
- KG Kläävbotze Rot-Weiß Stadt Grevenbroich
- KG Kläävbotze Orken-Elsen 1991 e.V.
- KG Närrische Sprötz-Trupp 1884 Gustorf
- KG Rot-Weiß Neukirchen

Darüber hinaus kümmert sich der Jägerzug Altstädter (Hemmerden) um das karnevalistische Geschehen.

Quelle: www.grevenbroich.de



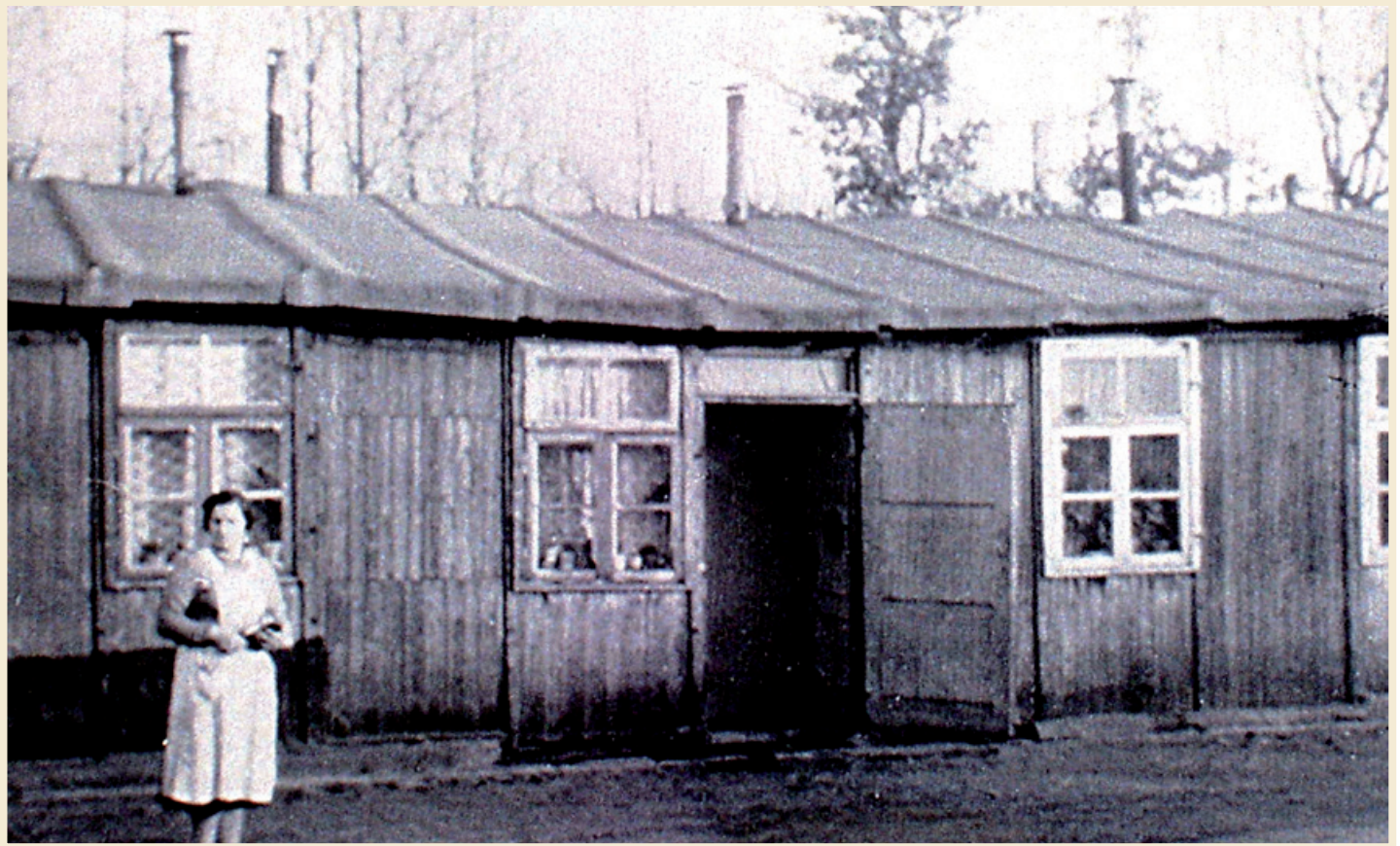
Karnevalsfeier im Saal Holz © Paul Aretz

WISSENSWERTES

- Der heutige Grenadierzug Erftgrafen geht auf die „Große Karnevalsgesellschaft Erftgrafen“ zurück, die mit ihrem Motto „Allen wohl, niemand weh“ sogar über die Grenzen Grevenbroichs hinaus aktiv war. Stammlokal der Gesellschaft war das „Hotel Halboth“ (später Dresdener Bank) in der Innenstadt. Bälle, Sitzungen und Rosenmontagszüge waren äußerst beliebt, was nicht zuletzt dem Engagement von Peter Knappertz (Karnevalsprinz 1937) und Josef Prick (Präsident) zu verdanken war.
- Der Sprötztrupp Gustorf hat eine amüsante Gründungsgeschichte: 10 Herren saßen beim sonntäglichen Frühschoppen in der Wirtschaft von Michael Dederich (später „Franken“) und planten in einer Bierlaune ein „Gelage“ für Karneval. Man beschloss, der 11. Mann und somit auch Namensgeber des Vereins solle der nächste Gast sein, der die Gaststätte betrat. Dies war zufällig das Gustorfer Original mit dem Spitznamen „Sprötz Anton“ (Sprötz = Gießkanne), der dieser Idee auch prompt zustimmte.
- Ein beliebtes Karnevalslied der Bläck Fööss trägt den Titel „Drink doch ene met“, ein Motto, das dem Närrischen Sprötz-Trupp bereits anno 1913 nicht fremd war. Die Armen erhielten vom Kassenbestand (damals 230,03 Mark) eine „Armenabgabe“ von 45 Mark und den Kranken, die nicht aktiv am Geschehen teilnehmen konnten, wurde sogar ein leckeres Bierchen nach Hause gebracht.

- 1928 wurde das Heringsessen am Aschermittwoch in Gustorf eingeführt. Der Verein stiftete dazu 100 Liter Bier und die Gastwirte Theißen und Radermacher stifteten abwechselnd eine Tonne mit eingemachten Heringen. Einen „Heringsorden“ gab es angeblich für denjenigen, der die meisten Heringe vertilgte – der Rekord lag Gerüchten zufolge bei 18 Stück.
- Büttenredner Josef Knabben legte großen Wert auf Überraschungseffekte: Als er einmal mit einem selbst gebastelten Holzkasten als „Fotoapparat“ auf der Bühne stand, ließ er kurz vor dem Auftritt am Abend im Dunkeln noch drei Freunde einen Spatz fangen, damit während des Auftritts zum richtigen Zeitpunkt ein Vögelchen aus der Kamera geflogen kam.



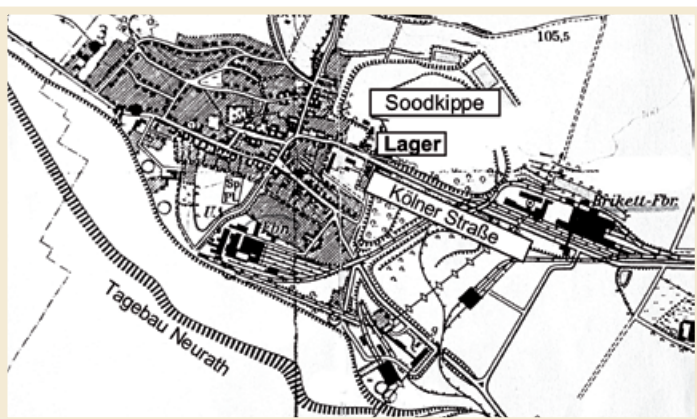


Lager, Kippe Neurath © Dr. Peter Zenker

Grevenbroich als neue Heimat

Flucht und Vertreibung im Nachkriegs-Deutschland Ankommen in Grevenbroich

„Hinter uns lag die Heimat, die für immer verloren schien, vor uns lag eine ungewisse Zukunft in einem Land, das fremd und das uns nicht freundlich gesonnen war. Mit uns war das Bangen um die, die wir zurück gelassen hatten. .. Und was würde uns in der Fremde erwarten? Waren wir dort wirklich in Sicherheit? Wie würden die Westdeutschen uns aufnehmen? War der unbekannte Ort Endstation oder Zwischenstation der Vertreibung? Würde er uns jemals Heimat sein können?“



Neurath Lageplan © Dr. Peter Zenker

Gedanken meines Onkels Willibert Woschnik, der 1947 mit seiner Mutter Hedwig, seinen Schwestern Maria, Gertrud, Hannelore und Barbara (meiner Mutter) nach einer unfassbaren Flucht- und Vertreibungsoдыsee völlig mittellos von Hedwigsgrund in Oberschlesien nach Norf gelangte. Erst später stießen seine Brüder Walter und Ludwig dazu, der Vater blieb verschollen.

In einer zu seinem 85. Geburtstag (2014) erschienenen Autobiographie hat „Onkel Willy“ sich an eine Zeit erinnert, die die erste Zerreißprobe der jungen Bundesrepublik hätte werden können. 1946 lebten in Norf 1.300 Menschen, gut 700 Heimatvertriebene wurden dem kleinen Ort neu zugewiesen. Ähnliche Relationen gab es in vielen Orten, schließlich mussten 500.000 Vertriebene kurzfristig untergebracht werden. Auch in Grevenbroich. Durch den Weltkrieg traumatisierte Deutsche trafen aufeinander und schafften es in der „schlechten Zeit“ miteinander friedlich zu leben, gemeinsam zu „fringsen“ und ein zerstörtes Land wieder aufzubauen. Was wir aus dieser Epoche lernen können, ist mehr, als heute in den Geschichtsbüchern steht.

Dr. Peter Zenker schreibt über seine Erinnerungen an das Neurather Lager, in dem Flüchtlinge und Vertriebene untergebracht waren. Er berichtet über anfängliche Vorurteile, aber auch wie unterschiedliche „Kulturen“ zueinander fanden. Manches liest sich so bekannt, übertragbar auf das, was uns heute bewegt. Flucht, Asyl, Heimat finden; Heimat geben. Die Zeiten ändern sich scheinbar nicht. Nur die Umstände.

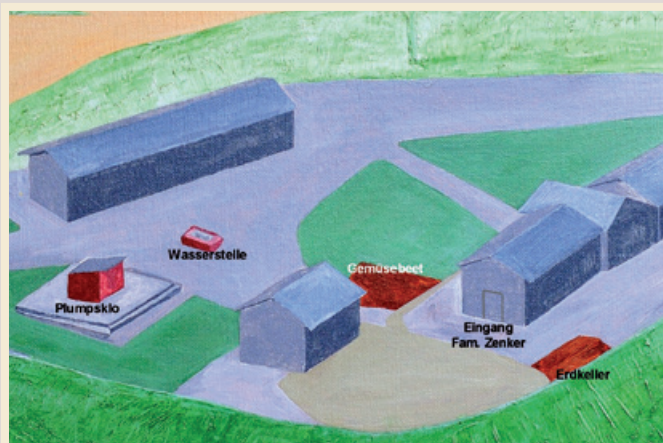
ZEITZEUGEN



Dr. Peter Zenker Das Flüchtlingslager in Neurath

In der Nachkriegszeit von 1947 – 1951 waren meine Eltern mit drei Kindern, meiner älteren Schwester, meinem jüngeren Bruder und mir, sowie mit den Großeltern väterlicherseits unter menschenunwürdigen Bedingungen in Neurath in einem Barackenlager untergebracht, in dem zuvor während der Kriegszeit Zwangsarbeiter eingepfercht waren, die vom NS-Regime aus ihren Heimatländern verschleppt und hier zum Arbeitseinsatz gezwungen waren. Mein Vater, ausgebildeter Bergbauingenieur, berichtet in der von ihm verfassten Familienchronik über die Abläufe der harten Nachkriegsjahre. Er wurde 1946 aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft in das Rheinische Braunkohlenrevier nach Neurath (Britische Besatzungszone) entlassen. Die Gewerkschaft Neurath stellte ihn als Kumpel beim Auffahren untertägiger Strecken in der Braunkohle an und wies ihm, seiner Familie und seinen Eltern (insgesamt 7 Personen) im ehemaligen Zwangsarbeiterlager auf der Kippe in Neurath an der Kölner Straße (heute: Am Dornbusch) drei Verschläge mit je ca. 12,5 m² Fläche zu.

Die Abraumkippe an der Kölner Straße wurde als erste Außenhalde beim Aufschluss des Tagebaus Neurath ab dem Jahre 1907 aufgeschüttet. Die Karte (Bild 2) zeigt die Gesamtsituation: die Ortslage, die beiden Brikettfabriken, den Rand des Tagebaus Neurath und die besagte Kippe an der Kölner Straße und das Lager (es hatte die postalische Anschrift: Kölner Straße 15, 22a Neurath). Das große Haus unten rechts auf der Zeichnung des Verfassers symbolisiert das Casino der Gewerkschaft Neurath an der Kölner Straße. Heute befindet sich

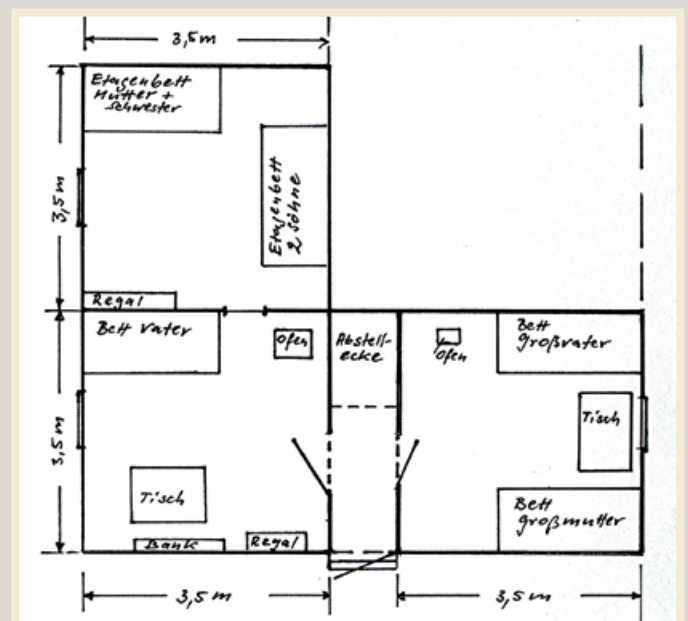


Lagerbild Ausschnitt © Dr. Peter Zenker

dort ein Parkplatz des RWE-Rechenzentrums.

Das Lager bestand aus sechs unterschiedlich langen, nahezu gleich breiten Holzbaracken. Im Flüchtlingslager waren ca. 30 Familien, ca. 80 Menschen verbracht. Die Baracken selbst hatten kein fließendes Wasser und keine Toiletten. Eine zentrale Wasserstelle befand sich auf dem mittleren Lagerplatz, an der ein Wasserhahn über einer Baulore abtropfte. Als Toilette diente für alle Lagerinsassen das über einer Betongrube aufgestellte doppelsitzige Plumpsklo, eine furchtbare Angelegenheit.

Unsere Familie war an der Frontseite auf der im Farbbild dargestellten Baracke untergebracht. Links davon hatten die Eltern ein kleines Beet angelegt. Rechts davon hatte mein Vater in die Erde einen „Keller“ für Kartoffel- und Brikettvorräte gegraben, den er wie bei seiner Arbeit unter Tage bergmännisch abgestützt und ausgebaut hatte. An der Frontseite hatte die Baracke einen Eingang, der links zu zwei Verschlägen führte, in denen unsere Familie (5 Personen) leben musste und rechts in einen Verschlag für die Großeltern. Den Grundriss der Behausung („Wohnung“) zeigt diese Zeichnung. Meine Mutter schlief mit den drei Kindern im hinteren Raum in zwei Etagenbetten aus Rechteckeisenprofil. Als Matratzen dienten mit Stroh gefüllte Säcke, als „Plümo“ graue, raue Decken. Wir nannten sie Pferdedecken. Eine davon habe ich mir bis heute aufbewahrt. Im vorderen Raum, in dem auch das Bett meines Vaters stand, war als zentrale „Feuerstelle“ ein Kohleofen zum Kochen und Heizen. Die Großeltern hatten in ihrem Raum zwei Betten, einen Kanonenofen und einen Tisch. In der Familienchronik berichtet mein Vater von der Schwerstarbeit unter Tage und dem gleichzeitigen Wohnen in einem Barackenlager auf engstem Raum, unter furchtbaren hygienischen Verhältnissen und dem Ungeziefer. Unterkünfte, die Flüchtlingen heutzutage geboten werden, müssen im Vergleich zu den damaligen Baracken als



Grundriss der Baracke, die Familie Zenker in Neurath bewohnte © Dr. Peter Zenker

Fünf Sterne Hotel betrachtet werden. Unsere Familie war die erste, die das Barackenlager im Jahre 1951 verließ. Viele Jahre danach mussten Menschen dort bis in die 60er Jahre unter den unsäglichen Bedingungen weiter leben. Die meisten jedoch siedelten in den Ort Neurath und bauten dort ihre Häuser.

Die letzten Reste des Lagers verschwanden, als Anfang der 70er-Jahre die Umgehungsstraße von Neurath, die Energiestraße, L 375, gebaut wurde. Diese Straße durchschneidet einen Bereich der alten Kippe, auf der sich das Zwangsarbeiter- und spätere Flüchtlingslager befand.

Auch die Altbevölkerung von Neurath kämpfte mit den Folgen des Krieges und mit den daraus resultierenden Ängsten und Sorgen. Und jetzt kamen noch die Fremden hinzu. Dass sich hieraus von den Einheimischen zunächst eine Ablehnungshaltung entwickelte, ist allzu verständlich. Es trafen quasi zwei „Kulturen“ aufeinander mit drei gravierenden Unterschieden: andere Religion (die meisten Flüchtlinge aus dem Lager waren evangelisch, sogenannte „Blaukuppen“ und nicht katholisch; „Sie waren vom falschen Glauben“), unterschiedliche Sprache (die Verständigung war nicht einfach, da die Altneurather platt sprachen („ätt wuut Platt jekallt“) und Wohnung (die Flüchtlinge wohnten in den dreckigen Baracken). Dass sich hierbei auf der einen Seite zunächst Ausgrenzung und auf der anderen eine Art Gettoisierung manifestierten, liegt nicht fern. Die Flüchtlinge wurden als „Kartoffelkäfer“, häufig auch als „Neger“ bezeichnet. Neger war sicherlich noch ein abfälliges Relikt aus der NS-Zeit. Als „Kippenkinder“ wurden wir auf dem Weg von und zur Volksschule von den Mitschülern anfangs häufig gehänselt und beschimpft. All dem gegenüber stand der pure Überlebenswille der durch den Krieg besonders hart getroffenen Flüchtlinge, die in ihrer extremen Not unter den unsäglichen Bedingungen im Barackenlager versuchten, wieder Fuß zu fassen. Nach und nach weichte die Ablehnung der Flüchtlinge durch die Einheimischen auf. Denn man sah, dass die Flüchtlinge bei der Arbeit zupackten und hart arbeiteten, ob auf dem Bau, in der Landwirtschaft oder wie mein Vater in der Braunkohle.

Als Kinder gingen wir zur Volksschule in Neurath, ich selbst ab 1951 aufs Gymnasium in Grevenbroich. Man sah, dass die „Kippenkinder“ in der Schule mithielten. Gemeinsam gingen alle Kinder zum Rüben einzeln („Knorre rötsche“) beim Bauern auf der Kölner Straße oder auf Gut Ingenfeld und Gut Nanderath. Wir bauten zusammen Laternen für den Martinsumzug und spielten zusammen Fußball. Das gemeinsame Erleben führte bei den Kindern dazu, dass vorhandene Schranken bald fielen. Bei den Erwachsenen gingen die Annäherungen, vor allem resultierend aus der beruflichen Zusammenarbeit, langsamer als bei den Kindern von statten. Das liegt aber in der Natur der Sache. In der Rückschau wurde über die Jahre die Integration der Flüchtlinge in die Gemeinde Neurath zu einem guten Ende geführt. Auf der anderen Seite ist die Integration der aus ihrer alten Heimat vertriebenen Menschen, die über Jahre unter schlimmsten Verhältnissen in dem alten Zwangsarbeiterlager leben mussten, in der neuen Heimat eine Erfolgsgeschichte.



Klaus Folgert & Brigitte Szpetman **Die „Heimatstube“ verbindet**

Jeden ersten Dienstag im Monat wird es in einem Winkel des Alten Schlosses so richtig gemütlich, denn dann öffnet die „Heimatstube“ ihre Tore für die Mitglieder und Freunde vom „Bund der Vertriebenen“ in Grevenbroich. „Als wir 1948 anfangen, waren wir rund 400 Personen“, erinnert sich Klaus Folgert (1. Vorsitzender des Vereins und Nachfolger von Karl-Heinz Zander). Aktuell sind es 53 Männer und Frauen – unter anderem aus Schlesien, Pommern und Preußen stammend – die gemeinsam das Brauchtum ihrer alten Heimat lebendig halten und während der regelmäßigen Treffen Erinnerungen austauschen. 2. Vorsitzende des Vereins ist Brigitte Szpetman. „Wir sind ein eigenständiger Verein, jedoch angeschlossen an den Kreisverband Neuss. Wir singen und musizieren gemeinsam, nehmen am Tag der Heimat in Neuss teil, haben eine Karnevals-, Frühlings- und Weihnachtsfeier. Auch kleinere Ausflüge gehören dazu“, so Klaus Folgert. Eine Dame fährt sogar jedes Jahr für 4 Wochen mit ihrem Sohn nach Ostpreußen, ihre alte Heimat.

Inmitten einer kleinen Sammlung von Möbeln, Büchern, Fotografien und Dekorationsobjekten aus der alten Heimat genießt man bei Kaffee, Sekt und Kuchen die gemeinsamen, fröhlichen Stunden in der Heimatstube. Einmal im Monat erscheint eine kleine Zeitung, in der nicht zuletzt auch die Geburtstagskinder des Monats beachtet werden. „Ich stelle den Inhalt zusammen, eine Tochter von Frau Szpetman lässt sie für uns drucken.“ Anfallende Kosten des Vereins werden durch den Mitgliedsbeitrag und durch Spenden (z.B. der Sparkassenstiftung) getragen. „Ab und zu bekommen wir Besuch von anderen Flüchtlingen oder deren Kindern, die wie wir ihre Herkunft nicht vergessen möchten. Wir haben allerdings auch ein paar Mitglieder, die waschechte Rheinländer sind.“ Man freut sich in der Heimatstube über jedes Mitglied, ganz gleich



Karnevalsfeier in der Heimatstube Grevenbroich am 3. Februar © Frauengemeinschaft BdV



Schönwälder Stickerinnen (aus dem Oberschlesischen Bildkalender 1983 © Oberschlesischer Heimatverlag)

welcher Herkunft – was zählt, ist das gemeinsame Erleben und Erinnern. Für die Zukunft hofft Klaus Folgert darauf, den Verein noch viele Jahre betreuen zu können: „Dennoch bin ich natürlich auf der Suche nach einem engagierten Nachfolger für mein Amt.“ Er selbst kam 1946 als 7-Jähriger nach Grevenbroich bzw. Neuenhausen. Seine Mutter hatte sich mit ihren vier Söhnen bis hierhin durchgeschlagen: „Ich kann natürlich nur von meinen persönlichen Erfahrungen sprechen, aber wir wurden damals sehr gut in das Dorfgeschehen integriert. Mein Bruder und ich wurden z.B. früh Mitglieder im Tambourcorps Neuenhausen und gingen dort zur Schule. Zu Beginn der Schulzeit war es vielleicht etwas schwierig. Die einheimischen und katholischen Kinder nannten uns Protestanten immer „Ratteköpp“, aber das legte sich zum Glück alsbald.“ Trotz enger Verbundenheit zur ursprünglichen Heimat fühlten und fühlen sie sich in ihrer neuen Heimat wohl: „Wir sind in Grevenbroich auf jeden Fall heimisch geworden“ – das eine schließt das andere nämlich nicht aus.



Renate Küsgens **Flucht aus Neisse**

„Ich habe noch nie so lange an einem Fleck gelebt wie in Grevenbroich“, berichtet Renate Küsgens – 36 Jahre sind das nun. Ursprünglich stammt sie aus dem schlesischen Neisse, wo die Familie eine Gastwirtschaft betrieb. Am 27. Januar 1945 flüchtete sie mit ihrer Mutter und den drei Geschwistern über Jauer (Jawor) und Görlitz nach Pirna bei Dresden, wo sie zwei Jahre verbringen sollten: „Es ist fast auf den Tag genau 70 Jahre her, dass wir bei Eis und Schnee losgezogen sind – ich war damals acht Jahre alt. Man konnte den Anmarsch der russischen Soldaten in der Ferne hören. Meine Mutter hatte zu diesem Zeitpunkt eine schwere Lungenentzündung und der Arzt war der Meinung, sie würde die Flucht nicht überstehen. Wir waren allerdings einige der wenigen, die das Glück hatten, auf dem Lastwagen eines örtlichen Lieferanten mitfahren zu können.“

So ging es von der Breslauer Straße aus quer über vereiste Felder, Stock und Stein, da die Straßen allesamt zerstört oder vom Militär versperrt waren. Ihre Tante und deren zwei Kinder waren ebenfalls dabei. Die Großmutter, die auf einem Bauernhof in Altwette lebte, mussten sie in Neisse zurücklassen: „Sie kam sonst nie zu uns in die Stadt, diesmal schon. Ich habe heute noch genau das Bild vor Augen, wie sie immer kleiner und kleiner wurde, während wir auf dem LKW saßen.“ Doch auch sie konnte glücklicherweise einige Zeit später mit dem Zug nachreisen und lebte bis zu ihrem Tod 1953 mit der Familie zusammen.

In Pirna wurde die Familie zunächst in einer Brauereivilla einquartiert, da sie bei einer entfernt bekannten Familie nicht ins Haus durften. Dort erlebten sie das Kriegsende und die Bombardierung Dresdens mit: „Von weitem konnten wir die gewaltigen Rauchschwaden und Blitze über der Stadt erkennen.“ Bis zum Sommer 1945 erholte sich Renate Küsgens Mutter glücklicherweise von ihrer Erkrankung, doch was mit dem Vater geschehen war, erfuhren sie erst einige Zeit später: „Er war 1944 in Bordeaux für zwei Jahre in Kriegsgefangenschaft geraten. Als er danach Kontakt zu Verwandten in Bamberg suchte, fand er so auch den Weg zurück zu uns und im Mai 1946 erhielt meine Mutter endlich die Zuzugsgenehmigung.“ Nachdem der Vater eine Weile in einer amerikanischen Siedlung gearbeitet hatte, bekam er eine Stelle in einer Mainzer Lebkuchenfabrik, bis die Eltern die Erlaubnis erhielten, ihr eigenes Geschäft zu gründen und sich selbstständig zu machen.

Renate Küsgens verbrachte sieben Jahre in Stuttgart, wo sie ihren Mann kennenlernte, mit dem sie 1960 zunächst nach Frankfurt und einige Jahre später dann schließlich nach Grevenbroich zog. Im Frühjahr 1989, wenige Monate vor dem Mauerfall, besuchte sie ihre alte Heimatstadt Neisse zum ersten Mal. Bei einem zweiten Besuch wenige Jahre später wurde man durch Zufall in Ziegenhals untergebracht, einem ehemaligen Kurort mit Heilquellenbad, den sie als Kind schon per Dampflokomotive besuchte: „Als wir das Bad wiedersehen konnten, haben wir regelrecht



Roßberger Bauernpaar (aus dem Oberschlesischen Bildkalender 1986 © Oberschlesischer Heimatverlag)



Neisse - Schöner Brunnen mit Breslauer Straße

Die Breslauer Straße in Neisse - im Haus mit der Markise (li) lebte die Familie von Renate Küsgens © Renate Küsgens



Die Jacobus Kirche in Neisse © Renate Küsgens

Luftsprünge gemacht, auch wenn sich einiges dort verändert hatte.“ Auch die Breslauer Straße mit dem alten Brunnen, auf der sie ihre Kindheit verbrachte, hat sich verändert: „Die hübschen Patrizierhäuser, die einst auf der linken Seite standen, wurden von den russischen Soldaten ausgeräumt und niedergebrannt.“ Das dritte Neisse-Treffen fand 2013 statt: „Es ist schön zu sehen, dass sich die dortige Jugend heute intensiver mit Neisse befasst und mehr über dessen Geschichte erfahren möchte.“

WISSENSWERTES

- **Frauengemeinschaft im Bund der Vertriebenen-Stadtverband Grevenbroich**

Treffen: jeden ersten Dienstag im Monat im Alten Schloss 14.30 - 17.30 Uhr

Kontakt: Brigitte Szpetman, 02181-63834

- Dr. Peter Zenker, Jahrgang 1939, wohnt heute in Siegburg. Der Bericht beruht auf der heimatkundlichen Forschungsarbeit „Die Zwangsarbeiterlager und das Flüchtlingslager in Neurath“. Dieser Bericht erschien unter anderem im Jahrbuch für den Rhein-Kreis Neuss 2005 und im Buch: Zenker, P. „Neurath“, Berlin 2010.

Schnelle | **SCHMERZREDUKTION** | durch die intelligente Nutzung der stärksten | **KRAFT** | der Erde



BIOPATHOTEC[®]
schmerzfreier gehen

BIOPATHOTEC behandelt komplexe Schmerz- und Beschwerdebilder im Bereich Fuß, Knie, der Hüfte oder der Wirbelsäule und beruht auf wissenschaftlichen Erkenntnissen.

Informieren Sie sich über unser neuartiges, ganzheitliches Schmerzkonzept **BIOPATHOTEC**.

Die Füße als Fundament des Körpers bilden den Ansatzpunkt der **BIOPATHOTEC** Behandlung.

Ihr exklusiver **BIOPATHOTEC** Partner



ortho-top[®]

Wir wissen, was läuft!

ortho-top GmbH & Co. KG

Merkatorstraße 2

41515 Grevenbroich

Tel.: 02181.75693-0

Fax: 02181.75693-22

www.ortho-top.de

info@ortho-top.de

Öffnungszeiten:

Mo, Di, Do, Fr 8.30 - 18.00 Uhr

Mi 8.30 - 15.00 Uhr



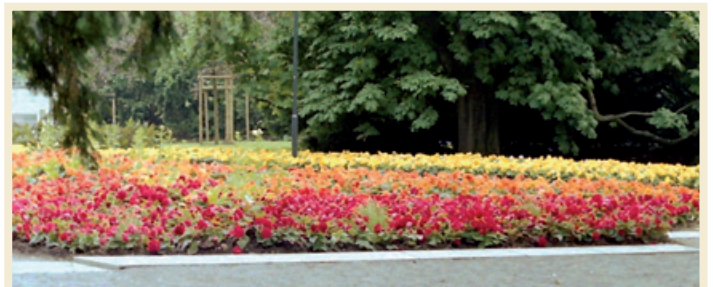
Blütenpracht rund um die Villa Erckens 1995 © Jutta Wosnitza

20 Jahre Landesgartenschau Grevenbroich Wie unsere Stadt aufblühte

Von April bis September 1995 lockte die fünfte Nordrhein-Westfälische Landesgartenschau über eine Million Besucher nach Grevenbroich. „Die Erde heilen“ – so lautete das damalige Motto und unsere Stadt nutzte in diesem Zeitraum die einmalige Chance, nicht nur als wichtiger Industriestandort, sondern gleichzeitig auch als idyllische Kleinstadt im Grünen wahrgenommen zu werden. Ziel war es, über den Zeitraum der Landesgartenschau hinaus eine dauerhaft attraktivere Stadt zu schaffen. Nachdem man am 6. September 1989 vom Ministerium für Umwelt, Raumordnung und Landwirtschaft (kurz: MURL) die Genehmigung erhielt, die Landesgartenschau NRW in Grevenbroich auszurichten, gründete man am 23. Mai 1990 die „Landesgartenschau Grevenbroich 1995 GmbH“, die von nun an für die Organisation und Verwaltung des umfangreichen Projektes zuständig war.

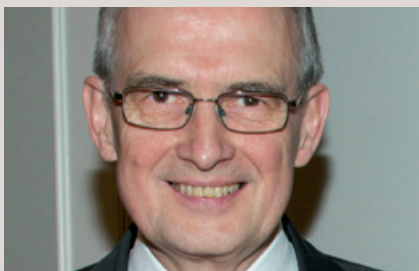
Der erste offizielle Spatenstich auf dem insgesamt 35 Hektar großen Gelände erfolgte am 31. August 1992 durch den damaligen Minister Klaus Matthiesen. Ein großer Teil des eingeplanten Bereiches bestand zwar bereits aus Grün- bzw. Freiflächen, diese waren teilweise jedoch in eher schlechtem Zustand und mussten entsprechend neu gestaltet werden. Darüber hinaus war es bei einer Landesgartenschau bis dahin eher ungewöhnlich, dass ein Stadtzentrum in das Gelände miteinbezogen wurde. Mit der Planung betraute man den Neusser Landschaftsarchitekten Georg Penker, der sich nicht zuletzt auf eine langfristige Verbesserung der ökologischen Situation und der Erholungsmöglichkeiten in Grevenbroich konzentrierte. An der offiziellen Übergabe der frischen Erftpromenade am 4. Juni 1994 nahm Dr. Johannes Rau – damaliger Ministerpräsident NRW und Schirmherr der Landesgartenschau – persönlich teil. Die eigentliche Landesgartenschau wurde am 8. April 1995 feierlich eröffnet. Zwischen Mäanderinsel und Flutgraben bzw. Erfttaue war nach ca. zweieinhalb Jahren Bauzeit eine „grüne Erlebnisinsel“ entstanden, die von Frühling bis Herbst ein ebenso unterhaltsames wie lehr-

reiches Kulturprogramm für alle Generationen bot. Neben einem farbenprächtigen Blumenmeer, neuen Kunstobjekten und abwechslungsreichen Veranstaltungen durfte man sich sogar über einen ausgesprochen guten Sommer freuen. Was „die Macher“ der Landesgartenschau heute – 20 Jahre später – rückblickend über das damalige Großprojekt denken und welche Erfahrungen sie im Laufe der aufwendigen Organisation sammeln konnten, erfahren Sie auf den folgenden Seiten.



Blumenmeer nahe der Villa Erckens 1995 © Jutta Wosnitza

ZEITZEUGEN



Heiner Küpper

Die Landesgartenschau hat viele Entwicklungsmaßnahmen in der Stadt ermöglicht

Heiner Küpper war von 1975 bis 1987 Mitglied im Rat der Stadt Grevenbroich; vom 1. Juli 1987 bis zum 30. Juni 1996 hatte er das Amt des Stadtdirektors inne. In seine Amtszeit fiel auch die Landesgartenschau, ein Projekt, an dem er nicht unerheblich mitgewirkt hat. Wir fragten Heiner Küpper nun nach seinem „Blick zurück“ auf die LGS.

Vor 20 Jahren fand die Landesgartenschau in Grevenbroich statt. Dafür wurden in der Stadt viele Veränderungen vorgenommen, die heute sicher nicht mehr allen Bürgern bekannt sein dürften. Könnten Sie zusammen fassen, welche Projekte bis 1995 in diesem Rahmen angepackt wurden?

1987 haben wir mit den Vorbereitungen für die Landesgartenschau begonnen. Hans-Gottfried Bernrath war damals der Bürgermeister in Grevenbroich. Die Stadt aus der Mitte heraus zu entwickeln, war unsere Überlegung; denn nur um einen attraktiven Kern herum konnte sich die neue Stadt Grevenbroich nach

der kommunalen Neugliederung entwickeln. Wir wollten ein neues Stadtbewusstsein schaffen. Es galt, die Stadt neu zu gestalten und die Menschen hierfür zu gewinnen. Das Thema Landesgartenschau war Motor für die vielfältigen Entwicklungen.

Weit mehr als 100 Mio. DM wurden in die Stadt investiert und etwas mehr als 20 Mio. DM für die Landesgartenschau. Viele öffentliche Töpfe konnten für Grevenbroich angezapft werden.

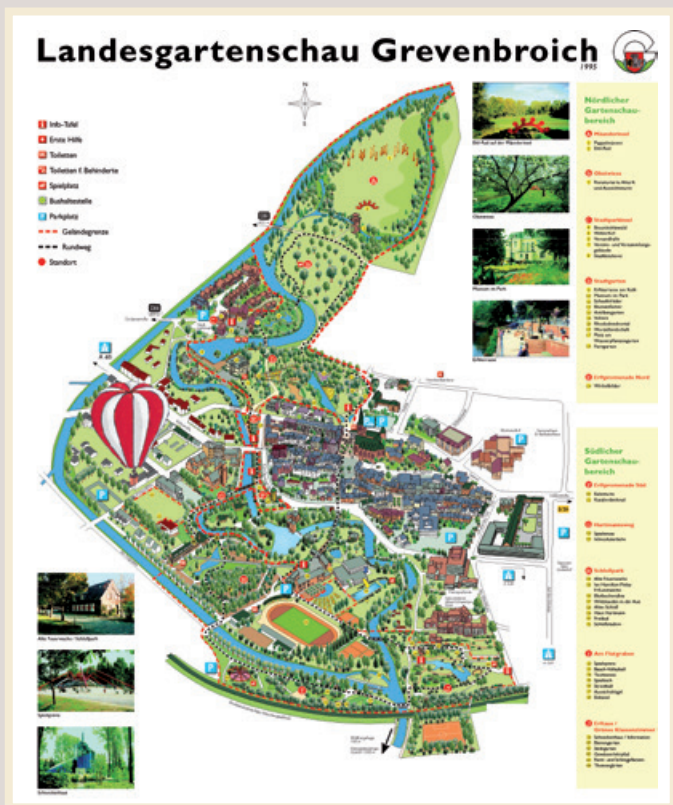
Hier beispielhaft einige wesentliche Maßnahmen:

- Beseitigung der schienengleichen Bahnübergänge Rheydter Str. + Auf der Schanze
- Sanierung des Hauptstraßenzuges B 59 von der Nordstraße bis hoch nach Elsen mit allen Erschließungsanlagen – Wasser, Abwasser und Straßenbegleitgrün etc.
- Neugestaltung der Fußgängerzone und des Rathauses mit Bürgerbüro
- Sanierung des Alten Schlosses und Neugestaltung des Schlossplatzes
- Bau der Umgehungsstraße Wevelinghoven
- Unterstützung der beide neuen Altenheime an der Montanusstr. + Auf der Schanze
- All die Aktivitäten rund um die Landesgartenschau – „Die Erde heilen“ war das Motto

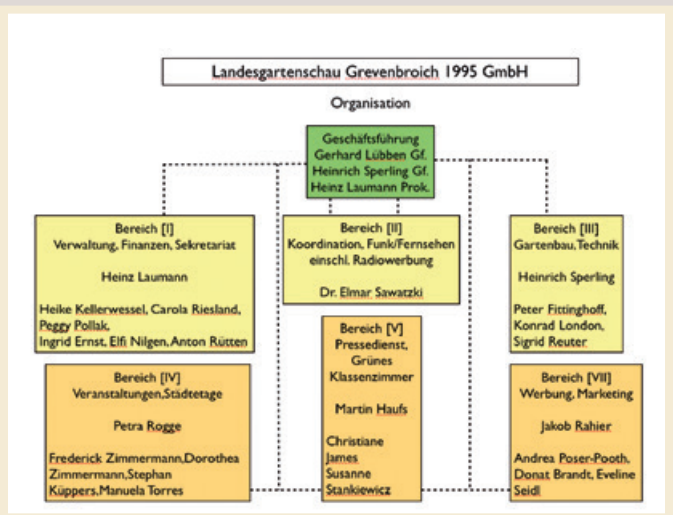
Und vieles, vieles mehr - wie die Gestaltung von zahlreichen Plätzen und ihre Bestückung mit Kunstwerken und die Schaffung von Bürgerbegegnungsstätten und Kindergartengruppen in den verschiedenen Stadtteilen. Man könnte noch viele Einzelmaßnahmen anführen.

Kurz gesagt: Es drehten sich viele Baukräne in der Stadt. Zahlreiche Bürger und Geschäftsleute ließen sich auch zu privaten Investitionen anregen.

Es gab auch viel Kritik und Ärger während der Bauzeit. Die Bürger waren damals aber auch stolz auf die Stadt und die Mitarbeiter der Stadt. Aber wir hatten auch ein tolles Team. Gerd Lübben und Bernd Schotten managten die LGS GmbH. Georg Penker war der Gartenschauplaner. Werner Hoffmann steuerte mit seinen Mitarbeitern alle Baumaßnahmen. Günter Quasten als Stadtplaner und



Lageplan zur Landesgartenschau 1995



Klare Zuständigkeiten: Das Organigramm der LGS GmbH.



Im Schmetterlingshaus © Jutta Wosnitza

Dr. Bernhard Korte, ein international renommierter Gartenarchitekt, beide engagierte Bürger unserer Stadt, haben uns beraten. Den Mitarbeiter der Stadt hat es auch Spaß gemacht, denn es passierte was, und sie waren stolz darauf, dass sie hieran mitgearbeitet haben.

Das waren bis zur Landesgartenschau 1995 Jahre sehr aktiver Entwicklung der Stadt Grevenbroich. Auch gegen viele Widerstände. Viele von denjenigen, die unsere Arbeit damals ständig kritisierten, hatten die LGS anschließend, als sich ein positives Ergebnis abzeichnete, erfunden. Aber so sind die Menschen.

Wie wichtig war die LGS für die Entwicklung der Stadt?

Sehr wichtig. Sie hat viele Entwicklungsmaßnahmen in der Stadt ermöglicht und beflügelt. Die LGS hat insbesondere im Bereich der Stadtmitte das grüne Band entlang der Erft durch zahlreiche Einzelmaßnahmen für die Menschen erlebbar und erfahrbar gemacht. Die Entwicklung der Stadt in diesen Jahren hat auch Respekt und Anerkennung beim Land, beim Kreis und den umliegenden Städten und Gemeinden gefunden. Die Strahlkraft der Stadt Grevenbroich in die Region hinein hatte sich deutlich erhöht. Die Stadt war mit ihrer mittelzentralen Funktion akzeptiert. Das Gelände der Landesgartenschau und die Fußgängerzone mit dem Montanushof waren attraktiv und brachten viele Menschen aus der Region nach Grevenbroich. Das LGS Gelände ist auch heute noch ein sehr wichtiger Naherholungsbereich für unsere Bürger.

Wie gehen die Verantwortlichen in Grevenbroich mit diesem „Erbe“ um und wo sehen Sie den dringendsten Handlungsbedarf?

Leider ist der Stadt inzwischen etwas von dieser Dynamik abhandengekommen. Die Stadt Grevenbroich hat (leider) an Strahlkraft verloren. Ihre Bedeutung als Mittelzentrum wird heute wohl nicht mehr so erlebt. Dies hat vielfältige Gründe. In den letzten Jahren



Per Cabrio durch den neueröffneten Elsachtunnel 1994 © Jutta Wosnitza



Das „Ettl-Rad“ vom ehem. Aussichtsturm aus, im Hintergrund die „Pappelmäner“ 1995 © Jutta Wosnitza

haben stattdessen verstärkt die Entwicklungen in den umliegenden Gemeinden Bedburg, Jüchen und Rommerskirchen stattgefunden.

Ich denke, einiges könnte man schon erreichen mit einer besseren Pflege. Man sollte mal kritisch prüfen, ob dies nicht auch mit dem vorhandenen Geld möglich ist. Wir dürfen nicht so ohne weiteres mangelnde Aktivität mit fehlendem Geld entschuldigen.

Was entgegnen Sie Kritikern – die es sicher auch heute noch gibt – die sich vor allem an der damaligen Investitionssumme von gut 100 Millionen Mark reiben?

Natürlich haben wir damals einen Teil dieser Investitionen auch mit Krediten finanziert, soweit sie nicht durch Geld der Stadt Grevenbroich, durch Zuschüsse des Bundes, des Landes NRW, des Kreises Neuss, der Kulturstiftung NRW, der Kulturstiftung der Sparkasse und durch andere Einnahmen gedeckt waren. So würde es jeder treusorgende Familienvater tun, der für seine Familie ein Heim schafft. Nur - gestatten Sie mir diese Anmerkung - er würde sein Heim während der Nutzung manchmal sorgfältiger pflegen und in Schuss halten.

Ich bin auch heute noch davon überzeugt, diese Investitionen waren für die Stadt Grevenbroich sinnvoll und richtig. Wer das nicht glaubt, sollte doch mal z.B. alle 15 Minuten für 3-5 Minuten den Elsachtunnel und den Tunnel Auf der Schanze sperren oder einen Tag lang den Verkehr der Umgehungsstraße durch Wevelinghoven führen. Oder hätten wir das Kanalsystem in der Fußgängerzone nicht sanieren sollen, bei dem nur noch etwa die Hälfte der Abwässer zur Kläranlage gelangten. Ich könnte noch viele weitere Beispiele auflisten.

Was ist für Sie die nachhaltigste Hinterlassenschaft der Landesgartenschau?

Die durchgängige Erlebbarkeit des grünen Bandes entlang der Erft in der Innenstadt und die harmonische Verbindung mit der



Blick auf das Alte Schloss von der Aussichtsplattform der Landesgartenschau 1995 © Jutta Wosnitza



Das damals neue Schneckenhaus 1995 © Jutta Wosnitza

Fußgängerzone. Das sind jetzt echte Qualitäten unserer Stadt, über die nicht jede Stadt verfügt. Wir sollten darauf achten, sie zu erhalten und weiterzuentwickeln und so zu pflegen, dass wir und unsere Besucher uns daran erfreuen können. Aber wir sollten auch nicht vergessen - das Jahr der Landesgartenschau war ein tolles Fest, insbesondere für die Bürger unserer Stadt.

Welcher Platz des LGS-Geländes ist Ihr persönlicher Lieblingsplatz?

Die Apfelwiese während der Blüte der Osterglocken. Ich bin glücklich, heute als Rentner bei meinen täglichen Spaziergängen das Gelände der Landesgartenschau genießen zu können.



Heinz Laumann & Gerd Lübben

Die Landesgartenschau hat Grevenbroich gut getan

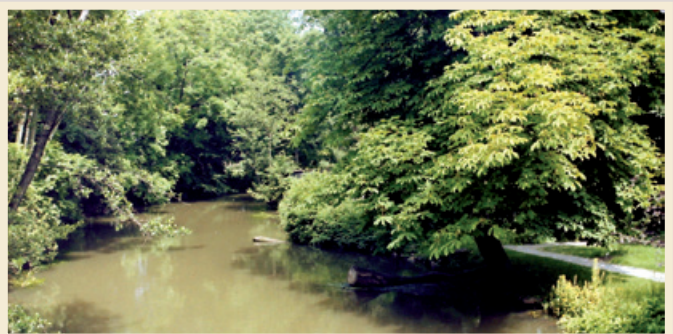
Es war die Zeit vor Google Maps und Co., als sich Gerd Lübben und Heinz Laumann (Geschäftsführung der Landesgartenschau 95) der Herausforderung stellten, mit ihrem Team die Landesgartenschau in Grevenbroich auszurichten: „Damals flogen wir mit dem Hubschrauber über die Stadt, um das Gelände zu begutachten.“ Nachdem man sich im Rahmen eines offenen, anonymen Wettbewerbs für den Neusser Architekten Georg Penker entschieden hatte, begann das operative Geschäft. „Wir besuchten viele andere Gartenschauen, um Impulse für unsere eigene zu bekommen, haben jedoch schnell erkannt, dass man im Grunde nicht viel ‚abgucken‘ kann.“ Dass eine Innenstadt miteinbezogen wurde, war in anderen Städten eher selten der Fall. Die Erft erwies sich bei den Planungen als Glücksfall: „Sie bildete an vielen Stellen eine natürliche Grenze, so dass keine zusätzlichen Zäune notwendig waren.“ Man entwickelte also ein eigenes, individuelles Konzept und erreichte dabei einige nachhaltige Verbesserungen für die Stadt. „Zwei Bahnübergänge (Neuenhausener Straße/Auf der Schanze und Rheydter Straße), die früher den innerstädtischen Verkehr behinderten, konnten dank neuer Unterführungen entfernt werden. Außerdem entstanden sieben Erftbrücken. „Viele Bereiche,



Blick auf die Apfelwiese und die Mäanderinsel 1995 © Jutta Wosnitza

die vorher ‚tot‘ waren, wurden nachhaltig belebt“, so Gerd Lübben, „Einiges, was damals angeschafft wurde, ist bis heute erhalten, wenn auch nicht ganz so ‚bunt‘ wie früher.“ Nachhaltigkeit war schließlich auch ein Ziel der gesamten Veranstaltung. „Es war eine Auflage vom Land NRW, einen Plan zur Parkpflege aufzustellen und darzulegen, was in den zehn Folgejahren mit dem Gelände geschehen soll – eine Voraussetzung für den Zuschuss“, schildert Heinz Laumann.

Zu Beginn war es nicht einfach, die Menschen vor Ort von dem Projekt Landesgartenschau in Grevenbroich zu überzeugen. Hans Gottfried Bernrath (ehemaliger Bürgermeister von Grevenbroich) und Heiner Küpper (damaliger Stadtdirektor) setzten sich dennoch unermüdlich für dessen Umsetzung ein. „Die Innenstadt hat damals auf jeden Fall von der Landesgartenschau profitiert, insbesondere die Gastronomie.“ Zahlreiche Besucher aus der Region zog es 1995 nach Grevenbroich. Als Parkplatz für Pkws mietete man eine große Halle von Buckau-Wolff. Der traktorbetriebene „Adlerzug“ brachte die Besucher von dort aus kostenlos zum Gelände. Reisebusse fanden auf einem Parkplatz am Flutgraben Platz. Das Maskottchen, Beni Bieber, lieh man sich aus Kostengründen vom VGLR und eines der damaligen Kostüme hütet Heinz Laumann bis heute wie seinen eigenen Augapfel. „Es gab damals sogar eine Anfrage von ‚Wetten, dass..?‘ für eine Außenwette mit dem Sky-Shuttle im Schlossstadion. Wenn wir doch nur eine außergewöhnliche Wettidee gehabt hätten“, bemerkt Heinz Laumann lachend. Mit einem Trugschluss möchten die beiden aufräumen: „Die Verschuldung der Stadt ist nicht durch die Landesgartenschau entstanden. Die finanzielle Belastung war damals unterm Strich nicht so stark, wie viele glauben.“ Ebenso sind sie sich einig: „Die Landesgartenschau war 1995 eine einmalige Chance für Grevenbroich, etwas aus sich zu machen und es war damals genau der richtige Zeitpunkt. Im Kontext zu anderen



Idyllische Erft 1995 © Jutta Wosnitza

Städten hat die Stadt bei der Ausrichtung ein tolles Ergebnis erzielt und außerdem nachhaltig profitiert.“

Konrad London

Sehr viel Arbeit, aber ebenso viel Spaß

Als gebürtiger Grevenbroicher (Orken) war es für Konrad London eine große Freude, das Projekt Landesgartenschau als Techniker/Landschaftsgärtner betreuen zu können: „Ich hatte vorab verschiedene Landesgartenschauen in der Bauphase besucht und mich 1993 dann für meine Heimatstadt beworben.“ Zu den



Aussichtsplattform „Sky Shuttle“ 1995 im Schloßstadion © Stadtarchiv GV

Aufgaben seines Teams gehörten u.a. die Versorgung des Geländes mit Strom, Telefonleitungen und Wasser sowie die Prüfung von Baufirmenrechnungen und die Entsorgung von Müll. „Wir mussten planen, wo z.B. Gastronomiepunkte und WC-Container sinnvoll platziert werden. Für das Schneckenhaus musste eine Telefonverbindung geschaffen werden und das Schmetterlingshaus benötigte wie viele andere Einrichtungen Strom.“ Die größten Herausforderungen waren für ihn rückblickend der Bau der neuen Holzbrücken entlang der Erft und der Zeitdruck, bis zum Eröffnungstermin wirklich alles in trockene Tücher zu bringen.

Sein Arbeitstag begann um 7.30 Uhr und je näher der 8. April rückte, umso später wurden die Abende: „Wir hatten einen Rundumdienst, auch an den Wochenenden. Da die Arbeit aber einfach nur Spaß gemacht hat, fand ich das überhaupt nicht tragisch, obwohl natürlich nicht immer alles einfach war.“ Immer wieder mussten Kleinigkeiten spontan nachgerüstet und koordiniert werden. Auch die Organisation der Besucherparkplätze sowie die notwendige Beschilderung stellten eine große Herausforderung dar: „Schließlich sollten uns die Besucher, die von weit her kamen, auch finden.“ Ein Hinweis am Autobahnkreuz Neuss wurde damals beispielsweise leider nicht gestattet.

Handys kamen gerade erst in Mode und waren längst nicht so klein und handlich wie heute: „Wir haben deswegen noch mit Handfunkgeräten gearbeitet. Die Zusammenarbeit im ganzen Team lief wunderbar, sonst hätte das Ganze so nicht funktioniert.“ Auch die Kooperation mit den Entsorgern hat hervorragend geklappt. Temporäre Bauten mussten später sachgerecht entfernt werden und manche Dinge wurden für die folgende Gartenschau veräußert. Die Infrastruktur Grevenbroichs hat sich durch die Landesgartenschau 95 erheblich verbessert, dessen ist sich Konrad London sicher. Doch nicht nur das: „Ich bin stolz, Teil dieses Projekts gewesen zu sein. Auch beruflich habe ich in relativ kurzem Zeitraum sehr viele Erfahrungen sammeln können, was in einem ‚normalen‘ Arbeitsalltag so nicht möglich ist.“

Die Kunst der Landesgartenschau

„Braunkohlerad“ von Ettl | „Kanzlerdenkmal“ von Yastrebenetskiy | „Pappelmänner“ von Hintz | „Baggerschaukeln“ von Kremer | „Pyramide“ von Scheuerecker | „Motorradfahrer“ von Anatol | „Literaturgarten“ von Behrens | „Neun Vorschläge für einen Wald“ von Finlay | „Statuen an der Erftpromenade“ von Nuss

WISSENSWERTES

- Mit einer Eintrittskarte zur Landesgartenschau 1995 erhielt man freien Eintritt in das ehemalige Schloßbad – ein Angebot, das von Dauerkartenbesitzern aufgrund des tollen Sommers gut und gerne genutzt wurde.
- Das Stadt-Logo Grevenbroich – ein großes „G“, in dem das Stadtwappen, eingebettet in Blütenblätter, abgebildet ist – beinhaltet heute noch einen Hinweis auf die Landesgartenschau 1995: Die Blütenblätter sollen an ebendiese erinnern.
- Die „Pappelmänner“ – zahlreiche Baumstämme mit abstrakten Menschenköpfen – des Grevenbroicher Künstlers Matthias Hintz „wanderten“ über die Mäanderinsel in die Erft hinein und tauchten in den Gewässern der parallel stattfindenden Bundesgartenschau in Cottbus wieder auf.
- Das „Sky-Shuttle“, eine hydraulisch gesteuerte Aussichtsplattform, die bis zu 50 Meter in die Höhe reichte, bot vom

Stadion aus einen grandiosen Panoramablick über die Stadt und war zum damaligen Zeitpunkt das einzige Gerät seiner Art in ganz Europa.

- Das Maskottchen der Landesgartenschau 1995, Beni Biber, hatte man sich vom Verband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau (VGLR) ausgeliehen, da die Entwicklung und Anschaffung eines eigenen, völlig neuen Maskottchens zu kostspielig gewesen wäre.





Rheinische Gebraucht-Schlepper Zentrale GmbH - Schrotthandel am Hammerwerk etwa Ende der 1970er Jahre © Dr. Stephan Hermanns

Am Hammerwerk Wie sich ein Stadtteil entwickelte

Grevenbroich war in der Vergangenheit in erster Linie landwirtschaftlich geprägt, zahlreiche Bauernfamilien gingen tagtäglich ihrer harten Arbeit nach. Auf die günstige Verkehrslage wurde man jedoch schon früh aufmerksam. Als schließlich ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt entstand, wurde die Stadt auch für verschiedene Industriezweige interessant. Die metallverarbeitende Industrie blühte erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf, im Mittelpunkt stand u.a. die Werkzeugbranche. Einer der ältesten Betriebe, die sich in Grevenbroich ansiedelten, war das sogenannte „Hammerwerk“ (eine kleine Werkzeugschmiede), nach dem die Straße „Am Hammerwerk“ heute noch benannt ist. Die Arbeit in Metallverarbeitungsbetrieben wie dem Hammerwerk war besonders zu Beginn auf manuelle Tätigkeiten beschränkt. Die fertigen Produkte zeichneten sich durch ihre Hochwertigkeit aus. Das eigentliche Hammerwerk bestand dennoch nur wenige Jahre und wurde noch vor dem Ersten Weltkrieg wieder geschlossen, während sich weitere Betriebe in direkter Nachbarschaft niederließen und zum Teil bis heute ihre Spuren hinterlassen haben.

Mehr als nur ein Straßennamen: das Grevenbroicher Hammerwerk

Der von der Firma „Felix Temming & Cie, Hammerwerk und Maschinenfabrik“ im Jahre 1900 gegründete Betrieb befand sich etwa in Höhe der heutigen Kreuzung Am Hammerwerk/Bergheimerstraße. Bereits 1901 firmierte man unter neuer Führung und unter dem neuen Namen „Hammerwerk Grevenbroich GmbH“. Hammer- und Schmiedearbeiten sowie Blecharbeiten und Reparaturen gehörten zum damaligen Produktionsprogramm. Diese Firma meldete ebenfalls früh Konkurs an und wurde im November 1902 durch die „Eisenstahlwerke Grevenbroich GmbH“ ersetzt. Die bestehende Produktpalette wurde dabei um fertigen Werkzeugstahl erweitert. Der Betrieb wurde nach nur wenigen Jahren (1910) im Handelsregister gelöscht.

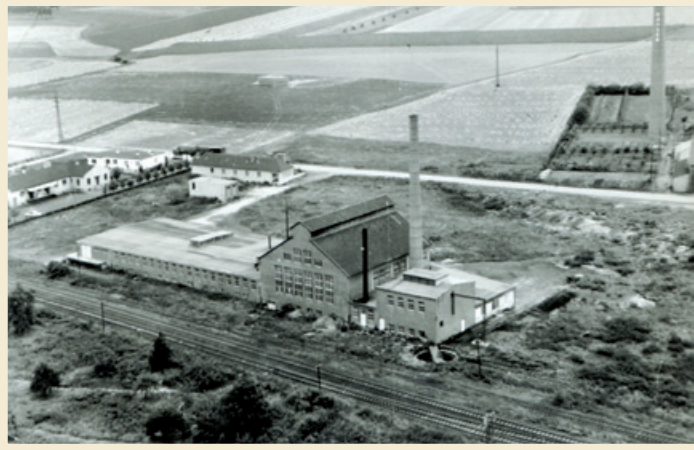
Nachdem in den Folgejahren keine andere Firma in den Räumlichkeiten des ehemaligen Hammerwerkes dauerhaft Fuß fassen konnte, wurden sie seit Sommer 1916 vom Danners Hof (Kapellen)

für eine Anlage zum Trocknen von Feldfrüchten genutzt. Ein Umstand, der ab 1920 zu einem regelrechten Ärgernis für Anwohner und Behörden wurde: Zu diesem Zeitpunkt trocknete man hauptsächlich bereits faulige Kartoffeln für die Stadt Köln – eine enorme Geruchsbelästigung.

1937 wurde die Fabrik durch einen Brand beschädigt und wech-



Briefkopf Hammerwerk, 1901 © Stadtarchiv Grevenbroich



Am Hammerwerk um ca. 1958, Glasfabrik (vorne, heute Edeka Gelände) & die Elsener Hütte c. Werner Kayser (hinten rechts) © Dr. Stephan Hermanns

selte im Anschluss erneut mehrfach den Besitzer. 1962 wurde ein Teil des Geländes an die Firma „Tyber Textil GmbH“ veräußert. Nachdem der Standort 1986 bis 1994 der Firma „Polster-Pirat Piesack GmbH“ als Möbelgeschäft diente, wird er heute von einem Textilgeschäft genutzt.

Vom Walzwerk zum Möbelmarkt

Die erste Firma der Schwerindustrie, die 1872 in Grevenbroich ihre Tore öffnete, war die „Actien-Gesellschaft Walzwerk Grevenbroich“, deren Mauern zum Teil bis heute erhalten sind (am Elsbach, gegenüber dem heutigen Edeka Rath). Rund 20 Jahre später wurde das Gelände des ehemaligen Walzwerks zum neuen Zuhause der Firma „Carl Klingelhöffer, Werkzeugmaschinenfabrik und Eisengießerei“ aus Rheydt. Diese hatte auf einer Versteigerung des Walzwerkkomplexes im Hotel Lersch (später „Hotel Zur Traube“) den Zuschlag bei 37.500 Mark erhalten. Die Aus- und Umbauten begannen umgehend und am 22.10.1981 konnte man mit 40 Beschäftigten unter der Leitung der Brüder Hermann und Friedrich Klingelhöffer den Betrieb aufnehmen. Die erfolgreiche Firma konnte nach und nach ausgebaut werden – 1897 wurde ein Federhammer genehmigt und errichtet. Auch an Erfindungsreichtum mangelte es nicht: Für gleich mehrere erfolgreiche Entwicklungen erhielt man Patente.

Nachdem Friedrich Klingelhöffer 1908 verstarb, wurde die Firma in eine GmbH umgewandelt. Die neuen Geschäftsführer waren Franz Boteführ und Wilhelm Kremers. 1916 ging die Firma zunächst auf die Firma „Maschinen und Bohrgerätefabrik Alfred Wirth & Co. KG“ über, bevor sie 1922 an die Düsseldorfer „Schiess-Defrieswerke AG“ veräußert wurde und 1925 schließlich stillgelegt wurde. Nach mehrfach wechselnden Besitzern (Farbenfabrik Alfred Karaus; Feldbäckerei) ließ sich die Firma C.W. Kayser (Metallverarbeitung; „Elsener Hütte“) zwischen 1939 und den 1950er Jahren auf dem Gelände nieder. Anschließend wurde das Werk als Lager, als Depot der Bundeswehr und ab 2000 schließlich von einem Möbelmarkt genutzt.

Die Grevenbroicher Glashütte

Konservenglas, Milchflaschen, Senf-, Honig- und Marmeladengläser, produziert in Grevenbroich? Ja, auch das gab es einst am Hammerwerk. Dort, wo seit Jahrzehnten Lebensmittel verkauft werden, eröffnete Hermann Bulle (bekannt als „Glaskönig von Thüringen“) am 7. September 1952 seine Firma „Norddeutsche Hohlglas-Industrie Hermann Bulle GmbH“. Schnell zählte das Unternehmen rund 100



Das ehem. Bundeswehrdepot wurde umgebaut und dann zu Poco (ca. im Jahr 2000) © Dr. Stephan Hermanns

Mitarbeiter. Bei gut 1500 Grad wurde das Glas gekocht, anschließend zu verschiedenen Gefäßen gepresst und auf einem etwa 30 Meter langen Fließband allmählich abgekühlt. Am Ende eines Schachtes wurden die fertigen Gefäße von Frauen sortiert und sicher verpackt. Im Schichtbetrieb wurde Tag und Nacht durchgearbeitet, die fertigen Erzeugnisse sogar nach Übersee exportiert.

Verschieden Faktoren machten diesen Standort für den „Glaskönig“ interessant: u.a. die unmittelbare Lage an der Bahnlinie Neuss-Düren, das nahe Braunkohlenvorkommen und die somit günstige Rohstoffquelle und die leicht zu beschaffenden Quarzsande aus Frechen. Vielleicht hatte man auch die Welchenberger Kristallsandwerke als potenziellen Lieferanten im Auge. Jedoch war der Glashütte kein langfristiger Erfolg vergönnt. Am 7. Juli 1955 kam es zu einem Großbrand, der erst nach gut sechs Stunden unter Kontrolle gebracht werden konnte. Dann, etwa ein Jahr später, kam trotz des günstigen wirtschaftlichen Umfelds das Aus. Trotz Preisunterbietungen konnte man sich gegen die Konkurrenz nicht behaupten. Darüber hinaus war von „untragbaren Aufwendungen für persönliche Neigungen H. Bulles“ die Rede. Die leerstehenden Gebäude teilten sich ab etwa 1960 drei verschiedene Firmen, eine davon war die 1934 in Gustorf gegründete Firma Heinrich Brings. Zu Beginn der 1980er Jahre fand an Ort und Stelle ein Bau- und Hobbymarkt (famka; später Eurospar und Praktiker; heute Edeka und dm) Platz.



famka Super-, Getränke- und Baumarkt etwa zu Beginn der 1980er Jahre © Dr. Stephan Hermanns



Gebäude der ehemaligen Eisengießerei Carl Klingelhöffer (später u.a. Farbenfabrik Alfred Kraus und Elsener Hütte C. Werner Kayser) gegen Mitte der 1990er Jahre © Dr. Stephan Hermanns

Auf die Bohne gekommen: die Kaffee-Großrösterei

Die „Spara“ Kaffee-Groß-Rösterei und Lebensmittelgroßhandlung „Richolt & Schilden“ wurde im Mai 1946 in Grevenbroich (nahe der Glashütte; etwa Höhe Thomas Philipps Sonderposten) gegründet, als Weiterführung der „Kaffee-Groß-Rösterei Gustav Richolt jun.“ aus Neuss. Der Handel mit Kaffee lag bereits seit Jahrzehnten in der Familie. In den Nachkriegsjahren gestaltete sich der Großhandel mit Lebensmitteln und Kaffee schwierig. Zum Teil in schwerer Selbstarbeit, baute man die notwendigen Gebäude Stück für Stück auf. Dennoch stand „Richolt & Schilden“ gegen Ende der 1940er Jahre kaum eigene Ware zur Verfügung. Erst 1952, als Rohkaffee endlich wieder erhältlich war, konnte die Firma eine Röstanlage in Betrieb nehmen. Ein Tee- und Rohkaffee Zoll-Eigenlager bestand bereits vorab. „Spara“ war eine gesetzlich geschützte Eigenmarke und man verkaufte neben den sogenannten Kolonialwaren „Spara-Tee“, „Spara-Kakao“ und „Spara-Kaffee“. Was man zunächst mit Flaschengas betrieben hatte, konnte ab Mitte der 1950er an das Stadtgasnetz anschließen. Als die Betriebsräume wieder zu klein wurden, erwarb man 1958 zusätzlich ein benachbartes Grundstück, auf dem ein 400 qm großer Lagerraum Platz fand.

In direkter Nachbarschaft befand sich außerdem ab 1949 die „Präzisions-Maschinenfabrik Friedrich Petig Sohn“ (ursprünglich in Altena ansässig). Deren Produktpalette umfasste z.B. hydraulische Scheren und Presspumpen, Blechscheren sowie kleinere Hebezüge und Fördermittel. Der Exportanteil der produzierten Güter lag bei rund 40 Prozent und sprach eindeutig für die hohe Qualität der Erzeugnisse.



Praktiker Baumarkt (ehem. famka Bau & Hobby) 1996 © Dr. Stephan Hermanns

Zeittafel A - Am Hammerwerk

- 1900** Hammerwerk & Maschinenfabrik Felix Temming & Cie
- 1901-1902** Hammerwerk Grevenbroich GmbH (Hammer- und Schmiedearbeiten)
- 1902-1910** Eisenstahlwerke Grevenbroich GmbH (Produktion von Werkzeugstahl)
- 1916-1937** Anlage zum Trocknen von Feldfrüchten
- 1937-1939** Nach Brand wechselnde Nutzung und Besitzer, u.a. Stahlwaren, Werkzeugfabrik etc.
- 1962** Tyber Textil GmbH; Verkauf eines Geländeteils an diese Firma
- 1986-1994** Polster-Pirat Piesack GmbH heute Gewerbliche Nutzung (Textilladen)

Zeittafel B - Am Hammerwerk

- 1872** „Actien-Gesellschaft Walzwerk Grevenbroich“ wird erster Betrieb der Schwerindustrie in Grevenbroich
- 1892** Eisengießerei Firma Carl Klingelhöffer kommt von Rheydt nach Grevenbroich
- 1895** Die gesamte Firma kommt nach Grevenbroich auf das ehem. Gelände der Walzwerk Grevenbroich AG
- 1897** Errichtung eines Federhammers
- 1922** Veräußerung an die „Schliess-Defrieswerke AG“ Düsseldorf
- 1925** Stilllegung des Werks in Grevenbroich
- 1929-1933** Farbenfabrik Alfred Karas
- 1933-1939** Feldbäckerei
- 1939-1950er** Elsener Hütte C. Werner Kayser, Metallverarbeitung
- 1950er** Nutzung als Lager
- Ca. 1960-1990er** Nutzung als Depot der Bundeswehr
- Seit 2000** Gewerbliche Nutzung (Möbelmarkt und Einzelhändler)

Quelle: Museum der Niederrheinischen Seele



ZEITZEUGEN



Dr. Stephan Hermanns Eine Straße im Wandel

Wie sich das Gebiet „Am Hammerwerk“ in den letzten Jahrzehnten veränderte, hat Dr. Stephan Hermanns aus nächster Nähe miterlebt. Was vor über 100 Jahren vornehmlich von Schwerindustrie geprägt war, hat sich bis heute zu einem Dienstleistungs- und Versorgungszentrum gewandelt. „Seit den frühen 1970er Jahren hat meine Familie dort gelebt. Meine Großeltern mütterlicherseits siedelten Anfang der 60er Jahre ihren Schrottbetrieb (Firma Heinrich Brings) in den Gebäuden einer ehemaligen Glashütte (Norddeutsche Hohlglas-Industrie Hermann Bulle GmbH) an und ergänzten ihn später um eine Halle für Lkws“, schildert Stephan Hermanns. Seine Großeltern väterlicherseits führten das nahe gelegene Autohaus Hermanns (heute ist dort das Autozentrum West ansässig). Als es in den 1970ern zu einem regelrechten Tennisboom kam, eröffnete man zwei Tennishallen auf dem Firmengelände, die rege genutzt wurden. Nachdem der Boom alsbald wieder abflaute, verkaufte man die Hallen an Ernst Ludwig Hausmann, der in den neuen Räumlichkeiten Lebensmittelmärkte eröffnete, die er später gewinnbringend weiterverkaufte. Im Laufe der Zeit ließen sich viele kleine und mittelständische Betriebe auf der Straße Am Hammerwerk nieder, darunter beispielsweise der Sanitärgrößhandel Levo, ein Möbelhaus

(am heutigen Standort der Moschee) und VW Liedke. Letzterer fiel gegen Ende der 1980er Jahre einem Brand zum Opfer, wieder andere hatten auf Dauer leider keinen Nachfolger, so dass erneut Verkaufsflächen hinzukamen, die heute unter anderem von Lidl und Matratzen Concord genutzt werden. Die Familie Hermanns nahm sich im Laufe der Jahre ebenfalls weitere Grundstücke rund um das Hammerwerk an, deren Gebäude heute für verschiedene Firmen interessant sind: „Wir haben kaum Mieterwechsel, was für diesen guten Standort spricht. Hier bekommt man fast alles, was man braucht und die Parkmöglichkeiten sind sehr gut.“

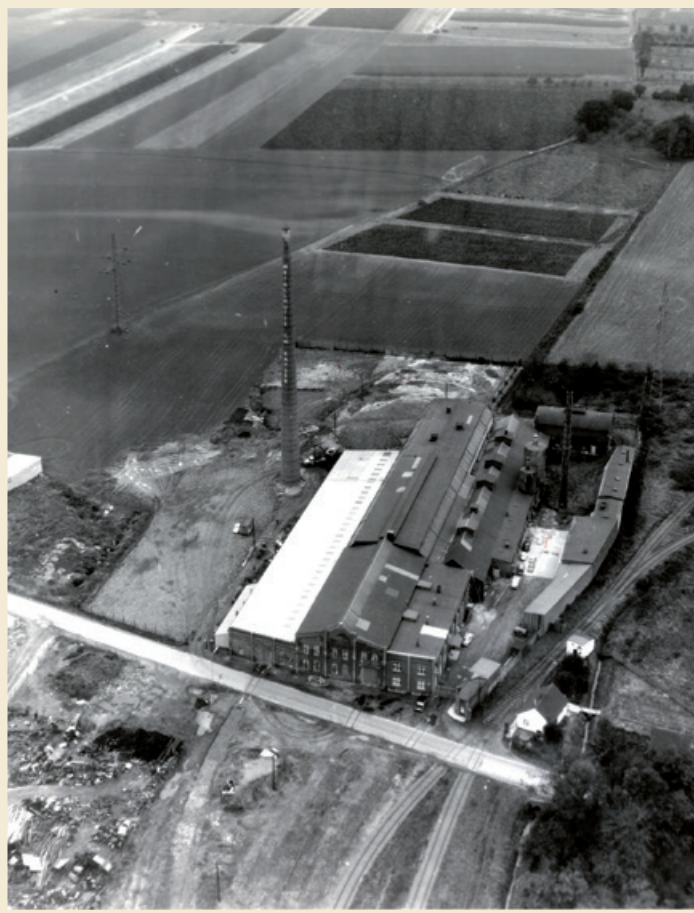
Zwischen Lagerhallen und Werkstätten fanden damals auch einzelne Einfamilienhäuser mit großen Gärten Platz: „Für uns Jungs war es damals spannend, dort aufzuwachsen, gleich neben dem Schrotthandel. Zwischen den ausgeschlachten Autos konnten wir hervorragend spielen und hinter den großen Schrottbergen stand ein alter VW Bus, in dem wir oft zusammen saßen.“ Auch ein alter, kleiner Bunker nahe dem Firmengelände (heute Edeka-Parkplatz) weckte die Neugierde. „Später haben wir dann davon profitiert, alles fußläufig erreichen zu können.“ Das Einfamilienhaus an der Straße Am Hammerwerk, in dem er aufwuchs, bietet heute seiner Kanzlei Platz: „Die Wohnqualität hat leider nachgelassen, da der Straßenverkehr deutlich zugenommen hat und viele Firmen nachts oder extrem früh am Morgen beliefert werden.“ Davon abgesehen ist Stephan Hermanns überzeugt: „Das Hammerwerk ist und bleibt ein sehr guter, dezentraler Standort in Grevenbroich. Der aktuelle Straßenausbau wird ihn zusätzlich aufwerten und für Radfahrer sicherer machen. Wenn man sich etwas freier bewegen könnte (Stichwort „Einzelhandels- und Standortgutachten“), wäre er sicherlich noch schöner. Was z.B. auch interessant wäre: ein großer Elektronikfachmarkt.“



Thomas Philipps Sonderposten, ehem. Bauspar Gartenmarkt bzw. Praktiker Gartencenter © Dr. Stephan Hermanns



Ehemaliges Wohnhaus der Familie Hermanns © Dr. Stephan Hermanns



Die Elssener Hütte C. W. Kayser um ca. 1958 (ehem. Walzwerk 1872 und Eisengießerei Carl Klingelhöffer), ebenfalls noch im Bild die Firma Levo (links) © Stadtarchiv Grevenbroich



Praktiker Baumarkt (ehem. famka Bau & Hobby) 1996 © Dr. Stephan Hermanns

WISSENSWERTES

- Interessante Informationen zu den ehemaligen Industriebetrieben Am Hammerwerk erhalten Sie natürlich auch in der Dauerausstellung des Museums der Niederrheinischen Seele (Villa Erckens) am Stadtpark.

Perfekt aufgestellt für die Zukunft mit **REAL ALLOY**

Real Industry Inc. hat den Bereich Recycling & Spezial- und Gusslegierung von Aleris Corp übernommen – entstanden ist einer der führenden Anbieter der Aluminiumbranche: **REAL ALLOY**





Bundesgesundheitsminister Hermann Gröhe mit Norbert Gand beim Redaktionsbesuch.

10 Jahre StattBlatt Grevenbroich

Ein Rückblick auf die positiven Seiten dieser Stadt



Dä Grevenbroicher © Wolfgang H. Stephan

2005 erschien das erste StattBlatt. War es ein Zufallsprodukt oder steckte dahinter eine längere Planung?

Thomas Wiedenhöfer: Eigentlich war es eine Art Wunschkind. Bevor ich mich 1995 selbstständig machte, hatte ich einige Jahre in verschiedenen Düsseldorfer Werbeagenturen als Konzeptionstexter, dann als Kreativdirektor gearbeitet. Kunden wie z.B. Honda, Nissan, Yamaha, Klosterfrau oder das Bundesumweltministerium erwarteten Agenturleistungen, die auch eine intensive Pressearbeit umfassten. Einige Kundenmagazine gehörten dazu, ein Spektrum, das mir immer sehr viel Spaß gemacht hat.

Wie kam es zur StattBlatt Gründung?

Als sich die Stadt Grevenbroich 2005 an der Enteté Florale beteiligte, begleitete ich als Konzeptioner die Planungen. Ich glaube im April stellte dann der Blickpunkt Verlag nach 10 Jahren den Betrieb ein und gemeinsam mit Olaf Boles sprangen wir ins kalte Wasser und realisierten eine Verlagsidee, die ich bereits seit einigen Jahren umsetzen wollte. Entstehen sollte eine Art People-Magazin, das gute Ideen und Initiativen darstellt und - wie der Slogan über viele Jahre unterstrich - die guten Seiten unserer Stadt widerspiegelt. Geplant waren zunächst Themenausgaben, das erste Heft drehte sich um die Frage „Ist das Glas halbvoll oder halbleer?“. Unser Ziel war immer, für die Leser und für unsere Anzeigenkunden ein hochwertiges Zeitschriften-Umfeld zu liefern.



Olaf Boles moderierte die erste Kandidatenrunde zur BM-Wahl 2009. Frau Kwasny kam erst viel später dazu.

Welche persönlichen Highlights fallen dir ein?

Ein positives Highlight war 2006 die Entscheidung, die Auflage zu erhöhen und damit auch in Jüchen, Rommerskirchen und in einem Teil von Bedburg zu erscheinen. Das pushte unsere Auflage auf 45.000 Exemplare. Eine negative Erfahrung war die Reaktion einzelner Kommunalpolitiker im Grevenbroicher Stadtrat auf einen Kommentar, der 2007 erschien. Eine Person übernahm die Regie, schrieb alle Kunden an, versuchte Druck über Aufsichtsräte und persönliche Kontakte auszuüben, um dem Verlag nachhaltig zu schaden. Es gab ein richtiges „Tribunal“ im Rat mit anschließendem Hausverbot. Wir wurden zu keiner Ratssitzung oder Pressekonferenz mehr eingeladen, kein Verwaltungsmitarbeiter durfte mit uns sprechen. Es wurde sogar Klage eingereicht, die ein Jahr später aber von der Staatsanwaltschaft abgewiesen wurde. Ich erinnere mich noch an ein Telefonat mit einem Verbandsjuristen aus Hamburg der mich fragte, ob Grevenbroich im tiefen Bayern läge. Später habe ich dann einiges über die wahren Beweggründe erfahren, aber darüber könnte man heute ein Buch schreiben.

Beim Thema Buch fällt mir die StattBlatt-Edition ein.

Als Ulrich Herlitz vom Grevenbroicher Geschichtsverein 2008 auf mich zukam und seine Idee eines Sonderdrucks zum Thema „Jüdisches Leben in Grevenbroich“ präsentierte, schlug die Geburtsstunde vielzähliger Editionsthemen. Ganz besonders in Erinnerung ist mir der Besuch von Fritz Stern, einem der Überlebenden des Holocaust, in unserer Redaktion geblieben. Es ist heute unvorstellbar, welche Grausamkeiten auch in Grevenbroich geschahen. Die Arbeit, die der Grevenbroicher Geschichtsverein mit Ulrich Herlitz und auch die AG „Gegen das Vergessen“ der Käthe-Kollwitz-Gesamtschule leisten, ist von tagesaktueller Be-



2005 startete das StattBlatt in einem Büro über der damaligen Eisdielen Zampolli auf der Kölner Straße. 2007 erfolgte der Umzug in die Coens Galerie. Seit 2011 haben wir unseren Sitz in der ehemaligen Augenarztpraxis auf der Bahnstraße 15.



Christina Faßbender bei der „Premiere“ der Grevenbroicher Sagen und Erzählungen. Im Bild (v.l.) mit den Unterstützern Ulrich Hoffmeister und Marcel Reinhardt (HHR), Ursula Kwasny und Stadtarchivar Thomas Wolff.

deutung. Bert Brecht prägte in seinem 1941 geschriebenen Theaterstück „Der aufhaltsame Weg des Arturo Ui“ den Spruch „... der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch“ und mahnt zur politischen Achtsamkeit. Das gilt besonders heute, wo die neue Rechte stellenweise wieder salonfähig wird und sich mit fremdenfeindlichen Parolen auf die Straße traut.

Welche Rolle spielt der Begriff „Heimat“ beim StattBlatt?

Eine große, denn Heimat heißt Lebensraum, Familie, Freundschaft, Kultur und Zukunft. Wer einen realen Blick auf die Realitäten will, darf die Aufbauleistung der Generationen vor uns nicht vergessen. Deshalb widmen wir uns seit 2013 in unserer Reihe „Spurensuche“ der Aufbaugeschichten unserer Stadt. Wir wollen bewusst machen, wie sich das Profil von Grevenbroich verändert hat. Das meiste ist bedeutend besser geworden, als es einmal war. Ein gutes Beispiel für tief greifende Verbesserung ist zum Beispiel die Landesgartenschau von 1995 gewesen. Ich finde, wir dürfen auf unsere Heimatstadt Grevenbroich stolz sein. Wer hier jammert, dem fehlt vielleicht der Blick in die Vergangenheit und - was sehr wichtig ist - der Blick über den Tellerrand. Durch die redaktionelle Arbeit hatte ich das Glück, die Vielfalt des ehrenamtlichen Engagements in Grevenbroich zu erleben. Ob im Sport, der Kultur, in den Gemeinden oder beim Brauchtum; die wahre Energie unserer Stadt steckt in den Menschen, die hier leben. Das bietet für uns unzählige gute Gründe für neue StattBlätter, aber auch für Sonderthemen wie den „Grevenbroicher Verzäll“.

Ein kleines Schlusswort?

Klar: Grevenbroich ist eine tolle Stadt und ich würde mich freuen, wenn wir uns unserer Stärken wieder bewusst werden!



ZEITZEUGEN



Chris Laurich

Die Streitschlichter - Keilerei auf der Bahnstraße

Was man im Arbeitsalltag manchmal so erlebt, ist schon erstaunlich. Es war 2011 und wir bereiteten uns gerade auf das große Stadtfest im Herbst, inklusive Illumination usw. im Stadtpark vor. Peter wollte zu diesem Anlass selbst noch ein paar Zeilen verfassen und war in seine Recherche vertieft. Ich, ihm gegenüber sitzend, konzentrierte mich derweil darauf, Peter den Rücken freizuhalten, was die weitere Stadtfest-Organisation betraf. Plötzlich hörten wir von draußen Autoreifen quietschen und ein lautstarkes Stimmengewirr. Als wir daraufhin aus dem Fenster schauten, konnten wir beobachten, wie zwei Männer wutentbrannt aufeinander losgingen. Aus einem Auto kam ein weiterer Mann hinzu, der aus seinem Kofferraum einen rohrartigen Gegenstand holte. Peter und ich sprinteten ohne lange zu zögern aus dem Haus, sprangen die Stufen hinunter und gingen zwischen die Männer und deren Keilerei. Wir haben die beiden Konfliktparteien zum Glück voneinander trennen können und der Gegenstand aus dem Kofferraum entpuppte sich als einfache Papprolle. Deshalb beließen wir es dabei, die Männer zu beruhigen und baten sie, ihrer ursprünglichen Wege zu gehen. Noch aufgekratzt von dem kurzen Schockmoment, gaben Peter und ich uns nach getaner Arbeit diverse High-Fives und wir belohnten uns mit einem ausgiebigen Frühstück. Als wir uns nach dem kleinen Erfolgserlebnis und der sich ausbreitenden Erleichterung wieder wie gewohnt unserer Arbeit widmen wollten, klingelte doch noch die Polizei, die jemand anderes, der auf die streitenden Männer aufmerksam geworden war, vorsichtshalber gerufen hatte. Sie befragte auch uns kurz zum dem Vorfall, den wir ausführlich schildern konnten.



Putzaktion an der mit Farbe besprühten „dicken Emma“.



Wolfgang H. Stephan

„Dä Grevenbroicher“ (2013)

Zum Partnerschaftsjubiläum, 33 Jahre Städtepartnerschaft zwischen Grevenbroich und St. Chamond, überreichte der Partnerschaftsverein einen Druck ‚Dä Grevenbroicher‘ des Wevelinghovener Künstlers Wolfgang H. Stephan – für einen guten Zweck vom StattBlatt und Herrn Stephan gestiftet – an die französischen Freunde. Die Druckausgabe mit der Nummer 001 fand im Rathaus in Grevenbroich einen Platz und die der Ausgabe mit der Nummer 002 im Rathaus von St. Chamond – ein Symbol für die enge freundschaftliche Verbindung.



Dr. Axel J. Prümm, Bürgermeister a.D.

Glück auf 10 Jahre StattBlatt bedeuten aus meiner persönlichen Sicht in der Retrospektive betrachtet, 10 Jahre ...

... mehr Vor-Denker, als Nach-Plapperer zu sein
 ... engagierter publizistischer Austausch mit dem, was Grevenbroich ausmacht – und das stets bürgernah
 ... energisch die Probleme anzupacken, offenzulegen und konstruktiv zu helfen, sie zu lösen
 ... kreativ sich einzubringen. So erinnere ich mich persönlich an äußerst fruchtbare Diskussionen, vielfältige Denkanstöße rund um die ‚Bundeshauptstadt der Energie‘ und eine stets faire Begleitung einer z.T. schwierigen Zeit als BM in Grevenbroich.

Was ich dem StattBlatt wünsche, ist, weit mehr als 10 weitere Jahre das fortzusetzen, was in den letzten 10 Jahren journalistisch von Thomas Wiedenhöfer und seinem Team aufgebaut wurde.



Landrat Hans-Jürgen Petrauschke Identitätsstiftung mit der Heimat

Medienvielfalt bedeutet auch Meinungsvielfalt. Davon lebt unsere demokratische Gesellschaft. Erst informierte Bürgerinnen und Bürger können sich einmischen, politische und gesellschaftliche Debatten anstoßen. Insoweit übernehmen gerade auch die Medien eine große gesellschaftliche Verantwortung. Denn durch ihre Auswahl und Gewichtung von Themen entscheiden sie, was sie für wichtig oder unwichtig halten, nehmen damit Einfluss auf die Meinungsbildung in der Gesellschaft. Deshalb sind der unabhängige und gekonnte Journalismus sowie die Pressefreiheit unverzichtbar für unsere Gesellschaft.

Auch das StattBlatt hat sich in den vergangenen zehn Jahren im positiven Sinne „eingemischt“, lokale Themen in Grevenbroich und im Rhein-Kreis aufgegriffen, und somit zur Information von Bürgerinnen und Bürger sowie zu deren Meinungsbildung beigetragen. Zahlreiche Aktionen und Publikationen zur Identitätsstiftung von Bürgerinnen und Bürgern mit ihrer Heimat Grevenbroich runden das Bild ab.

Für mich persönlich gehört es auch weiterhin zu den alltäglichen Dingen im Tagesablauf, sei es beim Frühstück oder in der Mittagspause, lokale Zeitungen und Zeitungsmagazine zu lesen - auch das verbinde ich mit Heimat. Auch wenn sich der Printbereich den wachsenden Herausforderungen im digitalen Zeitalter stellen muss, hoffe ich daher, dass das „gedruckte Wort“ weiterhin eine wichtige Rolle spielen wird. Dem StattBlatt gratuliere ich herzlich zum Geburtstag und wünsche auch weiterhin viel Erfolg.



Muss man wirklich jeden Quatsch mitmachen ...? Ja.



Hubert Grippehoven Sparkasse Neuss, Werbung und Verkaufsförderung

Vor 10 Jahren gab es in Grevenbroich 2 Tageszeitungen, 2 Wochenblätter und ein monatlich erscheinendes Magazin. Im gesamten Geschäftsgebiet der Sparkasse Neuss, dem Rhein-Kreis Neuss mit seinen 8 Kommunen, ein Vielfaches davon. Für uns als Auftraggeber von Anzeigen bedeutete das, viele Anfragen und hohe Kosten. Zu der Zeit dachte ich: Jetzt wo das Internet boomt, wird es künftig immer weniger Printmedien geben. Also eigentlich ein ganz schlechter Zeitpunkt eine neue Zeitschrift aufzulegen.

Dann kam Thomas Wiedenhöfer (oder Olaf Boles oder beide???) in mein Büro und stellten mir das „StattBlatt“ vor. Mein erster Gedanke: Der Titel ist bestimmt ein Schreibfehler! Mein zweiter Gedanke: Da will schon wieder einer Geld für Anzeigen von uns! Mein dritter Gedanke: Was soll ich in diesem Magazin lesen, was nicht auch in den anderen Zeitungen steht?

Allerdings gefielen mir das Konzept und besonders die Idee, die „guten Seiten der Stadt“ darzustellen, das Positive in den Fokus zu stellen. Grevenbroich mal aus einer anderen Perspektive zu betrachten, Storys hinter den Storys zu recherchieren. Menschen und deren Lebensumfeld, Hobbys und Talente zu präsentieren. Stadtgeschichte mit alten Bildern und Anekdoten auch für junge Leute erlebbar zu machen. Also machten wir mit und schalteten eine Anzeige in der Erstausgabe.

Es sollte nicht die letzte sein. Heute, 10 Jahre und über 100 Ausgaben (und Anzeigen) später, gibt es in Grevenbroich 2 Tageszeitungen, 1 Wochenblatt und das StattBlatt! Dazu mittlerweile auch noch eine Vielzahl von neuen Magazinen im gesamten Rhein-Kreis Neuss. Für uns als Auftraggeber von



Auch bei den Cityfesten sind wir dabei.

Anzeigen bedeutet das immer noch, viele Anfragen und hohe Kosten. Aber: So erreichen wir die Menschen in der Region. Noch eine private Anmerkung: In den 10 Jahren habe ich nicht eine Ausgabe des StattBlatts in meinem Briefkasten gefunden! Dabei wohne ich nur ca. 100 Meter von der Redaktion entfernt. (Ein Grund könnte eventuell mein etwas versteckt liegender Hauseingang sein). Obwohl man mir das Magazin vorenthalten hat, habe ich Wege gefunden, es dennoch regelmäßig zu lesen. Entweder bei meinen Eltern, an einer Ausgestellte oder online als ePaper.

Herzlichen Glückwunsch an Thomas Wiedenhöfer und das gesamte StattBlatt-Team und viel Erfolg für die kommenden Jahre.



Jasmin Wiesen Meine Zeit beim StattBlatt ...

... damit verbinde ich in erster Linie zwei Faktoren: Spaß und Erkenntnis.

Von Beginn an wurde mir in der StattBlatt-Redaktion die Möglichkeit gegeben, meine Ideen auf meine Art zu verwirklichen. Ich konnte über regionale Bands berichten, Experten-Interviews führen, ganze Titelstories konzipieren und zu guter Letzt sogar eine eigene Kolumne leiten: In der Rubrik „Pro & Contra“ (Start 2008) wurde stets ein aktuelles, regionales Thema von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet und diskutiert. Diese Art des Schreibens war für mich ein Highlight während meiner Zeit beim StattBlatt. Ich meine – wann hat man schon mal die Chance, seine eigene Meinung auf 2000 Zeichen herunterzubrechen und zu veröffentlichen? Zu Beginn waren wir sehr vorsichtig, was die Themenauswahl betraf. So diskutierten Manfred Gilles Blumenroth und ich in der ersten Version „Pro & Contra“ darüber, wo man am besten die Sonne genießt. Der Artikel hieß „Summer in the City“ und ich war PRO City. Manni jedoch wettete gegen überfüllte Eisdielen, Fliegenschwärme aus Allrath (zurecht ...) und überflüssigen Dorfklatsch. Man könnte meinen, die Leute überfliegen so eine Seite, langweilen und fragen sich: „Wieso wird denn hier übers



Das kann passieren, wenn man im gleichen Laden einkauft ...

Wetter diskutiert?!“ Doch ich glaube, wir haben den Leuten manchmal einfach aus der Seele gesprochen. Die Leser fanden es von Anfang an spitze! Am besten kann ich mich an den Artikel für und gegen den Bau der zwei BOA-Blöcke in Neurath erinnern. Für mich war es das allererste mal, dass ich mich politisch äußern konnte und sollte. Das fiel mir sehr schwer! Aber ich hatte eine Meinung dazu – ich war dagegen. Meinen ersten Entwurf brachte ich damals zu Olaf und Thomas und sagte, dass ich unsicher und dankbar für ein ehrliches Feedback wäre. Olaf rief mich etwa zehn Minuten später zurück ins Büro. Thomas bat mich, die Tür hinter mir zu schließen. Beide sahen mich ziemlich ernst an und Olaf begann mit: „Sorry, aber wir sind doch hier nicht die BILD-Zeitung ...“ Ich setzte mich verunsichert hin und wartete darauf, ordentlich den Kopf gewaschen zu bekommen. Doch Olaf konnte nicht ernst bleiben und lachte laut los. Sie waren beeindruckt und mein Text wurde so gedruckt, wie ich ihn aufgeschrieben hatte.

Das Kollegium der Redaktion und der damals noch daran angeschlossenen Werbeagentur Workflow of good ideas war das beste Team, das ich mir für meine Ausbildungszeit hätte wünschen können. Das StattBlatt hat mich menschlich stark geprägt, doch vor allem hat es mir Selbstbewusstsein beim Schreiben gegeben. Ich schreibe noch immer: Seit fünf Jahren arbeite ich als Werbetexterin in Düsseldorf und studiere zusätzlich Medien- und Kulturwissenschaften. Der Kontakt zur StattBlatt-Crew ist zum Glück geblieben und ich wünsche der ganzen Redaktion, dass sie weiterhin mit viel Leidenschaft und Herzblut durchstartet und ihren einzigartigen Humor nicht verliert!



Katrin Kirchgässner 10 Jahre StattBlatt, is das geil?

Fast zwei Jahre war ich Teil dieses grandiosen Teams, von dem ich heute noch gerne erzähle und schwärme. Angefangen hat alles mit einer unvergesslichen Weihnachtsfeier (Kegelclub „Einer steht immer“) bei der ich alle zum ersten Mal kennenlernen durfte und mich sofort wohl gefühlt habe. Von diesem Tag an war ich dann zweimal die Woche in der Redaktion, damals noch in der Coens Galerie. Ich erinnere mich noch wie gestern, dass wir jede Woche mindestens eine Autogrammanfrage an unseren Kollegen Herrn Horst Schlemmer im Briefkasten hatten (der arbeitet doch bei Ihnen, beim „Jrevenbroischer StattBlatt“, oder nicht?). Auch sonst sind mir die legendären Dart- und Tischkicker Turniere plus Astra Rotlicht nach Feierabend in guter Erinnerung geblieben. Neben jeder

Menge Späßchen habe ich aber auch viel gelernt, durfte stets meine eigenen Ideen einbringen und bekam sogar eine eigene Rubrik mit meinem Reisetagebuch. Die Zeit beim StattBlatt möchte ich nicht missen und so sage ich: Macht bitte einfach weiter so, denn ihr seid spitze!



Stadtarchiv Grevenbroich

Herzlichen Glückwunsch zu zehn Jahren „StattBlatt“ und vielen spannenden Geschichten und „Spurensuchen“ in der Grevenbroicher Vergangenheit wünscht das Stadtarchivteam. Lorena Borosa, Thomas Wolff und Norbert Schmitz



Stefan Pick

Mit der PICK PROJEKT GMBH begleiten wir das StattBlatt von der ersten Stunde an mit großformatigen Anzeigen. Das natürlich nicht ohne Grund, denn Anzeigen kosten bekannterweise Geld. Wir fühlen uns im StattBlatt sehr wohl, das StattBlatt ist eine Bereicherung der Grevenbroicher Presselandschaft. Mit seinem völlig anderen Auftritt und Format hebt es sich von Anfang an schon optisch ab – allerdings auch inhaltlich. Das StattBlatt geht wohlwollend mit der Stadt Grevenbroich um – nicht zu verwechseln mit anbiedernd; es sucht die Stärken und positiven Seiten und stellt sie heraus, nicht ohne die Schwä-



Bereits seit 10 Jahren produzieren wir in unregelmäßiger Folge ein T-Shirt mit dem Motto „grevenbroICH“, womit endlich einmal geklärt ist, wer es erfunden hat. Was ursprünglich als Kundenpräsent die Runde machte, hat sich auch für das Spendensammeln bewährt.

chen kritisch zu benennen ...

Grevenbroich steht vor großen Herausforderungen und Chancen, denn das Ende der Braunkohleära ist absehbar – früher oder später... In Zukunft wird sich Grevenbroich mit sich selbst beschäftigen und einen Masterplan für die zukünftige Ausrichtung der Stadt auf die Beine stellen müssen, Grevenbroich muss für zukünftige Entwicklungen jetzt die Grundsatzentscheidungen treffen und sich eine Vision geben. Grevenbroich hat dabei gewaltige Potentiale: Es liegt nun mal strategisch perfekt zwischen den Großstädten Düsseldorf und Köln in einer Metropolregion, es verfügt über eine hohe Wohnqualität, Erft und Bend verbinden die Ortsteile durch ein attraktives Naherholungsband.

Dem StattBlatt gratuliere ich zu zehn erfolgreichen Jahren! Ich wünsche ihm und traue ihm zu, dass es die spannende Zukunft Grevenbroichs auch weiterhin positiv und kritisch, fröhlich und nachdenklich, engagiert und couragiert begleitet.



Stefan Pelzer-Florack

Was mich besonders freut, ist, dass das StattBlatt über 10 Jahre unzählige kulturelle und stadtgeschichtliche Themen ausführlich aufgegriffen und in Form einer eigenen Darstellung interpretiert hat. Viele Sondereditionen wie „Auf Künstlers Pfaden“ oder „Sagen und Erzählungen“, für die wir als Kulturverwaltung gerne zugearbeitet haben, gingen bei unseren Kunden „weg wie warme Semmeln“. Als Highlight habe ich den gemeinsam gestalteten „Ovend en Erckens Villa“ mit den Protagonisten „Dat Jespann möt Ärpels Pitter un Klompe Jupp“ in bester Erinnerung, der in kürzester Zeit ausverkauft war und die Veröffentlichung des StattBlatt-Bandes „Grevenbroicher Verzäll“ stimmungsvoll untermauerte.



Anja Naumann

Von Kleinkindern bei Terminen, Hundefreundschaften und „Blitzen“ montags im Kirmeszelt: 10 Jahre StattBlatt – ich gratuliere von Herzen! Im Prinzip kann ich mir aber ganz eitel

selbst gratulieren, denn ich bin vom 1. Heft an dabei! Wie es dazu kam...ich weiß es nicht mehr ganz genau. Ich meine aber, dass mein Bruder Stefan mir damals von Thomas´ Idee erzählte, etwas ganz Neues in der Grevenbroicher Medienlandschaft zu etablieren, eine Monatszeitschrift, die sich ganz den vielen Seiten der Stadt widmet, unabhängig berichtet, Gutes betont, aber auch Missstände aufdeckt. Nach einem ersten Treffen mit Thomas (den ich bis dahin gar nicht kannte), war ich sofort von der Idee begeistert – endlich mal ausreichend Platz für Texte und die Möglichkeit, eigene Ideen einzubringen und ein Heft von Anfang an mit zu gestalten. Da fiel es mir NICHT schwer, meine damalige Tätigkeit als freie Journalistin in Dormagen aufzugeben und dort in die Redaktion einzusteigen. Endlich keine Zeilen mehr schinden (vorher wurde ich nach Zeilen bezahlt...) und immer unter großem Zeitdruck arbeiten. Stattdessen nun jede Menge Freiheiten, Gestaltungsmöglichkeiten, ein tolles Team und ein „Chef“, den ich als solchen nur im besten Sinne erlebt habe. Der immer ein offenes Ohr und Verständnis hatte (und hat!), wenn es mir aus den verschiedensten Gründen mal nicht möglich war, ganz so viel beizusteuern. Da war es auch kein Problem, mal ein paar Wochen zu Ende meiner Schwangerschaft vor zehn Jahren auszusetzen. Meine heute neunjährige Tochter Ira war dann schnell schon im Maxi Cosi bei meinen Terminen dabei und heute freut sie sich über jede Gelegenheit, mit in die Redaktion zu kommen. Ob das am netten Team, den immer vorhandenen Süßigkeiten oder allein an Peter liegt...Ich weiß es nicht! Genauso wurde unser Hund Tobi ins Team aufgenommen, in erster Linie natürlich von Frieda, die in ihrer Kolumne auch schon das ein oder andere Mal über ihn berichtet hat. Seit gut sechs Jahren korrigiere ich das StattBlatt auch am Tag vor dem Druck ... und habe dabei sicher auch schon das ein oder andere übersehen. Und wenn ich mal keine Zeit zum Korrigieren hatte, war das nicht schlimm – wegen Christina, die dann immer bereit war, einzuspringen. Danke dafür, Christina!

Dem ein oder anderen dürfte ich auch als eine der Nervensägen bekannt sein, die am Kirmes-Montag auf der Suche nach Schnappschüssen ist für die alljährliche Foto-Doppelseite. Wie gesagt – die einen nervt es, sie wollen partout nicht auf´s Bild, verstecken sich hinter ihrem Nebenmann und wünschen mir die Pest an den Hals. Dann gibt es aber auch die (gerne Damenclübchen!), die sich schon von selbst für ein Gruppenfoto aufstellen, sobald sie mich sehen.

In den vergangenen zehn Jahren habe ich dank meiner Tätigkeit für das StattBlatt viele spannende Themen bearbeitet, interessante Menschen und ihre Geschichten kennen gelernt und vieles gesehen und erfahren, was ich als Grevenbroicherin nicht wusste. Und weil das so ist und weil ich als freies Redaktionsmitglied sehr individuell meine Termine bestimmen kann, empfinde ich meine Tätigkeit nicht als „Arbeit“, sondern als Bereicherung. Was aber eben sicher auch daran liegt, dass ich – anders als die festen Redaktionsmitglieder – keinen Alltagsstress erlebe. Ich darf mir die Rosinen raus-

picken ... und mich trotzdem als Teil eines tollen Teams erleben und für ein Heft arbeiten, das mich mit seinem Konzept immer noch voll und ganz überzeugt.

In diesem Sinne wünsche ich –ganz eigennützig –dem StattBlatt noch ganz viele weitere erfolgreiche Jahre!



Ursula Kwasny
Bürgermeisterin A.D.

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des StattBlatt Grevenbroich, herzlichen Glückwunsch zum 10. Geburtstag! Mit einem hohen Anspruch gestartet, haben Sie Ihren Platz in der Grevenbroicher Medienlandschaft mit einem hochwertigen Druck, spannenden Reportagen, viel Kultur und Geschichte gesichert und auch ausgebaut.

Ihre Leserschaft freut sich jeden Monat auf die neue Ausgabe. Dieser hohen Erwartungshaltung werden Sie stets mit neuen Geschichten und vielen Informationen gerecht. In diesem Zusammenhang erinnere ich mich immer wieder gerne an einen Malwettbewerb des Baufachzentrums Pick in Zusammenarbeit mit dem StattBlatt, bei dem Kinder der Kita ST. Josef Südstadt sich auf die Übergabe eines Hauptpreises freuen durften. Die Kinder hatten einen Riesenspaß und übertrugen ihre gute Stimmung auch auf die Erwachsenen. Eine gute Sache für die Kinder und eine gute Aktion für die Stadt.

Ich hoffe, dass das StattBlatt in diesem Sinne seinen Weg fortsetzen wird und wünsche dem Team um Thomas Wiedenhöfer dazu weiterhin viel Glück und Erfolg.



Wolfgang Brandt

Ich möchte dem StattBlatt Team zum 10-jährigen Jubiläum und zu dem stets gut gemachten Magazin herzlich gratulieren – die Zusammenarbeit mit uns als Stadtarchiv hat all die Jahre wirklich gut funktioniert. Für die Zukunft wünsche ich dem StattBlatt alles Gute – auf dass die Berichterstattung so objektiv und informativ bleibt wie bisher.



27. August 1975 spielte Heinz Mostert mit Bayer 05 Uerdingen gegen Franz Beckenbauer und den FC Bayern München © Heinz Mostert

Geschichten und Legenden aus dem Grevenbroicher Fußball

"Drei Punkte ist besser als in die Hose geschissen" Franz Beckenbauer

Was wäre die Menschheit heute nur ohne das kleine Runde, das in das große Eckige befördert werden muss? Zwar gilt England allgemein als Mutterland des Fußballs, doch fanden schon viele Jahrhunderte vorher einige dem Fußball sehr ähnliche Turniere statt. In Deutschland wurde das erste Fußballturnier 1874 ausgetragen und als erster Fußballverein gilt hierzulande der „Dresden English Football Club“ (Gründung: März 1874). Als 1900 der DFB gegründet wurde, kam schließlich eine gewisse Ordnung in die ganze Sache.



TuS Fans auf dem Weg zum Spiel mit Holzvergaser von ‚Oehmes Jupp‘ © TuS Grevenbroich

Die ersten Fußballvereine Grevenbroichs wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegründet, so z.B. der SC Kapellen/Erft e.V. (1911), der TuS Grevenbroich e.V. (1911) und der BSV Wevelinghoven e.V. (1913). Gekickt wurde hier und in den zahlreichen anderen Ortschaften aber sicherlich schon viele Jahre zuvor – zwar ohne einheitliche Trikots oder die Aussicht auf einen Pokal, aber trotzdem mit mindestens ge-

nauso viel Ergeiz und Herzblut.

Das waren noch Zeiten, als man sich per Fahrrad zum Auswärtsspiel aufmachte oder vielleicht ein Plätzchen auf dem „Holzvergaser“ von Oehmens Jupp fand, der allerdings hin und wieder geschoben werden musste (also der Holzvergaser, nicht Herr Oehmen). Als die Bälle noch aus echtem Leder waren und sich bei Regen voll Wasser sogen. Als man trotz Schnee und bei eisigem Wind über den Platz fegte. Als die Bezirksliga noch regelmäßig mehrere Hundert oder gar über 1000 Zuschauer ins Stadion lockte. Als die Spielergebnisse des Wochenendes am Sonntagnachmittag im Schaufenster der NGZ-Geschäftsstelle in der City ausgehangen wurden, wo sich bereits eine neugierige Menschentraube bildete. Oder als die allseits beliebte „Dritte Halbzeit“ noch mit alle Mann friedlich zusammen in der gemütlichen Stammkneipe gefeiert wurde. Unterm Strich wollte natürlich jeder immer gewinnen, nach einem Traumtor als Held vom Platz stolzieren und den Jubel der Zuschauer auskosten. Aber man musste auch ein guter Verlierer sein. Oder wie es einst Rolf Rüssman formulierte: „Wenn wir hier nicht gewinnen, dann treten wir ihnen wenigstens den Rasen kaputt ...“

ZEITZEUGEN



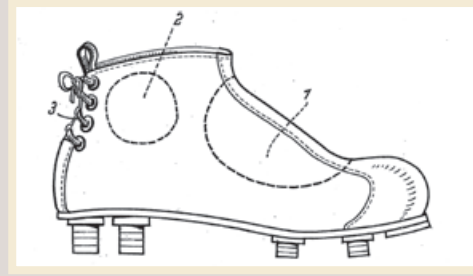
Christa Piel

Kicken für den guten Zweck

Am 21. August 1970 duellierten sich die „Alten Herren II Grevenbroich“ mit einer Prominentenmannschaft des WDR Köln – der „Eurovisions-Elf“ – auf dem Rasen im Schlossstadion. Unter dem Motto „Prominenz am Ball“ spielte man zugunsten des Kinderheims St. Josef in Elsen. Den Anstoß des Turniers machte die Schauspielerin Anja Gräfin Orlowska (Theater Berliner Allee, Düsseldorf). Für den WDR spielten u.a. Schauspieler Hans-Jörg Felmy, Fußballer Gerhard Harpers und Boxer Erich Schöppner. Initiator war Horst Piel, der damals zusammen mit seiner Frau Christa Piel und Fußballer Willi Dicken kräftig die Werbetrommel rührte. „Wir haben in allen Ortschaften fleißig Plakate aufgehängt“, erinnert sich die damals 26-Jährige. Mit „Flüstertüte“ fuhr man noch am Freitagnachmittag im Oldtimer durch alle Dörfer und warb für das Spiel. Für Kinder gab es sogar kleine Fähnchen. Horst Piel spielte selbst in der Grevenbroicher Mannschaft, während des Charity-Turniers ging die Organisation drumherum allerdings vor. Schon Tage vor dem Anstoß gingen zahlreiche Spenden bei der Sparkasse ein, hieß es in den „Düsseldorfer Nachrichten“. Außerdem standen auf den Theken der Gaststätten leere Weinbrandflaschen bereit, mit denen Spenden gesammelt wurden. „Das Stadion war zum Anpfiff proppenvoll“, so Christa Piel, „und nach dem Spiel wurde gemeinsam im Alten Schloss gefeiert“.

Ein „Grevenbroicher Patentschuh“ würde dem Spiel gut tun ...

... ein Gedanke, der immer wieder durch die Köpfe zahlreicher Fußballfans und Sportreporter kreist, wenn das Spiel einfach nicht in die Gänge kommen will und es nach einer gefühlten Ewigkeit immer noch 0:0 steht. Tragisch auch, wenn ein Fehlpass den anderen jagt – da hat selbst der geduldigste Zuschauer irgendwann den einen oder andere Fluch auf den Lippen. Um die Ballführung zu verbessern, flachere Schüsse zu ermöglichen und den Fußball so wieder in Schwung zu bringen, tüftelten drei große Fußballfans Anfang der 1950er Jahre an einem neuen Fußballschuh – Wilhelm Titz und Schuhmachermeister Hubert Hodissen aus Noithausen sowie Paul Pannes aus Grevenbroich. Der besondere Clou am Schuh: Die Schnürung befand sich an der Rückseite bzw. an der Ferse des Schuhs, so dass der Rist vollkommen glatt war. Darüber hinaus waren Knöchel und Rist durch eingearbeitete Platten aus Kork vor Verletzungen geschützt. Für dieses ausgefallene und zweckmäßige Modell erhielten die drei Herren am 20. Januar 1955 sogar ein Patent (Patentschrift 922 572) vom



TuS Alte Herren gegen Prominentenauswahl WDR - hier die Spielerbank der „alten Herren“ Charity Turnier 1970 © Christa Piel

Deutschen Patentamt. Wie der Schuh seinerzeit von der Fußballwelt bewertet wurde und ob er tatsächlich für mehr Tore gesorgt hätte, ist nicht bekannt.



Heinz Mostert

Von Bundesliga- und Bus-Abenteuern

Schon als Kind wusste Heinz Mostert ganz genau, was er wollte – Fußball spielen! Auf dem schönen Rasenplatz am Steigerturm (durch die Abraumhalde zwischen Allrath und Neuenhausen später verloren gegangen) legte er beim damaligen VfB Allrath als 10-Jähriger den Grundstein für seine spätere Karriere als Profifußballer. Damals stand er noch im Tor. Wenn seine Schulkameraden für ihre Streiche mal den Hintern versohlt bekamen, hieß es im Hause Mostert: „Dann darfst du am Wochenende kein Fußball spielen.“ Absolute Höchststrafe! „Laut meiner Mutter habe ich dann immer gesagt, dass sie mich doch lieber schlagen sollte“, erinnert er sich lachend. Langfristig war es dem jungen Spieler im Tor allerdings zu langweilig und so mischte er kurz darauf als Feldspieler mit. Da er zu den Spielern gehörte, die aus der Mannschaft herausragten, wurde er zu Schulungen und Trainings in Duisburg geschickt und landete schließlich beim VfB Neuss, der damals in der Regionalliga West spielte.

„Nach fünf Jahren kam leider die Bundeswehr dazwischen, zu dieser Zeit noch 18 Monate lang. Es gab zwar eine Sportkompanie, der ich gerne beitreten wollte, doch das ist leider nicht gelungen.“ Nach der Bundeswehr ging er 1970 wieder zurück zum VfB Neuss und als dieser dann abstieg, wurde Heinz Mostert ‚reamatourisiert‘ und begann beim TuS Grevenbroich. Das war dem ambitionierten Fußballer auf Dauer jedoch zu wenig. Bei einem Probetraining wurden Talentscouts von Bayer 05 Uerdingen auf ihn aufmerksam. Diese Mannschaft wurde ab 1974 für sechs Jahre sein ‚Zuhause‘. „Ich war damals natürlich sehr stolz, auch wenn mir die Entscheidung für den Profifußball nicht ganz leicht fiel. Ich hatte damals eine gute Stelle bei VAW, die ich dafür aufgeben



Die WDR Prominentenauswahl beim Charity-Turnier 1970 im Schlossstadion © Christa Piel

musste“, erinnert er sich. Aber der damalige Direktor hielt ihm den Rücken frei: „Er sagte, wenn ich nach einem halben Jahr feststellen sollte, dass es mit dem Fußball so nicht klappt, könne ich zurückkommen.“ Doch Heinz Mostert kam nicht zurück – vorerst. Die erste Zeit bei Bayer 05 Uerdingen war allerdings knallhart: „Die meisten Spieler hatten neben dem Training am Nachmittag einen Nebenjob bei Bayer am Vormittag. Da kam es durchaus mal vor, dass man morgens am Schreibtisch eingenickt ist, weil das Training am Vortag so anstrengend war.“ Umso beeindruckender war die Atmosphäre in den größeren Stadien. „Bei einem Auswärtsspiel auf der Bielefelder Alm hatte ich das Gefühl, regelrecht gegen eine riesige ‚Zuschauerwand‘ zu laufen.“ Auch gegen Franz Beckenbauer bzw. Bayern München stand er auf dem Platz. 1980 wechselte Heinz Mostert dann zum VVV Venlo, bevor er 1983 schließlich seine Profikarriere beendete und zur damaligen VAW zurückkehrte. Dem Fußball blieb er jedoch nebenberuflich als Trainer treu, u.a. beim TuS Grevenbroich.

Anekdoten aus dem Fußballalltag könnte der heute 66-Jährige noch viele erzählen. „Auf dem Rückweg von einem Probetraining für Real Saragossa musste ich mit einem Überlandbus zum Flughafen zurückfahren. An einem Busbahnhof machte dieser eine Pause und ich vertrat mir ein wenig die Beine. Meine ganzen Klamotten ließ ich im Bus. Als ich zurückkam bemerkte ich, dass alle Busse dort komplett gleich aussahen. Und als ich meinen Bus ausfindig gemacht hatte, fuhr dieser mir dann vor der Nase davon! Ich lief ihm mehrere 100 Meter hinterher, doch er hielt nicht an. Völlig niedergeschlagen kehrte ich zur Haltestelle zurück – da sah ich plötzlich einen Mann, der mit mir zusammen im Bus gesessen hatte. Und tatsächlich, mein Bus stand noch an Ort und Stelle – ich war dem falschen Bus hinterher gerannt“, erzählt er lachend, „das habe ich jahrelang keinem erzählt, weil mir das so peinlich war.“ Umso schöner, dass man heute herzlich darüber lachen kann.

Fan mit Leib und Seele

Für König Fußball hatte der in Grevenbroich praktizierende Allgemeinmediziner Dr. Josef Massia zeitlebens sehr viel übrig. Sein bevorzugter Ausruf „Läuferreihe vor!“ dürfte heute noch im Ohr des einen oder anderen Spielers oder Fans widerhallen. Tatsächlich gebrauchte er ihn selbst dann noch gerne, als dieses Fußballsystem gar nicht mehr aktuell war. Egal ob Heim- oder Auswärtsspiel, er war immer irgendwie „mittendrin statt nur dabei“. Zu Beginn der 1950er Jahre besuchte er ein Auswärtsspiel in Oden-



Wille Dicken vs. Torhüter von Mönchengladbach im Sommer 1955 - der TuS gewann mit 3-1 © TuS Grevenbroich



TuS Alte Herren gegen Prominentenauswahl WDR - hier die Spielerbank der „alten Herren“ Charity Turnier 1970 © Christa Piel

kirchen, bei dem Grevenbroich 2:3 gewann. Als äußerst emotionaler Fußballfan macht er am Spielfeldrand lautstark auf sich aufmerksam und legte sich dabei vermutlich verbal mit ein paar Fans der gegnerischen Mannschaft an. Kaum war das Spiel abgepfiffen, verließ er schleunigst den Platz und flüchtete zunächst in den Wagen einiger anderer Grevenbroicher Gäste. Als sich jedoch eine immer größer werdende Menschenmenge um das Fahrzeug versammelte und sogar daran rüttelte, passte Dr. Massia einen kurzen, geeigneten Moment ab, hüpfte aus dem Wagen und rann-te Hals über Kopf zu einem nahe gelegenen Behelfsheim. Kaum hatte er es erreicht, machte er einen geradezu filmreifen Hechtsprung durch ein geschlossenes (!!!) Fenster und brachte sich vor der tobenden Meute in Sicherheit. Erst als etwas später die Polizei eintraf, traute er sich wieder heraus. Die ganze Aufregung nach dem Fußballspiel war allerdings umsonst: Das Spiel musste nämlich zu einem späteren Zeitpunkt wiederholt werden.



Martin Sauer Hart aber herzlich

Im Fußball gilt wie so oft auch im Leben: auf die richtige Mischung kommt es an. „Als Trainer habe ich immer sehr viel Wert darauf gelegt, dass das Zwischenmenschliche im Team stimmt. Die Gemeinschaft muss intakt sein, damit es auf dem Platz läuft“, be-

tont Martin Sauer, der in Fußballerkreisen nicht selten als ‚harter Hund‘ galt. Angefangen hat er als Mittelstürmer, sein Bruder noch als Mittelläufer. Aufgrund einer schweren Fußverletzung fasste er jedoch den Entschluss, sein fußballerisches Talent im Tor zu perfektionieren – und wurde kurz nach Kriegsende mit nur 15 Jahren prompt in die erste Mannschaft des TuS berufen: „Es hat mir unheimlich viel Spaß gemacht, durch das Tor zu fliegen.“ Mit 18 wurde er Stammtorhüter beim TuS. Doch dabei sollte es nicht bleiben: 1957 gewann er mit der Niederrheinauswahl den Amateurländerpokal und wurde während eines Spiels schließlich von Hennes Weisweiler entdeckt und zu dessen Verein Viktoria Köln geholt (damals Oberliga West). „Gut vier Jahre lang war Hennes Weisweiler mein Trainer und mein erstes Spiel in der Oberliga ging gegen Rot-Weiß Essen“, erinnert er sich. Als er später die Möglichkeit bekam, eine Karriere als Profifußballer anzustreben, entschied er sich dagegen und blieb bei seinem eigentlichen Beruf. Hinzu kam leider auch eine Knieverletzung, so dass er sich nun erfolgreich als Trainer etablierte: „Zuerst beim BV Wevelinghoven und beim SC Kapellen, bevor ich wieder zum TuS zurückkehrte.“ Letzterem gelang während Martin Sauer's Amtszeit zweimal in Folge die Vizemeisterschaft in der Landesliga und schließlich sogar der Aufstieg in die Verbandsliga.

Nachdem er 1975 in den „Ruhestand“ ging, kehrte er 1981 ein weiteres Mal zum TuS zurück und bewahrte die Mannschaft vor einem weiteren Abstieg. Da wundert es nicht, dass er bis heute seiner Leidenschaft treu geblieben ist: „Sonntags möchte ich nach wie vor – wenn irgend möglich – mein Spiel sehen.“



Das erste Mannschaftsfoto des TuS von 1920 © TuS Grevenbroich



Spiel des VfB Gindorf (hinten stehend) gegen eine niederländische Mannschaft etwa gegen Mitte/Ende der 1950er Jahre. Rechts im Bild Schiedsrichter Kroll & Heinz Faßbender



Ernst Huberty beobachtet 1958 ein Spiel der TuS D-Jugend - im Tor Gerd Krahn © TuS Grevenbroich



Spielszene Bayer 05 Uerdingen gegen den FC Bayern München, 27.8.1975 © Heinz Mostert

WISSENSWERTES

- Das ist wahre Fußballleidenschaft: Herbert Clemens – aufgrund seiner Haarpracht weit und breit als „der schwarze Herbert“ bekannt, begann 1977 beim TuS Grevenbroich. Er half noch mit Anfang 40 bei Personalmangel gerne auf dem Feld aus und kickte regelmäßig im Bezirksliga-Team. Als er sein letztes Spiel in der 2. Liga bestritt, war er bereits über 50. Logisch, dass er dem Fußball anschließend als Trainer treu blieb.

- Der Sportplatz Stadtmitte wurde bereits im Juli 1945 angelegt und hinter den Zuschauerstehplätzen wurde eine Holzbaracke aufgestellt. In dieser waren zum einen die Umkleideäume und Waschgelegenheiten (allerdings ohne Duschen oder WC) und zum anderen eine Wohnung für den Platzwart sowie eine Gaststätte untergebracht – Letztere war unter dem Namen „Samba-Bar“ bekannt.



Stilvoll reisen - mit dem VW Bus nach Frankreich 1962/63 © Familie Rost

Unsere schönsten Ferienerinnerungen „... ein Sommer, wie er früher einmal war“

Ob mit dem VW Bus nach Frankreich, mit dem Fahrrad nach Greetsiel, im Kanu über die Erft oder in knackiger Badehose und schicker Schürze am Schwenkgrill im heimischen Garten – kaum etwas ist schöner, als mit der Familie und guten Freunden den Sommer und die Ferienzeit zu genießen.



Spaß im Sand am Nordseestrand um ca. 1958 © Klaus Gertoberens

Dank Bahn- und Flugverbindungen ist die Welt heute ‚kleiner‘ als früher, dennoch war in den vergangenen Jahrzehnten für viele Grevenbroicher nicht selten ‚Alternativurlaub‘ angesagt. Manchmal aus finanziellen Gründen, vor allem aber auch aus Überzeugung. Frei nach dem Motto: „Der Weg ist das Ziel.“ Oder eben, weil es in den Ferien genauso gut daheim verdammt gemütlich und lustig zugehen kann. Die Familie rückt bei Eistee und Fruchtbowle unter dem Sonnenschirm zusammen, während die Jüngsten qietschvergnügt im Planschbecken toben (früher diente hierzu noch die gute alte Zinkwanne) und der liebe Nachbar die abendliche Gartenparty vorbereitet. Irgendwann hört man endlich in der Ferne das heiß ersehnte Bimmeln: „Hurra, der Eismann kommt!“ Am späten Nachmittag ein weiteres altbekanntes Geräusch in der Nachbarschaft – irgendwo ist ein fleißiger Gärtner bei der Arbeit und in der Luft liegt ein dezenter Duft von frisch gemähtem Rasen. Und während später dann im Sonnenuntergang der Rasensprenger läuft, wird am Gartenzaun mit einem lecker Bierchen angestoßen. Ja, so lässt’s sich leben ...

Wie einige unserer Leser ihre Ferien in vergangenen Jahren verbrachten, wohin die Reise ging und was sie bei Sommer, Sonne, Sonnenschein in den Straßen unseres Städtchens erlebten, erfahren Sie auf den kommenden Seiten.



Das Essen wird vorbereitet - Camping in Dänemark 1970/71 © Familie Rost



Ein Likörchen in Ehren kann niemand verwehren - Urlaub Mitte der 1950er © Klaus Gertoberens

ZEITZEUGEN



Andreas Eßer

Dilldopp und Klicker im Sommer

„Wie war es doch vor 60 Jahren, wenn uns die Sonne nach draußen lockte? Wer erinnert sich noch an unsere Spiele von damals? Wir kannten keinen Gameboy und auch keine Wii – wir haben mit einfachen Dingen gespielt. Ein Seil war da schon ein gewisser Luxus, geschweige denn ein Fußball“, erinnert sich Andreas Eßer. In seiner Kindheit waren neben Seilchenspringen viele weitere Spiele sehr beliebt, denen die Kinder im Sommer auf der Straße im Dorf nachgingen. Reifenschlagen, Dilldopp (Kreisel), Klicker (Murmel) und Hahnenkampf gehörten unter anderem dazu. Für ‚Dilldopp‘ benötigte man einen großen Kreisel und eine Peitsche: „Der Kreisel hatte eine Kegelform und war mit Rillen und einer Metallspitze versehen. Die Peitsche bestand aus einer Kordel an einem Stock. Die Schnur der Peitsche wurde fein säuberlich in die Rillen um den Kreisel gewickelt. Dann hielt man mit der linken Hand den Kreisel mit der Spitze nach unten auf dem Boden fest. Mit einem kräftigen Ruck zog man dann die Peitschenschnur vom Kreisel ab, ließ in gleichzeitig los und der Kreisel drehte sich. Nun versuchte man mit Peitschenschlägen, die immer aus der gleichen Richtung kommen mussten, den Kreisel lange in seiner Drehbewegung zu halten.“ Noch etwas wilder ging es da allerdings beim sogenannten ‚Hahnenkampf‘ zu: „Dabei musste man



Ein klassischer Dilldopp © Andreas Eßer

die Arme vor der Brust verschränken und durfte nur auf einem Bein stehen. Nun versuchte man durch Gegeneinanderhüpfen den Gegner umzuschubsen. Wer mit dem zweiten Bein den Boden berührte oder umgeschubst wurde, hatte verloren.“

Wer gerne beim Spiel im Hof oder auf der Landstraße mit Geschicklichkeit glänzen wollte, spielte Klicker. „Man drehte mit dem Schuhabsatz ein Loch in die Erde. Gerade groß genug, dass eine Faust darin Platz hatte. Nun zog man in gewisser Entfernung eine Linie. Jeder Mitspieler hatte die gleiche Anzahl an Murmeln (aus Ton) und versuchte von der Startlinie aus möglichst viele in das Loch zu rollen. Sieger war, wer als Erster alle seine Murmeln im Loch hatte.“ Nicht zu vergessen sind auch so genannte ‚Hoppekästchen‘ und ‚Land abstecken‘: „Für Letzteres wurde ein großes Quadrat auf den Boden gezeichnet und nach Anzahl der Mitspieler in gleiche Teile geteilt. Nun nahm man einen spitzen Haken, eine Feile oder ein Messer und warf es in das benachbarte Feld eines Mitspielers. Blieb die Spitze im Boden stecken, durfte man von seinem Feld aus eine Linie zu dieser Stelle ziehen und erneut werfen. Hat man so ein geschlossenes Feld zeichnen können, gehörte es zum eigenen Feld. Blieb die Spitze des Hakens nicht stecken und fiel um, war der nächste Mitspieler an der Reihe. Jeder durfte so lange werfen und abstecken, bis der Haken umfiel. Wer zuerst kein ‚Land‘ mehr besaß, hatte verloren.“ So verging die Ferienzeit quasi wie im Flug: „Und wenn das alles nicht ging, nahmen wir eine leere Blechdose und spielten damit Fußball. Die flog zwar nicht so wie ein Ball heute, dafür schepperte sie umso schöner.“



Klaus Gertoberens

Rückwärts den Berg hinab

Was benötigte man in den 1950er/60er Jahren für einen mehrwöchigen Sommerurlaub? Einen VW Käfer mit Anhänger sowie Gepäckträger, ein Zelt, einen Gaskocher und einen reise-

lustigen, geschichtsinteressierten Vater (Lehrer von Beruf), der die Reise plant. „Mit zwei Erwachsenen und vier Kindern quetschten wir uns jedes Jahr in den Käfer. Die meiste Verpflegung nahmen wir mit, so dass meine Mutter auch im Urlaub kochen musste“, erinnert sich Klaus Gertoberens. Nachdem sich die Kinder endlich geeinigt hatten, wer am Fenster sitzen durfte, ging es los. Die ersten Male an die Nordsee, später dann z.B. nach Salzburg, Südfrankreich oder Jugoslawien. „Mein Vater war allerdings starker Raucher, auch im Auto machte er da keine Ausnahme, das war auf der Fahrt nicht so angenehm. Die langen Fahrten an sich waren mitunter eine Tortur und hatten wir endlich das Ziel erreicht, mussten wir oft im Halbdunkel noch das Zelt aufbauen, was meinem Vater keine Freude machte, da er handwerklich nicht ganz so begabt war.“ Doch auch diese Hürde wurde gemeistert. „Während mein Vater mit Vorliebe alte Gemäuer und Ruinen besichtigte, verbrachten wir anderen die Zeit lieber am Strand. Mein Vater mochte Landschaften und konnte wochenlang Fotos machen, ohne dass je eine Person darauf zu sehen war. Die Reisefotos, auf denen die Familie abgebildet ist, hat in der Regel meine Mutter gemacht,“ erinnert er sich lachend. „Die Diaabende nach dem Urlaub waren deswegen für uns Kinder oft schrecklich langweilig.“

Natürlich kam es bei so vielen Autoreisen auch zu einigen kuriosen Ereignissen: „In einem Jahr nahmen wir unsere Großmutter mit nach Belgien, eine sehr kräftig gebaute Frau. Noch bevor die Reise begann, hat sie das Bodenblech des Käfers durchgetreten. Nachdem dieser Schreck überstanden war, fuhren wir trotzdem los. Als wir die Grenze erreichten, wurde sie jedoch nach der Kontrolle von einem Grenzbeamten aus dem Wagen zitiert.“ Der Grund: „Sie hatte sich tatsächlich per Kugelschreiber auf ihrem Reisepass zehn Jahre jünger gemacht. Das war es dann natürlich mit unserem Urlaub.“ Eine weitere Anekdote wird er sicherlich nie vergessen: „Als wir einmal den Wurzenpass mit dem vollbepackten Käfer samt Anhänger überquerten, rollte der Wagen plötzlich nur noch rückwärts und mein Vater brachte ihn mit Mühe und Not zum Stehen. Auf dem engen Pass bildete sich schon eine lange Schlange hinter uns und wir wurden immer nervöser, bis endlich ein Trecker vorbeikam und uns den restlichen Berg hinauf zog.“



Mit dem Käfer nach Holland - eine Autoreise 1958 © Familie Gertoberens



Peter Wimmer

Ja, mir san mit'm Radl da!

Wie verbringt eine (bewegungsorientierte) „Großfamilie“ ihre Sommerferien als Gemeinschaftserlebnis mit geringem Stressfaktor? Vor dieser Frage standen wir 1985. Vater (Ende 30), Mutter (Mitte 30) und der Nachwuchs: 4 Töchter im Alter von 14, 8, 6 und 6 Jahren. Wir suchten ein befreundetes Ehepaar mit Kindern und fanden Freunde, die sich auf dieses Abenteuer einließen. Wir besprachen die Idee und modifizierten den Ansatz in der Form, dass wir Begleitfahrzeuge mitnahmen, wie z.B. unseren Peugeot Familiale, der unsere 7-Sachen und auch sonstige Dinge – wie z.B. Fußball, Federballspiel, Gitarre und Ukulele von Jugendherberge zu Jugendherberge transportierte.

Diese Urlaubsform realisierten wir erstmalig 1986. Wir erkundeten den Niederrhein und übernachteten in den Jugendherbergen MG-Hardt, Hinsbeck, Kevelaer, Kleve und Brüggen. Wir starteten bei Nieselregen und erlebten in den Jugendherbergen unterschiedlichste Verteilungsgegebenheiten für die Nachtruhe. Vom Familienzimmer bis zum Schlafen getrennt nach Geschlechtern war alles dabei. Ein Höhepunkt in den Jugendherbergen war immer dann gegeben, wenn wir unsere Instrumente auspackten und Live-Musik boten. Die anderen Jugendherbergsgäste nahmen diese Möglichkeiten zum gemeinsamen Singen gerne an. Wir bereiteten uns gemeinsam auf die Fahrten vor und erstellten unsere eigenen Liederbücher für die Radtour.

Wir radelten insgesamt 250 km; dabei wurden die Begleitfahrzeuge von den Jüngsten auf der einen oder anderen Strecke gerne als Transportmittel genutzt. Da alle Mitfahrer zufrieden nach Hause kamen, war klar, dass diese Sommerurlaubsform weitergeführt werden soll. 1987 war das Münsterland (250 km) und 1988 das Altmühltal (220 km) unser Ziel.

Ab 1990, unsere Jüngsten waren inzwischen 11 Jahre, wurden die Zeiträume und die Entfernungen unserer Radtouren größer gewählt. 1990 erradelten wir die deutsche Donau von Donaueschingen bis Passau (927 km). Dabei besuchten wir auch die Quellflüsse der Donau, Brigach und Breg, die im Schwarzwald entspringen. Dabei ist besonders erwähnenswert, dass die Planung Regensburg als Endstation vorsah. Spontan entschieden sich alle Mitfahrer für eine Verlängerung der Radtour. Das Ziel wurde neu festgelegt. Jetzt wollten wir die deutsche Donau komplett erradeln. 1992 radelten wir dann von Grevenbroich nach Greetsiel (ca. 700 km) und radelten an unserem Ferienort Greetsiel selbst noch ca. 170 km. 1994 starteten wir schließlich mit unseren Radferien am Bodensee und folgten dann dem Lauf des Rheins bis Koblenz (auch ca. 700 km). Dies war die letzte Radtour in diesem Format. Aber alle

Beteiligten denken auch heute noch gerne an diese Touren zurück und sagen: „Schön war die Zeit!“



Mättes Istas

Wieviel Mann passen eigentlich in eine Ente ...?!

... dieses Geheimnis werden wir erst ein wenig später lüften, denn bevor Mättes Istas auf die Lösung kam, verbrachte er seine Ferien häufiger auf dem Bauernhof seines Onkels in Puffendorf (ganz in der Nähe von Geilenkirchen). „Dort habe ich auf dem Hof immer mit angepackt und sogar Treckerfahren gelernt – damals war ich etwa zwischen 11 und 14 Jahre alt und fand es richtig klasse!“ Schweine und Kühe wurden gefüttert, Tischtennis mit dem Cousin gespielt oder auf dem Klavier der musikalischen Familie improvisiert.

Die Tage, die nicht auf dem Land verbracht wurden, gehörten den Freunden und der Grevenbroicher Innenstadt: „Von Erren bekamen wir immer große, leere Kartons und bauten uns Buden damit im Garten von Familie Bodewig. Und beim Getränkeverlag ‚Rösike‘ (heute City Glaserei) haben wir oft auf der Treppe gesessen und Pepsi für 30 Pfennig oder Afri Cola für 25 Pfennig je Flasche getrunken. Das Geld dafür verdienten wir uns durch das Sammeln von leeren Flaschen.“ Dazu wurden z.B. Baustellen ‚geplündert‘ – die leeren Bierflaschen der Bauarbeiter waren eine gute Quelle. Manchmal gönnte man sich ein Glas frisch gezapfte Milch für 10 Pfennig bei Korbmacher (später Foto Porst) auf der Kölner Straße. „Dort gab es auch viele Süßigkeiten in großen Gläsern. Wir haben oft ‚Bruchware‘ gekauft, eine große Tüte voll für wenig Geld“, erinnert sich Mättes Istas. Frisch gestärkt traf man sich auf der

Grasfläche am Eulenturm zum Klickern gegen die ‚großen Jungs‘ von der Ölgasse: „Die haben uns immer ganz schön abgezockt, da sie besser spielen konnten und größere Klickerkugeln hatten.“ Die Kugeln, die man beim Spiel verloren hatte, bekam man natürlich nicht mehr zurück.

„Als wir älter wurden, gingen wir im Sommer immer in die Eisdielen von Mario Ferrari (heute Cafe Choco-Late), der hatte hinten einen Kicker, zwei Flipper- und einen Kugelautomaten stehen.“ Dort konnten die Jungs für 10 Pfennig eine Runde zocken. „Einmal hatte er vergessen, die Scheibe von einem der Automaten abzuschließen. Diese Chance haben wir uns natürlich nicht entgehen lassen und uns ein paar Freispiele gegönnt, bis der Chef es merkte.“

Hin und wieder paddelte die Clique auch mit einem Schlauchboot oder Kajak über die Erft (nicht selten ging dabei schon vor dem Start der Proviant in der Erft baden) – bis einer die glorreiche Idee hatte, an der Erckensstraße auf der Erft zu surfen: „Also haben wir uns bei Drossard im Industriegebiet eine alte VW-Käfer Motorhaube geholt und mit einem Seil an der Brücke festgebunden. Darauf sind wir dann einer nach dem anderen gesurft.“

Dann schickten ihn die Eltern mit der KJG per VW Bus nach Taizé in Frankreich. Dort verbrachten die Jugendlichen ein paar Tage in einem Kloster mit anderen Reisenden: „Nach dem Spüldienst wollten wir natürlich noch etwas erleben und hatten vor, in kleinen Gruppen zu einem Nachbarort zu trampen. Plötzlich kam eine Ente vorgefahren und da der Fahrer in diese Richtung wollte, winkte er uns alle in seine Ente – mit ‚uns alle‘ meine ich genau 13 Leute!“ Nachdem sich alle in den Wagen gequetscht hatten, war dieser zwar tiefergelegt, aber man erreichte das Ziel dennoch ohne große Komplikationen. Als er Jahre später mit seinem Kumpel Peter nach Cassis fuhr, statteten sie Taizé noch einmal einen Besuch ab: „Als wir gerade gemütlich beisammen saßen, gab es plötzlich ein mächtiges Unwetter mit Regen und Gewitter. Wir wollten schnell aufbrechen, doch die anderen Leute saßen einfach mittendrin und sangen aus vollem Halse ‚All we are is dust in the wind‘ von Kansas – diesen Anblick werde ich nie vergessen!“

WISSENSWERTES

- „Eis am Stiel“ ist nicht nur eine freche Filmreihe aus den 70er und 80er Jahren, sondern auch eine der schönsten Erfrischungen, die der Sommer zu bieten hat. Jeder hatte damals im Freibad bzw. am Kiosk sein Lieblingseis – und fast jeder ist sicherlich schon der Aufforderung „Nogger dir einen!“ gefolgt. Leider gehören einige der damaligen Eis-Hits heute nicht mehr zum Sortiment, aber anschauen kann man sie zumindest noch mal.

- Peter Wimmer ist auch heute noch regelmäßig mit dem „adfc Grevenbroich“ in der Schlossstadt und Umgebung auf dem Fahrrad unterwegs. Wer an den „Feierabendtours“ und den Tagestouren teilnehmen möchte, kann sich per E-Mail (kontakt@adfc-grevenbroich.de) oder unter Tel. 20182-3838

(Wolfgang Pleschka) beim adfc melden. Weitere Infos finden Sie unter: www.adfc-grevenbroich.de





Das Haus St. Stephanus in Elsen - Ansicht von der Rheydter Straße.

Das Haus St. Stephanus Geschichte des Elsener Kinderheims

Das Deutschordens-Kinderheim in Elsen, seit 1989 unter dem Namen ‚Haus St. Stephanus‘ bekannt, unterstützt seit vielen Jahrzehnten problembelastete Kinder, Jugendliche, deren Eltern und auch Menschen mit Behinderungen auf vielfältige Weise. Heute betreuen etwa 100 Mitarbeiter rund 300 Klienten in Grevenbroich und Mönchengladbach. Mit Verstand und Verständnis wird umfassend die emotionale, psychosoziale und körperliche Entwicklung von jungen Menschen gefördert. Gleichzeitig versteht sich das Haus St. Stephanus als kompetenter Partner der Jugendämter. Auch der Deutschordens-Kindergarten in Elsen ist aus Grevenbroich schon lange nicht mehr wegzudenken. Träger dieser beiden Einrichtungen ist heute die ‚Deutschordens Jugend- und Familienhilfe Elsen gGmbH‘, die 1978 die Trägerschaft von den Schwestern des 3. Ordens des hl. Franziskus übernahm. Doch begonnen hat alles mit einem kleinen Kloster in Elsen ...



Vor wenigen Jahren wurde das Kinderheim renoviert und aufgepeppt - das Ergebnis kann sich sehen lassen.

Im Jahr 1919/1920 regte die Elsenerin Maria Joisten den damaligen Oberpfarrer an, in ihrem ehemaligen Elternhaus in Grevenbroich-Elsen ein Kloster zu gründen. Dies jedoch unter der Bedingung, in

dem Gebäude eine Nähsschule, einen Kindergarten – damals noch ‚Kinderbewahrschule‘ genannt – und die ambulante Krankenpflege des Dorfes einzurichten. Nachdem die Erlaubnis vom erzbischöflichen Generalvikariat erteilt war, wurde das Kloster am 21. September 1921 eröffnet. In der damaligen Nachkriegszeit mussten die Schwestern mit dem Nötigsten auskommen und viel improvisieren. Die ersten Tage schliefen sie ohne Betten und es gab zunächst nur ein Besteck, das man sich bei Maria Joisten ausgeliehen hatte, so dass man hintereinander essen musste. Auch die Inflation machte den Anfang nicht leichter. Trotzdem gelang es durch Spenden und Leihgaben, im Februar 1922 mit dem Neubau bzw. der Erweiterung des Klosters zu beginnen. Der Kindergarten wurde im September 1922 eröffnet und die Schwestern nahmen die Krankenambulanz auf. Etwa ein Jahr später erhielt man zudem die Erlaubnis, eine Handarbeitsschule für ‚gefallene Mädchen‘ zu leiten. Es sollten ein paar Jahre vergehen, bis die Schwestern unerwartet mit einer weiteren Aufgabe betraut wurden: Im Juni 1936 ge-

bar die junge Frau Wingen aus Elsen Zwillinge und verstarb kurz nach der Geburt. Zwar waren die Schwester der Verstorbenen und eine Schwester des leiblichen Vaters bereit, jeweils ein Kind bei sich aufzunehmen, jedoch lag es dem Vater am Herzen, dass die beiden Mädchen zusammen aufwuchsen. Aus diesem Grund beschlossen Oberpfarrer Thomas, Schwester Walburga und Dr. Pietretti, die Zwillinge unter der Woche im Elsener Kloster zu betreuen. Die Wochenenden konnten die Mädchen dann mit ihrem Vater und den weiteren Geschwistern verbringen. So kam es schließlich zur Gründung des ‚Kinderheims St. Josef‘.

Nach und nach wurden weitere Kinder aufgenommen, die zunächst notdürftig im bestehenden Kindergarten untergebracht wurden. Gleichzeitig richtete man ein pfarrliches Altersheim ein, während die Nähsschule aufgegeben wurde, da der damals nationalsozialistische Staat diese nicht duldete. Als Elsen am 2. Februar 1945 bombardiert wurde, wurde auch das Kloster schwer getroffen. Ende Februar flüchteten die Schwestern mit den Kindern und den Senioren nach Aegidienberg und kehrten erst Ende April nach Elsen zurück. Mit dem Wiederaufbau des Klosters wurde am 5. Mai begonnen.

Drei Jahre später, am 31. August 1948, gründete man unter dem Namen ‚Kinder- und Altersheim St. Josef e. V. Grevenbroich-Elsen‘ einen eingetragenen Verein. Mitte der 50er Jahre war das Kinderheim zu klein für die Anzahl der untergebrachten Kinder, so dass ein Erweiterungsbau notwendig wurde. Der Neubau, der u.a. dank stiller Wohltäter ermöglicht wurde, konnte am 19. Dezember 1956 bezogen werden. Das Altersheim wurde 1958 geschlossen, während zwei Jahre später mit dem Neubau eines größeren Kindergartens an der Rheydter Straße begonnen wurde. Dessen Grundstein wurde am 18. Oktober 1960 gelegt. Die Einweihung fand am 10. Oktober 1961 statt. Nun hatte man Platz für 3 Gruppen je 30 Kinder. Das Relief des hl. Josef, das heute noch das Haus auf der Rheydter Str. 209 ziert, wurde am 4. November 1967 angebracht.

Mitte der 70er Jahre zeichnete sich ab, dass die Schwestern, die sich so lange um das Wohl der Menschen vor Ort gekümmert hatten, nach und nach aus Elsen zurückziehen würden – es herrschte Nachwuchsmangel. Die große Frage stand im Raum, wer nun die Trägerschaft übernehmen könnte. 1978/79 kam es schließlich zur Gründung eines neuen Trägervereins, des ‚Deutschordenskinderheim Elsen e. V.‘ unter dem Vorsitz von Peter Pick. Die Übernahme



Grundsteinlegung des Kindergartens an der Rheydterstraße 1960 - Marlene Dinter (Mitte) war mit dabei.



Hochmeister Pauler im Elsener Kinderheim (Kloster | Schwimmbad) am 18.11.1978.

von Heim und Kindergarten wurde am 26.12.1980 im Kloster von Sr. Monika, den Cfrs. Budke und Kaufmann sowie von Peter Pick unterzeichnet.

In den ersten Jahren begleiteten die Schwestern den jungen Trägerverein noch bei seinen neuen Aufgaben und zogen sich erst zu Beginn der 1980er Jahre vollständig zurück – es war ein schwerer Abschied, an dem viele Menschen Anteil nahmen. In der folgenden Zeit kam es sowohl zu zahlreichen Erweiterungen und Umbauten bestehender Gebäude als auch zum Zukauf neuer Gebäude, um den wachsenden Aufgaben und Anforderungen gerecht zu werden. 1988 übernahm dann Volker Abrahamczik die Heimleitung und der heutige Name des Trägervereins – ‚Deutschordens Jugend- und Familienhilfe Elsen e. V.‘ – wurde 1989 festgelegt. Gleichzeitig wurde das ‚Deutschordenskinderheim Elsen‘ in Anlehnung an die Pfarrgemeinde in ‚Haus St. Stephanus‘ umbenannt. Das pädagogische Angebot sowie das Konzept wurden ebenfalls erweitert und neu erarbeitet. Sowohl mit den Kindern und Jugendlichen als auch mit den Eltern sollte von nun an intensiv zusammengearbeitet werden.

Darüber hinaus kam es am 26. August 1997 zur Grundsteinlegung am Elsener Haus: Dort wurde mit dem Umbau der dort befindlichen Stallungen zum neuen Deutschordenskindergarten begonnen. Die neuen Räumlichkeiten konnten im Januar 1999 bezogen werden – die Einweihung des neuen Kindergartens wurde sogar am Vortag auf WDR 2 in den Nachrichten angekündigt. Der ehemalige Kindergarten an der Rheydter Straße lag von nun an in städtischer Hand.

Von der Jahrtausendwende an bis heute kam es zu weiteren Erneuerungen, Renovierungen, Anpassungen an gesellschaftliche



Kindergarten im Elsener Kloster 1932, heute befindet sich hier das Haus St. Stephanus.



Der Übernahmevertrag wurde am 26.12.1980 unterschrieben. C. Kaufmann, G. Budke, Sr. Monika, Peter Pick (v.l.).



Außenwohngruppe des Kinderheims in der ehem. Vikarie am 27.04.1992.



Tolle neue Spielgeräte erhielten die Kinder 1984 auf der Spielwiese des Kinderheims, gespendet vom Lions-Club.

Entwicklungen und zum Entwurf eines Corporate Designs. Das heutige Logo des Hauses St. Stephanus, ein weißer Albatros und das bekannte Kreuzwappen des Deutschen Ordens auf rotem Grund, wurde Anfang 2004 eingeführt. Der Sturmvogel soll Freiheit, Behütung, Stärke, Selbstständigkeit und Geborgenheit symbolisieren – Eigenschaften, die den Lebensweg eines Menschen positiv beeinflussen. Ebenso, wie das Haus St. Stephanus den Lebensweg seiner Klienten positiv beeinflussen und Zukunftsperspektiven aufzeigen möchte.

ZEITZEUGEN



Brigitte Jansen

Höhen und Tiefen, an denen man wächst

Als Kinderpflegerin bzw. Erzieherin in einer stationären Einrichtung hat man eine verantwortungsvolle und nicht immer einfache Aufgabe. Die Rundum-Betreuung im Schichtdienst und der zugehörige Verwaltungsapparat verlangen den Mitarbeitern einiges ab, schließlich möchte man jedem einzelnen Kind und dessen Familie gerecht werden. Doch genau das ist es auch, was Brigitte Jansen und ihre Kolleginnen und Kollegen beflügelt: „Ich glaube, meine Arbeit hat mir persönlich sehr viel fürs Leben mitgegeben. An den verschiedenen Aufgaben bin ich gewachsen und ich habe gelernt, schwierige Zeiten durchzustehen und stark zu sein.“ Seit 1973 arbeitet sie für das heutige Haus St. Stephanus in Elsen und hat dessen pädagogischen Wandel und Erweiterung im Laufe der Jahrzehnte miterlebt. „Zu Beginn habe ich Kleinkinder und sogar Babys betreut, später auch Jugendliche. Früher schliefen sie

alle noch in Schlafsälen. Heute hat jedes Kind bei uns sein eigenes Zimmer.“

Ebenso wie sich die Räumlichkeiten und das pädagogische Konzept verändert haben, hat sich auch die Klientel verändert. Es gibt unterschiedliche Gruppen mit verschiedenen Schwerpunkten und neben der Betreuung an sich gibt es zahlreiche Zusatzangebote. „Grob gesagt leben die einzelnen Gruppen wie Familien zusammen. Man frühstückt zusammen, die Kinder gehen in den Kindergarten oder in die Schule, man macht Hausaufgaben mit ihnen, es wird gespielt und man bringt sie ins Bett.“ Kurzum: man gibt den Kindern Strukturen, Fürsorge und Aufmerksamkeit, die sie von ihren eigenen Familien aus verschiedenen Gründen so nicht kennen. „Die Zusammenarbeit mit den Eltern ist heute jedoch viel intensiver als früher und wir versuchen, die Kinder in ihre eigene Familie zurückzuführen, sofern dies möglich ist.“ Aus diesem Grund steht das Haus St. Stephanus mit Eltern, Schulen und Jugendamt in ständigem Kontakt. Im Halbjahresrhythmus gibt es zudem ein ‚Hilfeplangespräch‘ über jedes einzelne Kind mit dem so genannten Bezugsbetreuer. Dabei wird festgestellt, wie sich die Kinder entwickeln, wo Handlungsbedarf besteht und was für deren Zukunft sinnvoll ist. „Eine intakte Familie bzw. die leiblichen Eltern können wir nicht ersetzen, aber wir geben den Kindern einen geschützten Raum, Strukturen, Geborgenheit und eine Perspektive - sie fühlen sich bei uns sehr wohl.“



Claudia Nwancha **Arbeit, die glücklich macht**

Eigentlich kommt sie aus Krefeld, wo sie einige Jahre als stellvertretende Leiterin eines Kindergartens arbeitete. Nach ihrer Sozialmanagement-Ausbildung war Claudia Nwancha auf der Suche nach einer Stelle als Leiterin und wie es der Zufall wollte, war im Deutschorderns-Kindergarten 2002 eine entsprechende Stelle frei. „Meine Mutter hatte die Annonce damals in der Zeitung entdeckt. Von Grevenbroich hatte ich bis dahin noch nie etwas gehört“, erinnert sie sich lachend. Auf dem Weg zum Vorstellungsgespräch dann die klassische ‚Panne‘, die so manchem Leser bekannt vorkommen könnte: Man fährt zeitig los, findet sich in der fremden Stadt jedoch nicht gut zurecht und verfährt sich vor Aufregung. „Da ich mich verspätete, war ich mir sicher, dass ich mich sofort nach der Entschuldigung wieder verabschieden darf.“ Doch es kam trotz aller Sorge ganz anders: „Ich hatte dennoch ein sehr gutes Gespräch mit Herrn Abrahamczik und als dieser mich durch die Einrichtung am Elsener Haus führte, war es um mich geschehen. Mir wurde klar: Hier möchte ich bleiben und als Leiterin arbeiten.“ Und ihr Wunsch erfüllte sich.

Zum Leitbild des Kindergartens, der 1999 nach umfangreichen Umbau- und Renovierungsarbeiten in den Stallungen eines ehemaligen Bauernhofes in Elsen eröffnet wurde, gehören nicht nur die individuelle und auf Selbstständigkeit bedachte Förderung der Kinder, sondern auch die Werte des christlichen Menschenbildes. Erziehung, Förderung, Bildung und natürlich auch Integration sind wichtige Eckpfeiler des Erziehungsauftrages: „Wir betreuen heute Kinder unterschiedlichster Nationalitäten in unseren gut durchmischten Gruppen. Das ist uns wichtig.“ Gruppenübergreifende Angebote, Sprachförderung



Die Baustelle des Deutschorderns-Kindergartens am Elsener Haus im März 1998.

und enge Zusammenarbeit mit Eltern sowie Trägervertretern gehören ebenfalls zum Programm. Bis heute ist Claudia Nwancha glücklich, dass sie der Zufall zum Deutschorderns-Kindergarten geführt hat: „Die Unterstützung seitens der Trägerschaft ist wirklich gut und die Arbeit macht hier sehr viel Freude – das macht mich glücklich.“



Marlene Dinter **Schön war die Zeit**

Als 1960 der Grundstein des Kindergarten-Neubaus in Elsen an der Rheydter Straße gelegt wurde, war sie live mit dabei: Marlene Dinter (geborene Classen), gebürtige Elsenerin und ehemalige Mitarbeiterin des Kindergartens. „Nach meiner Lehre in Neuss bekam ich dort eine bessere Stelle angeboten. Eigentlich wollte ich nur meine Schwester besuchen, die damals im Kinderheim arbeitete“, erinnert sie sich. Damals war sie gerade 17 Jahre alt und ihr Elternhaus befand sich ganz in der Nähe der Einrichtung. „Mit Schwester Casimira verstand ich mich bestens und wir hatten eine sehr schöne und lustige Zeit. Viele mir bekannte Nachbarkinder besuchten den Deutschorderns-Kindergarten, wir feierten mit den Kindern Karneval und organisierten Theaterspiele. Außerdem waren wir oft an der frischen Luft.“ Den Spielplatz des Kinderheims gleich nebenan durften sie natürlich mitbenutzen. Ihre Eltern nahmen damals sogar ein Pflegekind aus dem Kinderheim bei sich auf: „Frank war sein Name und er war vier Jahre alt, als er zu uns kam. Meine Mutter nannte er bald ‚Mutti‘ und er blieb schließlich bis zum Beginn seiner Lehre in Neuss bei uns.“ Als Marlene Dinters Vater 70 wurde, sah sie Frank ein letztes Mal. Dann verlor man sich leider aus den Augen.

Eine ihrer schönsten Erinnerungen an ihre Zeit als Kindergärtnerin: „Als ich 1961 heiratete, ließen es sich die Kinder nicht nehmen, uns Gedichte aufzusagen und uns mit Blumen zu überschütten.“ Wenig später vergrößerten zwei Söhne ihre Familie und besuchten natürlich auch den Deutschorderns-Kindergarten. Mit Geburt ihres ersten Sohnes widmete sich Marlene Dinter voll und ganz ihrer Familie und gab ihre Stelle beim Kindergarten auf. Doch noch heute laufen ihr hin und wieder ehemalige Kinder aus dem Kindergarten über den Weg: „Diese Treffen sind bis heute immer sehr herzlich und es ist schön, dass sich die Kinder von damals noch gerne an diese Zeit erinnern.“



Volker Abrahamczik & Peter Pick

Für ein positives Lebensgefühl, Hoffnung und Menschlichkeit

Seit vielen Jahren sind sie ein starkes Team, was die Belange des Hauses St. Stephanus und des Deutschordens Kindergarten betrifft. Volker Abrahamczik, Leiter der Einrichtung und Geschäftsführer der Deutschordens Jugend- und Familienhilfe, ist seit 1986 mit von der Partie. Peter Pick, Vorsitzender des Trägervereins, engagiert sich seit 1978 für das Projekt. Tatsächlich war er 1944 bereits als Kindergartenkind vor Ort – zumindest für einen einzigen Tag. „Die damalige Erzieherin wollte, dass ich ein Butterbrot mit Blutwurst esse. Danach wollte ich nie wieder dorthin“, erinnert er sich lachend. Dennoch kam er 1978 zurück, um mit dem damals gegründeten Verein „Deutschordens Jugend- und Familienhilfe Elsen e. V.“ die Arbeit der Franziskanerinnen fortzuführen. In den ersten Jahren wurden sie noch von den übrig gebliebenen Schwestern begleitet und gewissermaßen eingearbeitet. Im Laufe



Im Deutschordens-Kindergarten (einst eine Scheune) fühlen sich Kinder wie Betreuer pudelwohl.

der Zeit wurden die vorhandenen Gebäude und Hilfsangebote stetig erneuert und erweitert, um mit der gesellschaftlichen Entwicklung bzw. deren Anforderungen Schritt zu halten. Dabei wurde der Verein immer auf vielfältige Weise unterstützt. Auch in Zukunft gilt es, sich den kommenden Veränderungen anzupassen, um Kindern, Jugendlichen sowie deren Eltern und Menschen mit Behinderungen ein positives Lebensgefühl zu vermitteln, ihnen Hoffnung zu geben und Menschlichkeit entgegen zu bringen. „Wir vermuten, dass auch die aktuelle Flüchtlingsproblematik auf die Jugend- und Familienhilfe zukommen wird“, so Volker Abrahamczik.

WENN AUCH SIE ZUKUNFT SPENDEN MÖCHTEN:

Deutschordens Jugend- und Familienhilfe Elsen e.V.

IBAN DE 36 3055 0000 0093 3643 21

BIC WELA DE DN

Sparkasse Neuss

Spender erhalten selbstverständlich eine Bestätigung zur Vorlage beim Finanzamt.

WISSENSWERTES

- Auch erwachsene Menschen mit Behinderungen werden im Rahmen von Betreutem Wohnen unterstützt. In allen Hilfsformen werden ausdrücklich auch die Eltern in der Not gesehen und von kompetenten Teams aus Pädagogen und Therapeuten begleitet.
- In ihrer heutigen Form besteht die Deutschordens Jugend- und Familienhilfe in Grevenbroich-Elsen zum einen aus dem ursprünglichen Verein, der seit 2010 die Funktion eines Fördervereins inne hat und einer Stiftung, die Eigentümerin der gemeinnützigen GmbH ist. Diese fungiert als Träger des Haus St. Stephanus und des Deutschordens-Kindergarten.
- Am 20. März 1995 besuchte Bundestrainer Berti Vogts das Kinderheim und stellt sich den zahlreichen Fragen der Kinder

und Jugendlichen. Sicherlich auch ein aufregendes Erlebnis für die Mitarbeiter der Einrichtung.



Bundestrainer Berti Vogts besucht das Kinderheim.



Pfarrkirche St. Stephanus in Elsen um ca. 1943 © Stadtarchiv Grevenbroich

St. Stephanus Elsen

Eine Kirche und ihre Geschichte

Die Geschichte der kath. Pfarrkirche St. Stephanus ist ebenso wie die Geschichte des Ortes Elsen eng mit dem Deutschen Orden verbunden. Dies belegt das so genannte Copeyenbuch, das 83 Urkunden (71 davon sind notariell beglaubigt) enthält und im Pfarrarchiv aufbewahrt wird. Die Herrschaft des Ordens über Elsen begann mit dem Kauf des Dorfes Elsen im Jahr 1263. Die Elsener Pfarre ist seit dem 13. Jahrhundert nachgewiesen, die Elsener Kirche seit dem 12. Jahrhundert. Der Patron der Pfarrkirche ist der Erzmärtyrer Stephanus. Was jedoch nicht bekannt ist: das genaue Datum der Grundsteinlegung. Der älteste heute noch erhaltene Teil der Kirche St. Stephanus in Grevenbroich-Elsen ist der romanische, aus Tuffstein gebaute Turm – dieser wird auf das Jahr 1180 datiert.



Biblia Sacra 1774 © Dieter Schlagen

Am 2. Juni 1642, also während des Dreißigjährigen Krieges, wurde die Kirche von hessisch-weimarischen Truppen angezündet und brannte fast vollständig nieder. Nur der Turm überstand das gewaltige Feuer, welches sogar die Kirchenglocken schmelzen ließ. Laut Rentbuch des Jahres 1652 wurde der Wiederaufbau von

„gutherzigen Menschen“ finanziert. Das barocke Kirchenschiff aus Ziegelstein wurde um 1714/15 angebaut. Da das Gebälk mit der Zeit morsch geworden war, ersetzte man 1885 zudem die ursprüngliche ‚Zwiebelhaube‘ durch eine Turmspitze.

Es heißt, der ehemalige Oberpfarrer Wilhelm Horsch brachte schließlich von seiner Reise nach Rom einen Entwurf für den weiteren Umbau mit nach Elsen: Die St. Paulus Kirche in Rom (vor den Mauern) im fernen Italien hatte ihm so gut gefallen, dass er die Elsener Kirche 1896/97 nach diesem Vorbild umgestalten ließ. Das Langhaus wurde mit zwei Seitenschiffen versehen, so dass das Kirchengebäude nun die Form eines Kreuzes hatte. Auch das fünfte Stockwerk des Turmes hat man im Zuge dieses Kirchenumbaus hinzugefügt. Bis dahin befand sich in der Kirche St. Stephanus ein Barockaltar aus dem Jahr 1718. Nach dem Umbau war er aber zu klein für die große Kirche und wurde 1899 durch einen größeren Altar ersetzt. Ab dem 1. Juli 1898 war Elsen dann an das neue, elektrische Stromnetz angeschlossen. Somit fanden von nun an auch die Messen ganz fortschrittlich bei elektrischer Beleuchtung statt.



Die Kirche mit Zwiebelhaube © Dieter Schlangen

Schwere Jahre.

Die Kirche in Kriegs- und Nachkriegszeit

Der Brand von 1642 sollte nicht der Letzte bleiben. Am 22. November 1929 brannte die Elsener Kirche erneut. Am Vormittag stiegen plötzlich kleine Rauchwolken aus dem Dach empor, woraufhin zunächst die nahe gelegene Zuckerfabrik in Elsen Alarm schlug und kurz darauf die Feuersirene der Stadt Grevenbroich. Als die freiwilligen Feuerwehren der umliegenden Ortschaften nach wenigen Minuten eintrafen, stand bereits der gesamte Dachstuhl des Kirchenschiffs in Flammen. Selbst aus Neuss kam Verstärkung. Die Decke des Mittelschiffes stürzte etwa gegen 13 Uhr ein. In letzter Minute konnten der historische Turm und die Glocken der Kirche noch gerettet werden. „Elsen, den 23. November. Unsere bisher so schmucke, stättliche Kirche bietet nach dem gestrigen Brande, insbesondere im Innern, ein grausiges Bild der Zerstörung“, hieß es in der Westdeutschen Landeszeitung.

Unter der Leitung der beiden Kölner Architekten Paul und Theodor Ross, deren Vorfahren aus Elsen stammten, wurde die Kirche 1930 wieder aufgebaut. Dadurch geriet die Pfarre allerdings in finanzielle Schwierigkeiten, die erst ab 1935 durch den beherzten Einsatz des neuen Oberpfarrers Konrad Thomas nach und nach behoben werden konnten. Während des Zweiten Weltkrieges blieb die Kirche St. Stephanus zum Glück von weiteren Feuern verschont, allerdings zersprangen bei Bombenangriffen sämtliche Kirchenfenster. Nur eines, ein besonders wertvolles, das eine Kreuzigungsgruppe darstellt, konnte gerettet werden, da es rechtzeitig ausgebaut und in Sicherheit (nach Linnich) gebracht wurde.

Kurz nach dem Krieg bekam die Kirche einen neuen Anstrich, der Hauptaltar wurde modernisiert und das Taufbecken versetzt. Außerdem wurde 1950 die Gedenktafel für die Opfer des Ersten Weltkrieges um eine Gedenktafel für die ‚Gefallenen, Vermissten und Bombenopfer der Heimat‘ ergänzt. 1967 kam man trotzdem nicht mehr drum herum: Durch eine unsachgemäße Behandlung der Innenwände der Kirche bekamen diese schwarze Flecken, die nur durch eine aufwendige und kostspielige Bearbeitung entfernt werden konnten. Spenden von Industrie und Pfarrgemeinde ermöglichten diese notwendige Renovierung. Gleichzeitig sollte ein Barockaltar aus Bunde (Holland) gekauft werden, obwohl einige Stimmen dagegen sprachen - u.a. deswegen, weil dieser Altar Teil eines Rechtsstreits zwischen dem dortigen Pfarrer und



Pfarrkirche St. Stephanus in Elsen vor dem Umbau um 1898 © Stadtarchiv Grevenbroich



Pfarrkirche in Elsen nach dem Brand 1929 © Stadtarchiv Grevenbroich

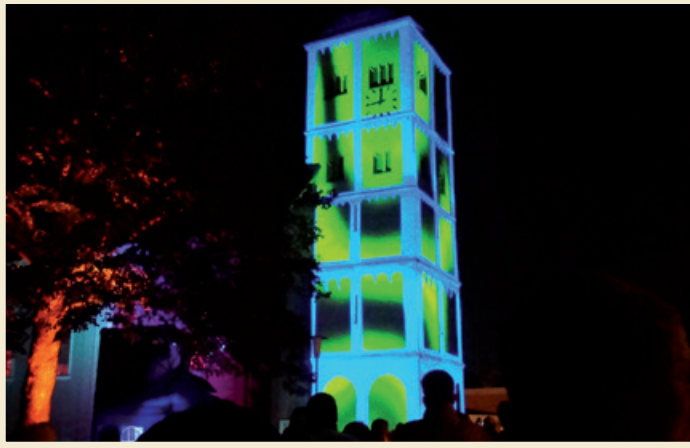


Neue Kirchenglocken für St. Stephanus, links im Bild Oberpfarrer Konrad Thomas © Stadtarchiv Grevenbroich

einem ‚Kunsthändler‘ war. Nach gründlichen Restaurierungsarbeiten fand der Altar dennoch zusammen mit der alten Elsener Kreuzigungsgruppe seinen Platz im Chorraum der Elsener Kirche. Den Großteil der Kosten hierfür übernahmen das Erzbistum und das Land NRW (Denkmalpflege). Die letzten beiden Sanierungen fanden 2003 (Kirche) bzw. 2008/09 (Kirchturm) statt.

Die Pfarrkirche heute

Bei einem aufmerksamen Rundgang durch St. Stephanus kann man so einiges entdecken. Schon auf dem Hauptportal ist zum einen die Steinigung des Stephanus und zum anderen das Entsenden des Heiligen Geistes zum Pfingstfest dargestellt. In der dahinter liegenden Turmhalle befinden sich der hölzerne Altar



Der illuminierte Kirchturm der Pfarrkirche St. Stephanus am 31.10.2012.



Im Inneren von St. Stephanus © Dieter Schlagen



Heiligenbild in der Kirche © Dieter Schlagen



Die "Vogtstür" © Dieter Schlagen

„Zur immerwährenden Hilfe“ (aufgestellt 1901) und eine spanische Madonna.

Im Hauptschiff der Kirche fand 1945 ein Kreuz aus dem 17. Jahrhundert Platz, das sich zuvor in einem Heiligenhäuschen auf der Deutsch-Ritter-Allee befand. Gleich gegenüber erinnern die beiden bereits erwähnten Gedenktafeln an die Elsener Opfer beider Weltkriege. Neben dem Kreuzweg (wertvolle Ölbilder in schlichten Holzrahmen) ziehen auch die acht lebensgroßen Darstellungen der Heiligen (Petrus, Paulus, das Herz-Jesu, Maria, Joseph, Bernhard, Elisabeth und Antonius) die Aufmerksamkeit auf sich. Diese weißen Figuren aus Stein und Gips mit goldenem Dekor hielten 1896 in der Pfarrkirche Einzug. Die zwölf ‚Apostelleuchter‘, die ebenfalls entlang der Kirchenwände verteilt sind, sollen an die zwölf Apostel erinnern, die Jesus berief. Sie werden traditionell nur an Hochfesten des Kirchenjahres entzündet.

Der Taufstein in der Kirche St. Stephanus ist aus Blaustein gefertigt und mit einer Messinghaube versehen. Eine alte Jahresrechnung der Pfarre belegt, dass er 1654 in Köln abgeholt wurde. Fast 300 Jahre später, 1946, hat man ihn neben den Jakobusaltar (im rechten Seitenschiff) versetzt. Im Chorraum befindet sich der

oben genannte barocke Hochaltar aus Holland, knapp elf Meter hoch und fünf Meter breit, zusammen mit der fast lebensgroßen, altherwürdigen Kreuzigungsgruppe von 1718. Als Ambo (Lesepult, von dem aus das Wort Gottes verkündet wird) dient in Elsen ein barockes Adlerpult aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts.

In den so genannten Zelebrationsaltar, der in über 600 Arbeitsstunden aus Lindenholz in mühevoller Handarbeit angefertigt wurde, ist ein schwarzer Altarstein eingelassen. Dieser beinhaltet traditionell eine Reliquie des Patrons der Kirche, in diesem Falle demnach eine Reliquie des Heiligen Stephanus.

Nicht zu vergessen ist natürlich auch die kunstvolle Vogtstür aus Holz an der rechten Seite des Längsschiffes. Über der Tür tragen zwei vergoldete Löwen den ovalen Wappenschild, in dem zum einen das Deutsch-Ordens-Kreuz (schwarz auf weißem Grund) und ein kleines Wappenschild zu sehen sind. Es handelt sich um das Wappen der Familie Droste zu Senden (auch „Elsener Wappen“ genannt). Diese Tür wurde zu einem ganz speziellen Zweck eingelassen: Durch sie betrat einst einzig und allein der Vogt (der im benachbarten Zehnhaus wohnte) die Pfarrkirche, um an der Messe teilzunehmen.

ZEITZEUGEN



Dieter Schlangen

Ein Rundgang durch St. Stephanus lohnt sich

Seine Kindheit und Jugend verbachte Dieter Schlangen zwar in Morken-Harff (einem Ort, der leider dem Braunkohlentagebau ‚weichen‘ musste), doch in Grevenbroich-Elsen kennt er sich aus wie in seiner Westentasche. Seit 1972 lebt er dort und befasst sich u.a. leidenschaftlich gerne mit der Geschichte des Ortes. Im Laufe der Jahre hat er zahlreiche Texte veröffentlicht – auch über die Pfarrkirche St. Stephanus. „Ursprünglich war diese Kirche im Inneren sehr düster und einschüchternd, da es keine Fenster gab. Sie wurden erst später in das Mauerwerk gebrochen. Heute ist die Kirche wunderbar lichtdurchflutet und freundlich.“ Das einzige Fenster, das den Zweiten Weltkrieg überdauert hat (die Kreuzigungsgruppe), kann heute noch vor Ort bewundert werden. Die jeweiligen Namen der Stifter sind auf den Fenstern vermerkt. Warum der Kirchturm einst eine so genannte ‚Zwiebelhaube‘ hatte, ist leider nicht überliefert: „Dieser Stil ist für unsere Region völlig untypisch. 1885 bekam St. Stephanus eine klassische Turmspitze, da das Gebälk darunter morsch geworden war.“

In der Turmhalle der Pfarrkirche befindet sich seit dem Jahre 2003 eine spanische Madonna. „Im Zuge der Industrialisierung ließen sich auch in Elsen zahlreiche Gastarbeiter nieder. Darunter viele Spanier, insbesondere aus Andalusien und Asturien. In Erinnerung an ihre Heimat durften sie einen Altar in der Turmhalle aufstellen“, erzählt Dieter Schlangen. Über der Madonna steht geschrieben: ‚Nuestra Sra de Covadonga‘. Doch nicht nur dies beheimatet St. Stephanus noch heute: „Wir haben in Elsen



Spanische Madonna in der kath. Pfarrkirche St. Stephanus © Dieter Schlangen

eine wunderschöne Monstranz, eine Strahlenmonstranz von 1705. Sie ist gut unter Verschluss und wird nur bei besonders feierlichen Anlässen genutzt.“ Ebenso sind u.a. das Heilige Licht und der Altarstein der Pfarrkirche schön anzusehen. Doch das ist natürlich noch längst nicht alles; ein Rundgang durch die Pfarrkirche lohnt sich.

„Unsere Priester waren schon immer Macher, Organisatoren und Manager“, betont er. „Das gilt auch für Oberpfarrer Konrad Thomas, den ich noch persönlich kennenlernen durfte. Wenn er einmal etwas mehr Geld für eine Renovierung etc. brauchte, gab er den Klingelbeutel nicht nur herum, sondern ging persönlich damit zu jedem Einzelnen in der Kirche.“ Er hat es schließlich auch geschafft, die Schulden der Pfarrei auf ein erträgliches Maß zu reduzieren. „Angeblich hat einmal ein Bauer zu ihm gesagt, er habe kein Kleingeld für die Kollekte dabei. Daraufhin habe der Oberpfarrer geantwortet, das sei kein Problem, er nähme auch großes Geld.“

Am 31. Oktober 2015 veranstaltet der Förderverein der Pfarrkirche St. Stephanus zum zweiten Mal ein großes Lichterfest in Elsen. „Dabei wird wie vor drei Jahren wieder der Kirchturm von außen ganz toll beleuchtet. Diesmal wird außerdem erstmals die Kirche von innen per Lichttechnik in Szene gesetzt.“ Zu dieser eindrucksvollen Veranstaltung sind natürlich alle Bürgerinnen und Bürger Grevenbroichs herzlich eingeladen.



Aus den Erinnerungen von Oberpfarrer Konrad Thomas

Konrad Thomas wurde am 2. September 1894 in Bellinghoven (bei Erkelenz) geboren und kam am 21. Juni 1935 von Düsseldorf, wo er als Kaplan und Religionslehrer gearbeitet hatte, als Oberpfarrer nach Elsen. Von diesem Ort hatte er zuvor noch nie etwas gehört. Trotzdem erwies er sich von Beginn an neu und mit ins Grab rutschte. „Ja“, sagte er ganz treuherzig, „man muss ab und zu einen herunterschütten, denn die Kess (Sarg) hat dermaßen geduftet, dass einem der Hals trocken wurde.“ Während seiner Amtszeit hatte die Pfarre Elsen vier Kirchenglocken. Zwei historische, denkmalgeschützte ‚Friedensglocken‘, die nach dem Dreißigjährigen Krieg vom lothringischen Wandergießer René Millot gegossen und zwei, die nach dem Ersten Weltkrieg angeschafft worden waren. Im zweiten Weltkrieg wurden Letztere und eine der historischen Glocken herausgeholt und sollten trotz Einspruch zu Rüstungszwecken eingeschmolzen werden. Die Freude war groß, als nach dem Krieg die Meldung in Elsen eintraf, dass die historische Glocke verschont geblieben war und in



Pfarrkirche St. Stephanus Elsen nach dem Brand von 1929 © Stadtarchiv Grevenbroich



Kutsche mit Oberpfarrer Konrad Thomas (2.v.l.) an Elsener Kirmes um 1960 © Stadtarchiv Grevenbroich



Pflasterarbeiten an der Elsener Kirche © Stadtarchiv Grevenbroich



Luftaufnahme der Pfarrkirche St. Stephanus in Elsen um ca. 1960 © Stadtarchiv Grevenbroich

Düsseldorf abgeholt werden konnte. Zusätzlich sollten drei neue Glocken mit entsprechenden Tönen angeschafft werden. Um das nötige Geld aufzutreiben, hieß es für Konrad Thomas wieder: telefonieren, telefonieren, telefonieren. Nach 14 Tagen hatte er einen Großteil des Betrags zusammen. Am Abend vor seinem 70. Geburtstag, am 1. September 1964, läuteten die neuen Glocken der Kirche St. Stephanus zum ersten Mal.

Konrad Thomas Pfarrzeit, die 33 Jahre andauerte, war von Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeit geprägt. Nachdem er im November 1968 in den Ruhestand ging, lebte er bei den Franziskanerinnen vom hl. Josef im damaligen Kloster in Elsen (heute Haus St. Stephanus | StattBlatt 118. Ausgabe). Er starb am 12. September 1977 im Alter von 83 Jahren und fand seine letzte Ruhe auf dem Elsener Friedhof.

WISSENSWERTES

- Folgende Glocken hängen heute im Elsener Kirchturm: die beiden historischen Glocken ‚Trinitatis‘ (1200 kg) und ‚Maria-Katharina-Elisabeth‘ (950 kg), die 1649 (nach dem Dreißigjährigen Krieg) gegossen wurden und die drei nach dem Zweiten Weltkrieg angeschafften Glocken ‚Dreifaltigkeit‘ (660 kg), ‚Stephanus‘ (440 kg) und ‚Jakobus + Nikolaus‘ (290 kg). Sie läuten als Motiv das ‚Doppelte Gloria‘.
- Die heutige Orgel ist die vierte Orgel seit 1862. Damals wurde eine 1705 erbaute barocke Orgel aus der Abteikirche in Mönchengladbach in die Elsener Kirche eingebaut. Nach dem Kirchenbrand im November 1929 stand die Orgel einige Monate im Freien und war Wind und Wetter ausgesetzt. Eine neue Multiplexorgel nahm 1931 ihren Dienst auf und wurde ab 1956 durch einen schrittweisen Neubau einer neuen Orgel ersetzt. Im November 1994 wurde die heutige Orgel festlich eingeweiht.

- Auf die richtigen Maße kommt es an: Die Gesamtlänge von St. Stephanus beträgt 51,35 Meter. Die Breite des Hauptschiffes 14,50 und die Breite des Querschiffes 37,50 Meter. Das Hauptschiff ist 19,50 Meter hoch und der Turm misst insgesamt sogar stolze 41,20 Meter. Von ihm aus hat man eine hervorragende Aussicht auf Elsen und die umliegenden Ortschaften.





Das Tor auf der rechten Seite (Pfeil) führte zu der dahinter gelegenen Synagoge. Heute: Kölner Straße/Synagogenplatz © Stadtarchiv, Sammlung Jürgen Larisch

„Kristallnacht“ in Grevenbroich am 9. November 1938 Es ging viel mehr als Glas kaputt ...!

Bei meinen Recherchen in den historischen Beständen der Neusser Zeitung stieß ich auf das wohl einzige Foto der zerstörten Grevenbroicher Synagoge aus dem Jahr 1939. Seit Mitte der neunziger Jahre setzte ich mich schon dafür ein, dass der „Zünfteplatz“ in Synagogenplatz umbenannt wurde. Der Name „Zünfteplatz“ war allein schon deshalb unsensibel, weil Juden zu den christlichen Zünften nicht zugelassen waren. Der Name „Synagogenplatz“ erinnert heute zusammen mit einer 1978 errichteten Gedenkplatte in würdiger Weise an den ehemaligen Standort der Grevenbroicher Synagoge. Stolpersteine von Gunter Demnig erinnern an Grevenbroicher Juden, die ihren letzten freiwilligen Wohnsitz hier hatten. Was fehlt ist ein würdiges Mahnmal für diejenigen Grevenbroicherinnen und Grevenbroicher, die ihre Heimat verlassen mussten und im Holocaust ermordet wurden.



Von unserem Gastautor Ulrich Herlitz,
Geschichtsverein Grevenbroich

Synagoge, die seit 1858 auch Sitz des gleichnamigen Synagogenbezirks war. Pläne eines repräsentativen Neubaus der Synagoge des Bezirks konnten jedoch nicht realisiert werden, auch weil die

Mit der Zerstörung der Synagoge verlor die seit mehreren hundert Jahren in Grevenbroich vertretene jüdische Gemeinde Grevenbroich ihr Gotteshaus. Bereits Mitte des 15. Jahrhunderts sind Juden in Grevenbroich aktenkundig und dort, wo ein „Minjan“ – zehn männliche Gemeindemitglieder – zusammen kam, konnte die Gemeinde aus der Tora lesen und entstand schnell eine Synagoge. So gab es schon sehr früh in Grevenbroich eine

zum Bezirk gehörenden jüdischen Gemeinden in Gindorf/Gustorf, Neurath-Frimmersdorf, Wevelinghoven, Hemmerden-Kapellen und in Hülchrath nicht nur ein reiches jüdisches Leben, sondern alle auch eigene Synagogen besaßen. Antisemitische Verfolgungen zum Beispiel infolge von vorgeblichen Ritualmordbeschuldigungen, im Sommer 1892 verbunden mit Übergriffen auf Synagogen und deren Gemeindemitglieder, trugen jedoch bereits zum Rückgang dieses synagogalen Lebens bei.

Mit der nationalsozialistischen Judenverfolgung waren die Gemeinden schließlich schon vor der „Kristallnacht“ gefährdet. Die Repräsentanten der jüdischen Gemeinde Grevenbroich – Lazarus Goldstein und Alexander Löwenstein – waren bis Ende 1936 gewählt, doch nach dem Wegzug vieler Juden in den vermeintlichen Schutz benachbarter Großstädte und zahlreichen Emigrationen war die Gemeinde geschwächt. Neue Repräsentanten wurden – auch nach der Emigration des ehemaligen jüdischen Lehrers Alexander Löwenstein – nicht mehr gewählt. Im Frühsommer des Jahres 1938 erkannten die nationalsozialistischen Machthaber



Die in der Pogromnacht zerstörte Synagoge Stadtmitte am heutigen Synagogenplatz © Neusser Zeitung 1939

den jüdischen Gemeinden den privilegierten Status als Körperschaft des öffentlichen Rechts ab und zwangen die Gemeinden, sich als privatrechtliche Vereine zu konstituieren.

Mit der reichsweiten Schändung der Synagogen in der „Kristallnacht“ – in der Nacht des 9. Novembers 1938 – kam schließlich auch das endgültige Aus für die Grevenbroicher Synagogengemeinde. Obwohl die Benzinfässer schon herbeigeschafft waren, wurde sie auf Intervention einer Nachbarin nicht in Brand gesetzt. Nicht aus Respekt vor dem Gotteshaus, sondern im Sorge um die Inbrandsetzung des Fachwerks ihres eigenen Hauses. Dennoch wurde die Synagoge geschändet, die Thorarollen und liturgisches Gerät auf die Straße geschmissen sowie die jüdischen Nachbarn heimgesucht, ihre Wohnungen demoliert und sie selbst misshandelt. Übrigens schon zum zweiten Mal. Denn schon einmal vor dem reichsweiten Pogrom – und zwar bereits im Jahr 1936 – wurde die Synagoge überfallen, die Thorarollen geschändet und in die Erft geschmissen. Sie sind dann nach traditionellem Ritus auf dem jüdischen Friedhof in Grevenbroich beigesetzt worden. Damals wurden dann noch neue Thorarollen in der jüdischen Gemeinde in Darmstadt und benachbarten Synagogengemeinden des Kreises Grevenbroich angefragt und auch beschafft. Doch nun versetzten die vollständige Zerstörungen und Demütigungen in der „Kristallnacht“ der jüdischen Gemeinde einen Todesstoß. Moritz Hertz, dessen Sohn für sein Vaterland Deutschland gefallen war und der sich bis zuletzt als Vorsteher um die Synagoge gekümmert hatte, soll die geschändete Synagoge besichtigt ha-



Die 1978 errichtete Gedenkplatte erinnert an den ehemaligen Standort der Grevenbroicher Synagoge.

ben, nach Hause gegangen sein und die Wohnung nicht mehr verlassen haben. Am 20. November 1938 verstarb Moritz Hertz in seiner Wohnung.

Die in Auflösung begriffene Gemeinde musste das Grundstück im Februar 1939 an die Stadt Greven-



broich verkaufen, welche die Baulichkeiten noch fast ein Jahr stehen ließen. Erst im Laufe des Jahres 1939 wurde öffentlich angekündigt, eine Verbindungsstraße zum Südwahl herrichten zu wollen. Über ein Jahr erinnerte die Ruine noch an die Schändung in der „Kristallnacht“, bevor sie zum Jahresende niedergelegt und die angekündigten Straßenarbeiten vorgenommen wurden. Mit Spruchbändern über die „Schönheit“ der neuen Platzes in der Altstadt Grevenbroich und Presseberichten verhöhnte man noch die wenigen hier verbliebenen Grevenbroicher Juden und benannte die Straße Anfang 1940 in „vom-Rath-Straße“ nach dem Opfer des Attentates, das Anlass für die Inszenierung der „Kristallnacht“ als vermeintlicher „Racheakt“ und „spontane“, in Wirklichkeit aber inszenierte „Volkswut“ gegen alle Juden in Deutschland war. Das wieder entdeckte Foto der zerstörten Synagoge diente in der nationalsozialistischen Berichterstattung der Rheinischen Zeitung/Volksparole unter der Überschrift „Ein



Synagoge Hemmerden © Stadtarchiv Grevenbroich



Im Haus Nr. 27 auf der Lindenstraße (während der NS-Zeit in „Adolf Hitler Allee“ umbenannt) betrieb die Familie Lazarus Goldstein einen Landesproduktehandel © Stadtarchiv Grevenbroich



Die Synagoge 1945 in der Stadtmitte (heute Synagogenplatz) nach dem Abriss © Ulrich Herlitz

Schutthaufen verschwindet“ als propagandistische Begleitung der Straßenbauarbeiten. Tatsächlich erinnerte es alle Grevenbroicher unfreiwillig an die Schändung und Niederlegung eines Gotteshauses.

Doch die Verfolgung der Juden bis hin zu ihrer Vernichtung nahm auch weiterhin ihren grausamen Lauf:

Keine zwei Jahre sollte es dauern, bis die Deportationen in die Ghettos und KZs begannen. Alleine über 20 in Grevenbroich geborene Juden waren von der ersten Deportationswelle von Düsseldorf und Köln in das Ghetto nach Lodz im Oktober 1941 betroffen. Es waren dies die Familie Vasen, Friederike Meyer und Else Schloß aus Hülchrath, Geschwister Kaufmann aus Kapellen und aus Grevenbroich die Familie Heinemann, Eheleute Hirtz, Levy und Kaufmann nebst Schwägerin Hedwig Oberschützky, Witwe Rose Eichengrün, Selma Roer geb. Moser und Henriette Nathan, Tochter des letzten Synagogenvorstehers Moritz Hertz.

Im Ghetto von Litzmannstadt, wie Lodz unter der deutschen Besatzung hieß, war der Ghettoalltag von Hunger, Not und Elend und ab Mitte Mai 1942 von den Transporten in das Vernichtungslager Chelmo betroffen. Auch keiner der Grevenbroicher überlebte Ghetto und Holocaust in Lodz. Dann kam die große Deportation der meisten Juden des Kreises Grevenbroich am 10. Dezember 1941 nach Riga. Auch hier gab es ein Arbeitsghetto, in dem nur die wenigsten überlebten – unter ihnen Marianne Winter(-Stern), die als einzige Jüdin Grevenbroichs in ihren Geburtsort Hemmerden zurückkehrte und dort bis zu ihrem Tod 1998 lebte.

Als letzte Gemeindemitglieder wurden das auf der Lindenstraße



Der Jüdischer Friedhof Stadtmitte (Nähe Krankenhaus).



Auf der Bahnstraße 3-5, wo Philipp Kaufmann bis 1939 ein Schuhgeschäft betrieb, unterhielt der SA-Sturmabteilung Grevenbroich sein „Braunes Haus“ - antisemitische Transparente bestimmten das alltägliche Bild © Rhein. Landeszeitung 1935

heimische Ehepaar Goldstein zusammen mit Hedwig Goldstein, deren Familie ebenfalls seit über drei Jahrhunderten in Grevenbroich ansässig waren, im Juli des Jahres 1942 in einen vermeintlichen „Altersruhesitz“ nach Theresienstadt deportiert, von wo aus ihr Weg keine drei Monate später in das Vernichtungslager Treblinka führte. Doch auch die letzten Spuren jüdischen Lebens sollten ausgelöscht werden.

1942 musste die „Reichsvereinigung der Juden“, nur noch verlängerter Arm der Gestapo, die Grabsteine des jüdischen Friedhofs in Grevenbroich verkaufen. Der Steinmetz Michael Geuer senior kaufte die Steine auf, widersetzte sich allerdings über die gesamte Zeit des Krieges dem Drängen der Nationalsozialisten, die Steine abzutragen und dem Friedhof einzuebnen. Michael Geuer ist es zu verdanken, dass der Friedhof heute noch eine der wenigen Erinnerungsorte an das Grevenbroicher Judentum ist. Im März 2011 hat die Familie Geuer dem jüdischen Landesverband Nordrhein die Grabsteine wieder zurücküberreignet.

Nachdem die Grabsteine des Friedhofes ihre Standfestigkeit verloren, mussten die Einfassungen umfassend saniert werden. Nun ist der Friedhof – auch dank des Einsatzes der Projektgruppe „KKG gegen das Vergessen“ der Käthe-Kollwitz- Gesamtschule in Grevenbroich – seit dem vergangenen Jahr wieder öffentlich zugänglich.

Die Lücke, die die Niederlegung der Synagoge in der Stadtmitte hinterließ, ist bis auf den heutigen Tag geblieben. Mitte der



Ansicht Bahnstraße in Richtung Bahnhof. An der Kreuzung (links) befand sich das Schuhgeschäft „C. Jakoby“ des Ehepaars Eichengrün im Haus Nr. 6.



C. Jacoby,
Grevenbroich,
Bahnstraße 21. :: :: Gernui 197.
Reichhaltige Auswahl in
**Herren-, Damen- und
Kinderstiefeln.**

Anzeige Schuhgeschäft C. Jacoby ca. 1912.

neunziger Jahre setzte sich der Arbeitskreis Judentum dafür ein, dass der „Zünfteplatz“ in Synagogenplatz umbenannt wurde. Die Bezeichnung „Zünfteplatz“ war allein schon deshalb unsensibel, weil Juden zu den christlichen Zünften nicht zugelassen waren. Der Name „Synagogenplatz“ erinnert heute zusammen mit einer 1978 errichteten Gedenkplatte an den ehemaligen Standort der Grevenbroicher Synagoge.

Wie schwer der Umgang mit der Geschichte des Platzes ist, zeigt alleine schon die Tatsache, dass die Gedenkplakette mehrmals ihren Standort wechselte und nun im hinteren Platzbereich zu finden ist.

Auch wenn die Stolpersteine von Gunter Demnig seit 2009 auf Initiative des Geschichtsvereins an Grevenbroicher Holocaustopfer erinnern, bleiben viele Namen ungenannt. Denn nicht alle Grevenbroicherinnen und Grevenbroicher Juden hatten ihren letzten freiwilligen Wohnsitz in Grevenbroich – Voraussetzung für die Verlegung eines Stolpersteines.

So wäre es angemessen, für die vielen Holocaustopfer, für die es noch keine namentliche Nennung gibt, ein würdiges Denk- oder Mahnmal zu schaffen...

Ulrich Herlitz

Aus den Erinnerungen von Marianne Stern

Marianne Stern (geb. Winter) wurde 1919 geboren und lebte mit ihrer Familie auf der Landstraße in Grevenbroich-Hemmerden. Sie überlebte als einziges Mitglied ihrer Familie den Holocaust



Ansicht vorder Erftbrücke auf die Bahnstraße um 1900. Im Haus Nr. 54 lebte die Familie Josef Moser, die eine Metzgerei betrieb. Ganz rechts unten an der Kreuzung befand sich das Schuhgeschäft „C. Jakoby“ des Ehepaars Eichengrün © Herlitz



Geschäfts-Eröffnung.

Mit dem heutigen Tage eröffne ich Bahnstraße 26 eine

Metzgerei.

Es soll mein Bestreben sein, durch Schlachten von Tieren erstklassiger Qualitäten meinen werten Kunden nur bestes Fleisch zu liefern.

Ich bitte um geneigten Zuspruch.

Leopold Moser.

Eröffnung Metzgerei Moser Bahnstraße.

und kehrte 1945 in ihrem Heimatort zurück. 1988 schilderte sie Wolfgang Brandt (ehem. Stadtarchivar) ihre Erinnerungen an die Pogromnacht:

„[...] In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938, wir waren alle schon zu Bett gegangen, hörte ich, wie jemand versuchte, unsere Haustür einzuschlagen. SA-Leute bearbeiteten mit einer Spitzhacke die Haustür. Auf die Rollläden vor den Fenstern im Erdgeschoss wurde ebenfalls gehämmert. Das war solch ein Höllenlärm, dass meine Tante (Elise Theisebach) aus dem Bett sprang, die Treppe hinunterlief und die Haustür entriegelte, damit sie nicht gänzlich eingeschlagen wurde. Die SA-Leute stürmten sofort in unser Haus. Mittlerweile war meine ganze Familie auf den Beinen. Als die Leute eindringen waren, feuerte ein SA-Mann einen Schuss auf Vater ab. Zum Glück traf dieser Schuss nur das Podest im Treppenhaus. [...] Unser Geschäft im Erdgeschoss verwüsteten die Eindringlinge teilweise. Sie rissen Stoffe aus den Regalen, die Verkaufs- und Anprobetheke wurde umgeschmissen, die Schreibmaschine wurde zerstört. Die [...] Nachbarschaft half uns in dieser Nacht nicht, sie war verängstigt. Wir kannten den Nachbarn, der den Nazis die Spitzhacke gegeben hatte. Er rückte sie heraus, weil ein anderer Nachbar sich geweigert hatte, seine herauszugeben [...]“

Am nächsten Morgen wurde ihr Onkel Philipp Sachs verhaftet und auch ihr Vater Karl Winter sollte verhaftet werden. Der Bürgermeister aber stellte Letzteren unter seinen persönlichen Schutz. Daraufhin teilte Marianne Stern dem Bürgermeister mit, dass in der vergangenen Nacht auf ihren Vater geschossen wurde. Dies blieb nicht ohne Folgen: „Am Nachmittag kam der SA-Mann zu uns, der den Schuss auf Vater abgegeben hatte. Er behauptete, Vater hätte auf ihn geschossen. Mit der Drohung ‚Heute Abend werden sie etwas erleben‘ verließ er das Haus. Ich rief daraufhin sofort den Bürgermeister an und erzählte ihm von unserem nachmittäglichen Besuch. Der Bürgermeister sagte mir: ‚Heute Abend ist ein Beamter zu Ihrem Schutz bei Ihnen.‘ Am Abend des 10. November 1938 kam der Bürgermeister persönlich in SA-Uni-

form in unser Haus, legte seine Waffe auf den Tisch und sagte: ‚Der Erste, der hier reinkommt, wird von mir erschossen.‘ Vor unserem Haus hatte er Feuerwehrleute zum Schutz vor drohender Plünderung aufstellen lassen. An jenem Abend wurden wir nicht mehr behelligt.“

Die Synagoge in Hemmerden wurde in der Pogromnacht von innen zerstört. Eigentlich sollte sie in Brand gesteckt werden, da

in einem Nachbarhaus jedoch Benzin lagerte, nahmen die Nationalsozialisten davon Abstand. Während des Krieges wurden polnische Gefangene in der Synagoge untergebracht.

1946 heiratete Marianne Stern den aus Rheydt stammenden Josef Stern (1910-1982). Sie starb 1998 und wurde als letzte überlebende Jüdin Grevenbroichs auf dem jüdischen Friedhof in Hemmerden bestattet.

ZEITZEUGEN



Andreas Eßer

Samuel und der Anfang einer dunklen Zeit

Samuel war Jude. Samuel war ein Hausierer. Er zog mit seinem Koffer über die Dörfer und bot Allerlei für den täglichen Bedarf an. Schnürsenkel, Patentknöpfe, Wäscheknöpfe, Pomade, Seife, Kämmen, Nissenkämme, Gummiband, Bürsten und alles so Kleinkram. Es musste nur in das Köfferchen passen.

Samuel kam so auch regelmäßig zu meinem Urgroßvater. Urgroßvater war selbstständiger Stellmacher und brauchte regelmäßig die Patentknöpfe. Die wurden nicht angenäht, sondern einfach wie Nieten zusammengesteckt und verbanden so durch zwei Knopflöcher Hose und Hosenträger. Gab es etwas Besseres für einen Handwerker? Meine Urgroßmutter brauchte etwas von der guten Seife und das Duftwässerchen,

das sie beim letzten Besuch von Samuel bestellt hatte.

Für Samuel war der Besuch in der Werkstatt meines Urgroßvaters immer der Augenblick für die Mittagspause. Wie selbstverständlich saß er mit am Tisch. Genauso selbstverständlich war die sich seit Jahren zwischen Urgroßvater und Samuel eingespielte Frotzelei: „Samuel, auch etwas Fleisch? Wir haben vom Bauern ein schönes Stück Schwein bekommen.“ Samuel antwortete mit einem Lächeln: „Meister“, er nannte ihn immer Meister, „du weißt doch, dass ich das nicht essen darf.“ Es war in all den Jahren zwischen den Beiden eine richtige Freundschaft entstanden. Wenn es mal für Samuel spät geworden war, bekam er im Alkoven neben der Werkstatt ein Bett zurecht gemacht und er blieb bis zum nächsten Morgen. Nur als sich der Enkel des Stellmachers für die neue Partei interessierte, bat der Stellmacher eines Tages Samuel, nicht mehr ins Dorf zu kommen. Da würde sich etwas Unheilvolles zusammenbrauen. Von diesem Tage an wurde Samuel nicht mehr gesehen. Es hieß später, er wäre mit seiner Familie nach Holland gegangen und sie hätten diese Epoche überlebt. Überprüft hat das jedoch niemand. Vielleicht war es auch ein „sich selber rein waschen im Geiste“, weil man die Vergangenheit nicht bewältigen konnte.

WISSENSWERTES

- In Zusammenarbeit mit Eltern und Lehrerkollegium gestaltet die Schülerprojektgruppe „Käthe-Kollwitz-Gesamtschule – Gegen das Vergessen“ jedes Jahr am 09. November mit Text- und Musikbeiträgen eine Gedenkfeier am Synagogenplatz. Der anschließende Schweigemarsch zum Jüdischen Friedhof Montanusstraße soll an die jüdischen Familien in Grevenbroich und ihr Schicksal erinnern und ein Zeichen gegen Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und Intoleranz setzen. Die Projektgruppe freut sich immer auf die Teilnahme vieler Grevenbroicherinnen und Grevenbroicher. Weitere Informationen erhalten Sie unter: 02181-40833.

- Künstler Gunter Demnig erinnert an die Opfer der NS-Zeit, indem er vor ihrem letzten selbstgewählten Wohnort kleine Gedenktafeln, sogenannte „Stolpersteine“, aus Messing ins Trottoir einlässt. Auch in Grevenbroich wurden in den vergangenen Jahren in Kooperation mit dem Geschichts-

verein Grevenbroich e.V. Stolpersteine verlegt. Die nächste Verlegung findet am 15. Dezember 2015 ab 14 Uhr in Gindorf, im Bahnhofsviertel und in Hülchrath statt. Wer eine Patenschaft für einen Stolperstein übernehmen oder sich dem „Arbeitskreis Judentum“ des Geschichtsvereins anschließen möchte, kann sich unter der E-Mail Adresse: info@stolpersteine-grevenbroich.de anmelden.





Die „Erstaufführung“ des Alten Rathauses um ca. 1907 © Stadtarchiv Grevenbroich

Rathausgeschichten ... sind auch Bürgermeistergeschichten

Ein schmuckes Rathaus im Zentrum galt seit jeher als identitätsstiftendes Aushängeschild einer jeden Stadt. In Grevenbroich gab es bereits von dem 30-jährigen Krieg nachweislich ein Rathaus, das vermutlich im Laufe des Krieges zerstört wurde. Daraufhin wurden die Amtshandlungen des jeweiligen Bürgermeisters zunächst in seinem Privathaus vollzogen. Um 1822/23 richtete man vorübergehend sogar in einem Flügel des Klosters im Herzen der Stadt (Wilhelmitenkloster, später Bernardusheim) eine Amtsstube ein, bevor Bürgermeister Johann Theodor Wilbertz gemeinsam mit den damaligen Stadtvätern gegen Ende der 1860er Jahre mit den Planungen für einen neuen Rathausbau in direkter Nachbarschaft zu Kloster und Kirche begann. Im September 1875 konnte das neue Rathaus der Bauherren Peter Hoeveler (Architekt) und Heinrich Wolff (ausführender Baumeister) trotz noch ausstehender Nebenarbeiten feierlich übergeben werden.



Marktplatz um 1900 © Stadtarchiv Grevenbroich

Fedor von Goldammer und Johann Theodor Wilbertz waren die letzten beiden Bürgermeister, in deren privaten Wohnungen die Geschicke der Stadt Grevenbroich geregelt wurden. Ersterer hatte zeitgleich das Amt des Post-Expeditors inne, so dass sich während seiner Amtszeit sowohl Amtsstube als auch Postamt auf der Lindenstraße 40 befanden.

Während der Amtszeit seines Nachfolgers Johann T. Wilbertz von 1851 bis 1875 kam es in Grevenbroich zu gleich mehreren wichtigen Veränderungen, die sich positiv auf die Entwicklung der Stadt auswirken sollten. 1856 öffnete z.B. die Kreissparkasse Grevenbroich ihre Tore und die Gründung der höheren Bürgerschule (später Progymnasium und heute Ersamus Gymnasium) erfolgte 1861. Nur zwei Jahre später wurde zudem die erste Apotheke in der Stadt eröffnet. Zwei weitere zukunftsweisende Schritte waren die Errichtung des Gaswerkes Grevenbroich 1865 und schließlich die Eröffnung der Eisenbahnstrecke Düren-Neuss: Nach dem Bau eines eigenen Bahnhofes und dem damit verbun-



Marktplatz, Haus Portz, Rathaus und „neuer“ Brunnen Grevenbroich ca. 1970er © Stadtarchiv Grevenbroich

denen Anschluss an das Eisenbahnnetz war in der Schlossstadt ein deutlicher wirtschaftlicher Aufschwung zu verzeichnen. Bürgermeister Dr. jur. Sebastian Bier, Nachfolger von Johann T. Wilbertz, hatte 1875 die Ehre, das neu gebaute Rathaus feierlich zu eröffnen. Darüber hinaus war er Vorsitzender des Komitees zur Gründung des Kreiskrankenhauses Grevenbroich. Zwischen 1889 und 1919 war der aus Wuppertal-Elberfeld stammende Alfred Harnisch Bürgermeister unserer Stadt. Während seiner Amtszeit fanden nicht nur die Verhandlungen über die Eingemeindung von Elsen nach Grevenbroich statt. Neben der Errichtung des Wasser- und Elektrizitätswerks und dem Ausbau der Kanalisation kam es außerdem zum Bau der kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul.

Einer der heute noch bekanntesten ehem. Bürgermeister Grevenbroichs war Lorenz Wilms (Amtszeit: 1924-1945), Vater von Dr. Dorothee Wilms, Bundesministerin a.D.. In seine Bürgermeisterzeit fielen zahlreiche politische sowie verwaltungstechnische Ereignisse. Nicht nur die Eingemeindungen von Allrath, Barrenstein, Neuenhausen und Laach fanden in diesem Zeitraum statt. Er war Mitbegründer des Spar- und Bauvereins und wurde für seine Verdienste auf dem Gebiet des sozialen Wohnungsbaus 1959 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Verschiedene Baumaßnahmen veränderten im Laufe seiner Amtszeit das Stadtbild - Freibad und Schlossstadion wurden errichtet, ebenso



Wochenmarkt vor dem Rathaus um 1966 © Stadtarchiv Grevenbroich



Postkarte Marktplatz mit Kirche, geschrieben und abgestempelt am 6. April 1925 © Stadtarchiv Grevenbroich



Rathaus Grevenbroich um 1959 (Postkarte) © Stadtarchiv Grevenbroich

das Kinderheim auf dem Welchenberg.

In der Nachkriegszeit kam es zu häufigen Bürgermeisterwechseln, bis 1961 Georg Budke, 1969 Dr. Hans Wattler und 1979 Hans Gottfried Bernrath jeweils für mehrere Jahre dieses Amt besetzten. Budke und Wattler setzten sich u.a. für den Bau der Fußgängerzone in der Stadtmitte ein. 1971 wurde das Pascal Gymnasium errichtet und 1975 kam es zur großen Kommunalreform. Hans Gottfried Bernrath war der letzte ehrenamtliche Bürgermeister der Stadt Grevenbroich. Während seiner Amtszeit von 1979 bis 1994 wurden sowohl das neue Rathaus und der Montanushof erbaut als auch das Stadtparkmuseum (in der Villa Erckens) eröffnet. Außerdem setzte er sich für die Landesgartenschau 1995 in Grevenbroich ein, wodurch verschiedene wichtige Strukturmaßnahmen innerhalb der Stadt getroffen werden konnten (z.B. die Bahnunterführungen).

Ihm folgten Erich Heckelmann, Theo Hoer, Dr. Axel Prümm und als erste Bürgermeisterin Grevenbroichs Ursula Kwasny. Auch sie haben auf vielfältige Weise unser Stadtbild verändert und geprägt - zwei von ihnen, Theo Hoer und Dr. Axel Prümm, kommen im Anschluss persönlich zu Wort und lassen die Erinnerungen an ihre Amtszeit noch einmal Revue passieren. Seit Herbst 2015 ist Klaus Krützen Bürgermeister von Grevenbroich. Wir dürfen gespannt sein, welche Projekte er anpacken und wie er unsere Schlossstadt zukünftig gestalten und nach vorne bringen wird.

ZEITZEUGEN



Theo Hoer, Bürgermeister a. D. Et hätt noch emmer joot jejange?

Seit 1991 im höheren Dienst der Verwaltung, kannte ich die kommende neue Gemeindeordnung NRW, die endgültig ab 1999 in Kraft trat. Der Bürgermeister wurde jetzt nicht mehr vom Rat sondern von den Bürgern gewählt, es gab keinen Stadtdirektor mehr, die Aufgaben des früheren ehrenamtlichen Bürgermeisters und des Verwaltungschefs Stadtdirektor lagen nun in einer Hand. Da war schon jede Menge Neuland und möglicherweise auch Dickicht zu überwinden. Dazu habe ich mich damals nicht berufen gefühlt und deshalb habe ich mich auch nicht gemeldet. Es kamen jedoch ermunternde Aufforderungen aus der Bürgerschaft und irgendwann sogar eine ernsthafte Anfrage aus der CDU. Ich habe lange für eine Entscheidung gebraucht und letztlich zugesagt. Mein Ziel war mitzuhelfen, das Kommunalwahlergebnis von 1994 zu verbessern, denn am 12. September 1999 wurde auch der Rat gewählt. Der Wahlkampf wurde mit frischem persönlichem Programm eine fröhliche Tour ohne Erfolgsdruck, denn ich hatte kein Amt zu verteidigen. Dass ich gegen meinen Chef kandidierte, war wegen oben erwähnter neuer Gemeindeordnung wirklich etwas Neues, aber unser Wahlkampf war ausgesprochen fair und ich freue mich bis heute, wenn ich Erich Heckelmann treffe.

Fairness und gegenseitiger Respekt waren mir im Umgang mit dem Rat und den MitarbeiterInnen immer wichtig. Eine Fülle bis in die heutige Zeit tragender Beschlüsse haben wir im Rat mit großen Mehrheiten fällen können. Der Rat hat z.B. gemäß von mir unterzeichnetem Beschlussvorschlag mehrheitlich gegen weitere Einzelhandelsansiedlungen auf der grünen Wiese votiert. Diese Haltung hat - und das hat mir natürlich Freude gemacht - die Familie Coens zur Investition Coens-Galerie auf der Kölner Straße ermuntert und letztlich auch den Bestand des Montanushofes sichern können. Ausschlaggebend war in beiden Fällen die Haltung vom Bürgermeister gemeinsam mit dem Rat.

Hierzu freut mich auch, dass in der Wahl- und Amtsperiode nicht nur Neuansiedlungen von Gewerbebetrieben stattfanden, sondern mehrere Industriebetriebe hier blieben und nicht abwanderten, Gewerbeflächenbilanzen mit der Bezirksregierung fertiggestellt werden konnten und die vorbereitenden Planungen für die BoA in Neurath auf den Weg kamen. Das Fahrsicherheitszentrum im Elsachtal, der Fußgängertunnel

mit Park und Ride Anlage auf der Orkener Seite an der Merkatorstraße, die Grundsteinlegung zur Entwicklungsmaßnahme Kapellen und auch der Start für einen neugestalteten Marktplatz in Wevelinghoven haben mir Freude gemacht. Das und vieles mehr noch waren wichtige Ereignisse in meiner Amtszeit. Aus Schule, Kultur, Bildung, Jugend, Sport und Soziales zu berichten würde die Dimension dieses Überblicks sprengen.

Hat die Zeit mich geprägt? Das kann man selbst schwer feststellen. Ereignisse haben sicher geprägt, weil mit ihnen immer Lern- und Erfahrungsprozesse verbunden sind. Auch mit Ereignissen, die gar nicht stattgefunden haben oder nicht gut gelaufen sind: keine Lösung in der Bäderfrage, eine nachträglich betrachtet überflüssige Auseinandersetzung mit der Bürgerschaft zu einer „Pilzsubstratanlage“, eine Dreifachturnhalle mit Förderzusage des Landes, die an nicht finanzierbaren Vereinsvorstellungen gestorben ist, ein wegen minimaler Grundstücksangelegenheiten erst mehr als 10 Jahre später möglicher Aus- und Umbau der Straße am Hammerwerk, eine falsche persönliche Aktion oder Reaktion im Umgang mit BürgerInnen oder MitarbeiterInnen. Wenn man es merkt und es einen berührt, kann es auch prägen.

Die Rahmenbedingungen stehen in Gesetzen und dazu gehörenden Vorschriften usw., da kann ich heute keine gravierenden Änderungen ausmachen. Die aktuellen wirtschaftlichen oder gesellschaftlichen Bedingungen sind schon mal eher variabel, das bringt aber auch Bewegung in unsere Stadt und hoffentlich auch weiterhin in Bürgerschaft, Rat und Verwaltung. „Et hätt noch emmer joot jejange“ ist da als Motto eher grenzwertig und funktioniert ja noch nicht einmal in Köln durchgängig.



Das Neue Rathaus im Bau © Stadtarchiv Grevenbroich



Dr. Axel J. Prümm, Bürgermeister a. D.
„Niemals geht man so ganz ...“

Dieser Song von Trude Herr, der legendären Kölner Sängerin, fiel mir spontan ein, als das StattBlatt verbal anklopfte und für die aktuelle Ausgabe auch von mir Eindrücke eines ehemaligen Bürgermeisters erbat. Nicht nur in Wahlzeiten denke ich an die fünf Jahre ‚meiner Zeit‘ in Grevenbroich zurück. Es kommen dabei zugegebenermaßen höchst unterschiedliche Erinnerungen hoch. Angenehme und auch weniger erfreuliche. Es war eine für mich als politischem Quereinsteiger sehr intensive Zeit. Fünf Jahre, von 2004 bis 2009, in denen ich vielen, sehr unterschiedlichen Herausforderungen ausgesetzt war. Menschlich, politisch.

Ja, wie fing alles an? Am Anfang stand ein Anruf. Wie der Zufall es wollte, war ich nicht daheim sondern für ‚markt intern‘ dienstlich unterwegs. Übrigens bei Peter Müller in Saarbrücken, dem damaligen Ministerpräsidenten. Hans-Wilhelm Phillipps, Dr. Simone Kippels und Hubert Rütten, die damalige Spitze des CDU- Ortsverbandes in Gustorf, überlegten, wen sie der CDU als BM-Kandidaten vorschlagen könnten. Zugegebenermaßen hat es eine Weile gedauert, bis ich mich mit diesem Gedanken anfreunden konnte. Sollte ich meine geliebte journalistische und mittelstandspolitische Arbeit aufgeben? Für ein Wahlamt. Ohne die CDU und deren lokalen Vertreter persönlich zu kennen? Und ohne auch nur den Hauch von kommunalpolitischen Gepflogenheiten zu haben? Am Ende sagte ich ‚ja‘. Und fortan war ich bemüht, die oben genannten und viele weitere Defizite aufzuarbeiten. In einem Teilbereich ist



Marktplatz mit Rathaus etwa um 1940 © Stadtarchiv Grevenbroich

mir das gelungen. Ich lernte Uli Herlitz kennen und schätzen. Ja, und nach der Stichwahl am 10. Okt. 2004 holte ich gegen meinen Wettbewerber Edmund Feuster, einen Politprofi und weit über Grevenbroichs Grenzen hinaus bekannten und geschätzten Gegenkandidaten von der SPD mit 56,03 % einen kleinen Vorsprung heraus. Wenige Tage später übernahm ich die Aufgabe und das Amt des Bürgermeisters. Und musste lernen, vom ersten Tag an. Viel lernen.

Ich musste lernen, Entscheidungen politisch vorzubereiten. Vorab in den eigenen Reihen zu diskutieren. Zehnfach und öfter. Sie nach außen, letztlich im Rat, vorzutragen und zu begründen. Mehrheiten zu finden, Kompromisse einzugehen – zum Teil auch solche, die mir persönlich überhaupt nicht gefielen. Ich musste lernen, überstimmt zu werden. Vermeintlich gute Vorschläge, wie eine gemeinsam mit der Nachbargemeinde Bedburg denkbare Schwimmbad-Lösung aufzugeben. Oder mich in personellen Entscheidungen, wie der Frage der Wiederwahl der Dezernentin Barbara Kamp, überstimmen zu lassen. Auch von der eigenen CDU. Ich musste lernen, mitunter als unfair empfundene Kritik in der Presse wegzustecken.



Lichtinstallation am Rathaus



Das neue Rathaus am Ostwall



Bundeskanzler Ludwig Erhard vor dem Grevenbroicher Rathaus © Fred Schlangen

Vor allem in der NGZ. Es ist mir längst nicht immer gelungen. Aber es gab auch Highlights. Bspw. das strategische Kämpfen - um die Zustimmung des NRW-Finanzministers, Grevenbroich als Finanzamts-Standort zu erhalten - für den Energiesandort Grevenbroich. Wobei ich ‚Bundeshauptstadt der Energie‘ zu keiner Zeit reduziert hatte auf fossile Brennelemente; oder das Bemühen, dem Wunsch der Politik nach Erhalt des Schullandheimes Hellenthal durch Gründung einer (Wildenburg-)Genossenschaft zum Erfolg zu verhelfen. Und: Neben den vielen Sportereignissen, Fußball-Turnieren der Kids, der Elephants, die ich mit Herzblut selbst zu einigen Auswärts-terminen begleiten durfte, sind mir die Schützenfeste innerhalb der Stadt wohl am tiefsten in Erinnerung geblieben. Ich will nicht verhehlen: Mitunter war es stressig, neben all der anderen Arbeit in und für die Stadt diese Termine alle wahrzunehmen. Aber, es war auch ein Gewinn. Die Gespräche mit Schützen, deren Bestreben, für die Gemeinschaft zu wirken, für den Ort, für den Zusammenhalt, kann man erst richtig bewerten, wenn es vorüber ist. Jetzt.

Fünf Jahre waren eine kurze Zeit. Manchmal denke ich, zu kurze Zeit. Aber, ich selbst hatte entschieden, für den tatsächlich eingetretenen Fall der m.E. völlig falschen (Personal-) Entscheidung des Rates im Fall Kamp, mich nicht verbiegen zu lassen. Denn: Leistung muss messbar sein. Das sehe ich heute übrigens noch ganz genauso. Daher: Grevenbroich hat es verdient, einen Bürgermeister zu haben, der sich einbringt. Der Herzblut mitbringt. Der zuhören kann und bereit ist, Entscheidungen zu treffen. Auch solche, die andere nicht immer (direkt) verstehen. Der Verantwortung tragen kann und bereit ist, dafür gerade zu stehen. Ein Bürgermeister, der Kontakte hat. Kontakte mitbringt und fähig ist, neue zu knüpfen.

„Niemals geht man so ganz, irgendwas von mir bleibt hier...“, heißt es im Trude Herr- Song weiter. Für mich bleibt summa summarum eine gute Erinnerung an diese Zeit.

WISSENSWERTES

- Zufällig Bürgermeister? - Es heißt, ein gewisser Hans Schmidt sei 1945 nach dem Krieg durch einen Zufall für wenige Tage Bürgermeister von Grevenbroich geworden: Ein amerikanischer Offizier habe ihn, einen beliebigen Deutschen, auf der Straße vor dem Postamt auf der Lindenstraße angesprochen, ob er nicht Bürgermeister werden wolle. Er, ein Auslandskorrespondent einer Maschinenfabrik, übernahm den Posten, musste ihn aber nach nur wenigen Tagen wieder abtreten.
- Nachdem alle am Rathausbau beteiligten Handwerker und auch Baumeister Heinrich Wolff ihre Rechnungen eingereicht hatten, stellten die Stadtväter fest, dass man sich finanziell übernommen hatte. Schuld daran waren die häufigen und oft sehr kurzfristigen Veränderungen hinsichtlich der

Planung und während der Bauzeit. Die Schulden wurden erst knapp drei Jahre später beglichen.

- Das Rathaus beherbergte im Laufe der Jahre viele Nutzer, so war u.a. die Polizeiverwaltung dort untergebracht. In den Jahren 1908/1909 fand darüber hinaus die Kreissparkasse Grevenbroich vorübergehend einen Platz in den Räumen des Rathauses.
- Die Straßen „Montzstraße“, „Von-Goldammer-Straße“ und „Harnischstraße“ (jew. in der Stadtmittle) sowie der „Hans-Gottfried-Bernrath-Weg“ (Entlang der Erft in Wevelinghoven) erinnern noch heute an ehemalige Bürgermeister der Stadt Grevenbroich.



Bei der Spurensuche



Minimalinvasive Eingriffe gehören im Kreiskrankenhaus Grevenbroich St. Elisabeth zum chirurgischen Alltag. Ob zur „medizinischen Spurensuche“ oder in Zusammenhang mit vielfältigen Eingriffen; unsere Patienten sollen schonend therapiert werden.

Wir sind ein vielseitiges und hoch qualifiziertes medizinisches Kompetenzzentrum. Unser Einzugsgebiet reicht durch die Nähe zum Erftkreis und zu den Gemeinden Jüchen und Rommerskirchen deutlich über die Stadt Grevenbroich hinaus.

Seit 1983 sind wir akademisches Lehrkrankenhaus der RWTH Aachen und beteiligen uns in diesem Rahmen an der Ausbildung angehender Ärztinnen und Ärzte. Die Ausbildung für die Pflegeberufe erfolgt im

Bildungsinstitut für Gesundheitsberufe, das die Rhein-Kreis Neuss Kliniken und die städtischen Kliniken Neuss - Lukaskrankenhaus GmbH gemeinsam führen.

Im Jahr 2011 eröffnete das Fachärzteezentrum Kreiskrankenhaus Grevenbroich. Neben 12 Facharztpraxen mit 36 dort tätigen Ärzten und Psychologen können unsere Patienten auf das Angebot einer Apotheke, eines Fachgeschäfts für Sanitätsbedarf sowie eines ambulanten Rehabilitationszentrums zurückgreifen.

Uns geht es um das Wohl der Patienten und der Menschen, die in Grevenbroich und der Region leben. Schließlich liegt uns Ihre Gesundheit am Herzen!

KREISKRANKENHAUS GREVENBROICH ST. ELISABETH

Von-Werth-Straße 5 | 41515 Grevenbroich | 02181 600 1 | info@rkn-kliniken.de | www.rkn-kliniken.de

Anästhesie | Intensiv- und Notfallmedizin | Allgemein-, Viszeral-, Unfall- und Gefäßchirurgie | Gastroenterologie | Onkologie | Palliativmedizin
Darmkrebszentrum | Geriatrie | Alterstraumatologisches Zentrum | Frauenheilkunde | Geburtshilfe | Brustzentrum | Kardiologie | Pulmologie
Traumazentrum | Somnologie | Radiologie und Nuklearmedizin | Ergotherapie | Logopädie | Physiotherapie

Gut

für die heimische Region - seit Generationen.



Hauptstelle der Kreissparkasse Grevenbroich, Lindenstraße 6, Bezug im Jahr 1909